

Deutscher Morgen

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folie 18

São Paulo, 6. Mai 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5595 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Marf. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Das neue Europa lebt in Adolf Hitler und Benito Mussolini und in der Jugend beider Völker



In diesen Tagen weist unser Führer und Reichskanzler Adolf Hitler als Gast der Staatsregierung des faschistischen Italiens in Rom. Der offizielle Deutschland-Besuch des Duce vom September des vergangenen Jahres findet seine Erwidmung. Europa erlebt wieder Stunden von größter politischer Bedeutung. Die Welt verhält den Atem und wartet mit Disziplin auf das Ergebnis der Besprechungen. Sie weiß, daß die Namen Hitler und Mussolini das Programm der europäischen Zukunft bedeuten. Diese beiden Männer haben mit ihren politischen Bewegungen völkische Revolutionen erzwungen, die den alten Erdteil im letzten Augenblick vor dem Sturz in den bolschewistischen Abgrund retteten. In den Jahren ihrer bisherigen nationalen Aufbaubarbeit erhielt Europa ein neues Gesicht. Niemand kann bestreiten, daß die Achse Rom-Berlin-Paris und London vor den roten Klauen bewahrt, die heute in Spanien nicht mehr lange morden werden. Ohne den Nationalsozialismus und ohne den Faschismus wären Deutschland und Italien Niederlassungen der jüdischen Komintern-Zentrale in Moskau. Leicht wäre dann die rote Flut über die internationalen Freimaurerdemokratien im Westen hinweggegangen.

Bislang haben die beiden nationalen Ordnungsstaaten für die Rettung des Abendlandes vor dem Untergang keinen Dank erhalten. In London und Paris drückt man sich immer noch um diese natürlichen Dankespflichten. Das ist nicht klug. Völker bezahlen ihre Haltungen vor der Geschichte genau wie die einzelnen Menschen mit Erfolgen oder Mißerfolgen. Die Deutschen sind mit 80 Millionen Bewohnern im Herzen Europas zur Sicherstellung ihres Lebensraumes gezwungen wie Italien mit seinen 45 Millionen am Mittelmeer. Was bleibt da viel zu rechnen und zu schreiben?

Wir Deutsche als Jahretausende altes Kulturvolk sind zugleich das jüngste politisch einig und stärkste Volk Europas. Das mögen die anderen bedenken, wenn sie in ihrer Unwissenheit geschichtliche und geographische und geopolitische Tatsachen auf den Kopf stellen. Einst gingen ungezählte Volksgenossen in fremde Länder, heute kehren Tausende von deutschen Familien ins Reich zurück. Sie wissen, daß auf jeden Fall der deutsche Lebensraum gesichert wird, in dem sie nach ihrer angeborenen, von Gott bestimmten Art leben und arbeiten können.

Es geht um die Zukunft Europas, um den Frieden für seine Völker, um das Recht. Gewiß wird in diesen Tagen in Rom von diesen großen Plänen gesprochen. Und solche Zukunftsfragen gehen uns alle an. Die Jugend des nationalsozialistischen Deutschlands und faschistischen Italiens steht, erfüllt vom heiligen Idealismus hinter den Fahnen ihrer Führer. Große Männer haben leider auch nur ein Menschenleben zur Verfügung und erscheinen nie in großen Auflagen. Man

kann sie auch darum nicht teilen und von ihrer Genialität den anderen abgeben. Aber arbeiten wir wie immer und warten wir in Ruhe die Entwicklung ab. Es wäre doch möglich, daß beispielsweise in England ein ganz großer Staatsmann auftauchen könnte... ein wirklicher Freund der europäischen Völker, der das Wort beherzigte: „Was nütze es Dir, daß Du die ganze Welt beherrschest und nimmst doch Schaden an Deiner Seele!“ E.P.

Der Führer spricht zu den Reichsdeutschen in Italien

Anlässlich seines Besuches in Rom sprach Adolf Hitler am 4. Mai in der Basilika de Massenzio in Anwesenheit des Duce zu 7000 deutschen Volksgenossen in Italien. Gauleiter Bohle und Landesleiter Eitel begrüßten den Führer, der folgendes ausführte:

Meine Parteigenossen und Genossinnen, deutsche Volksgenossen, meine Jugend!
Es sind für mich Stunden höchster Ergriffen-

heit, die ich hier erleben kann. Und ich freue mich besonders, daß ich euch in dieser ehrwürdigsten Stadt der Menschheit begrüßen darf. Ich möchte euch auch an diesem Tag meinen Dank sagen für eure treue Hinzuge, die ihr nicht nur schon früher Deutschland bewiesen habt, sondern die ihr dem Reich beweist, das wir geschaffen haben und das durch Wesenszüge gekennzeichnet ist, die auch diesem gastlichen Lande eigen sind. Ihr habt euch einmütig zum Reich bekannt. Denn es kann derjenige Reichsbürger, der einen starken

Charakter besitzt, nichts anderes sein als Nationalsozialist.

Ich habe sonst keine Gelegenheit, den übrigen Reichsbürgern in der Welt gerade den Dank für diese Gesinnung zum Ausdruck zu bringen und bin darum glücklich, das nun in dieser Stunde zu tun.

Vielen von euch ist es vergönnt, das Werk der Bewegung persönlich kennen zu lernen und neue Deutschland mit eigenen Augen zu schauen. Viele kennen es nur aus der ferne nach Berichten, die sie lesen und von Bildern. Der Glaube an diese Heimat aber begleitet sie. Sie tragen die Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung im Herzen; je ferner der Heimat, um so glühender gehen ihre Gedanken in der Weltanschauung auf, die aus dem einst so zerrissenen und umstrittenen Vaterland ein Reich von Ansehen und Charakter gemacht hat. Ihr habt das Glück in diesem Land zu leben, und findet soviel verwandte Züge,

das ihr viel leichter als andere Deutsche im Ausland Wesen und Sinn des neuen Deutschland begreift, das durch dieselben Ideale und Tugenden mit dem faschistischen Italien in Freundschaft verbunden ist.

Ich bin zu euch gekommen, um euch dieses Wenige zu sagen. Ihr in der Ferne seid eine Volksgemeinschaft im Kleinen, eine Volksgemeinschaft der gegenseitigen Hilfe, Kameradschaft und Unterstützung. Bedenkt, daß jedes Opfer, das ein Deutscher irgendwo für einen Volksgenossen bringt, ein Opfer für die Volksgemeinschaft ist. Wir sorgen uns um euch und wir sind froh, euch in einem Land zu wissen, das uns die Befreiung von solchen Sorgen so leicht macht. Tragt ihr Sorge, daß sich die Bande dieser Volksgemeinschaft niemals und nirgends lösen! Was ihr denkt und was uns erfüllt, laßt uns grüßen mit dem Gelübnis: Unsere deutsche Heimat und unser teures deutsches Reich Sieg heil!

Ueber Deutschlands Werkstoffherzeugung

(Aus „O Estado de S. Paulo“)

Die Versorgung mit Rohstoffen ist eine der großen Sorgen der Führerschaften. Wenn einerseits diese Lücke als ein ernstes Hemmnis für den einwandfreien Betrieb der Manufakturen betrachtet werden kann, so erweist dieser Mangel andererseits den Erfindersinn. Aus Produkten, denen man nicht den geringsten praktischen Wert zu traut, gehen Werkstoffe von großer Anwendungsmöglichkeit hervor. Man braucht nur darauf hinzuweisen, was auf dem Gebiet der Textilfaser vor sich geht. Die hauptsächlichsten — Wolle und Baumwolle — stellen die größten Einfuhrziffern Deutschlands dar. Solange es Deutschland möglich ist, sie gegen Fertigwaren einzutauschen, welche dort in Hülle und Fülle vorhanden sind, wickelt die Einfuhr sich in wunderbarer Weise ab. Diese Tauschgeschäfte werden nicht immer mit der erwünschten Regelmäßigkeit getätigt. Da sind allerhand Hindernisse, die mitunter der ordnungsgemäßen Abwicklung Schwierigkeiten bereiten. Aus diesen Gründen und auch daher, weil die Unabhängigkeit der Wirtschaft dem Wesen der antarktischen Länder entspricht, vollbringt Deutschland wahre Wunderarbeiten in der wissenschaftlichen Ausnützung gewisser Produkte, zwecks Herstellung von Werkstoffen, als Ersatz für einige der allerwichtigsten Rohstoffe. Wir hatten bereits wiederholte Male Gelegenheit, auf die Gefahr einer solchen Entwicklung hinzuweisen. Wenn die Länder, unter welchen auch unser, nicht in der Lage sind, die von Deutschland benötigten Rohstoffe gegen von dort zu beziehende Waren, ohne Nachteile für die heimische Industrie, anzubieten, so bleibt Deutschland kein anderer Ausweg übrig, als mehr und mehr zu Ersatzstoffen Zuflucht zu nehmen. Bedauerlich ist es für uns, daß unter diesen gerade die deutsche Zellwolle oder „staple fiber“, wie die Engländer es nennen, den größten Fortschritt zu verzeichnen hat. Auf diesem Gebiete ist die Entwicklung der deutschen Betriebe staunenswert. Wenn wir ihnen die natürlichen Rohstoffe nicht geben, deren Vorteile den Kunststoffen noch über sind, so laufen wir Gefahr, zu spät zu kommen, wenn wir uns anschauen wollen, dieselben mit ihren Fabrikzeugnissen einzutauschen.

Es lohnt sich, den in dieser Hinsicht von Deutschland bereits gemachten Fortschritt näher zu betrachten. Wir entnehmen, einer angesehenen

fachzeitschrift interessante Angaben über den Hundertsatz der Textilherzeugung nach den in Deutschland eingeführten „synthetischen“ Methoden, in Vergleich zu dem Gesamtbedarf an Wolle und Baumwolle der deutschen Webereien. Kant angegebener Quelle hat die Produktion sich wie folgt entwickelt:

Deutschlands Textilfaserherzeugung (Hundertatz des heimischen Bedarfes)	
Jahr	Hundertatz
1900	8
1913	5
1925	8
1932	6
1933	5,5
1934	7,7
1935	10,6
1936	18,2
1937	22,3

Gegenwärtig wird fast ein Viertel der in den deutschen Fabriken jährlich verarbeiteten Textilfasern innerhalb der Grenzen Deutschlands hergestellt. Wenn das Verhältnis sich in demselben flotten Tempo der letzten drei Jahre hält, so ist es durchaus keine Uebertreibung, wenn die fast vollständige Unabhängigkeit der deutschen Wirtschaft zugegeben werden muß. Dann werden wir unser Versäumnis vielleicht zu bereuen haben. Es ist daher nötig, daß solches vermieden werde. Für einse würde unser Dazwischentreten nichts nützen. Der antarktische Plan Deutschlands würde sich weiterentwickeln, unabhängig von irgendeinem brasilianischen Handelsabkommen in Sinne eines Austauschgeschäftes unserer Textilfasern, über die wir hier heute in großen Mengen verfügen, gegen andersartige Fertigwaren, als die von gewissen Auslandsmärkten, die Speziallieferanten Brasiliens sind, eingeführt und ohne ihresgleichen in der Nationalindustrie. Wir glauben, daß, ohne diese Märkte zu schädigen, denen wir den größten Ueberschuß unserer Außenhandelsbilanz verdanken, Raum besteht, um das deutsche Handelsabkommen in vorteilhafterem Umfange als im vorigen Jahre, wenigstens was den Baumwollhandel anbetrifft, zu erneuern.

Solches wünschen wir heute alle, angesichts der herannahenden übergroßen Baumwollente S Paulos.

dieser Stunde stehen wir in Vertretung aller im Auslande verstreuten Deutschen vor der großen und wunderbaren Aufgabe, Dolmetscher der Gefühle aller deutschen Männer und Frauen zu sein, die fern vom Vaterlande über die ganze Welt verteilt sind, deren Herzen aber in Deutschland und damit für den Führer schlagen.“

Der Tag der Ankunft des Führers in Italien, der 3. Mai, wurde zum Nationalfeiertag für das gesamte Königreich erklärt.

Nach offiziellen Feststellungen der nationalspanischen Regierung haben rote Milizen und andere Bolschewisten seit Ausbruch des spanischen Freiheitskampfes 1379 Priester ermordet.

29. April. — Der Führer und Reichskanzler hat auf Anlaß der Gründung des Großdeutschen Reiches einen Gnabenerlaß für alle diejenigen Mitglieder der NSDAP. angeordnet, gegen die ein Parteiverfahren eingeleitet ist.

Das Ergebnis der englisch-französischen Verhandlungen in London ist insofern als weittragend zu betrachten, als zwischen beiden Regierungen eine militärische Zusammenarbeit beschlossen wurde. Betreffs der Lösung der tschechoslowakischen Frage soll England keine besonderen Garantien für den Bestand des von völkischen Minoritäten durchsetzten Staatswesens übernommen haben, wie es Frankreich gerne gewünscht hätte.

30. April. — Ein dreimotoriges italienisches Verkehrsflugzeug, das sich auf der Fahrt von der albanischen Hauptstadt Tirana nach Rom befand, ist im Nebel gegen einen Berg gestiegen und brennend abgestürzt. Die Insassen, einschließlich der Besatzung 19 Personen, die fast ausnahmslos von den Hochzeitsfeierlichkeiten in albanischen Königshaus zurückkehrten, sind dabei umgekommen.

In Palästina wurden sechs englische Polizisten von Arabern erschossen und drei andere verhaftet.

Die Gemeindevahlen in den slowakischen Ort-

schaften der Tschechoslowakei, die am 2. Mai stattfinden sollten, sind auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

1. Mai. — Unter der gewaltigen Beteiligung aller schaffenden deutschen Volksgenossen wurde der 1. Mai, der Tag der Nationalen Arbeit, in Deutschland gefeiert. Bei der Großkundgebung der Hitlerjugend im Olympiastadion sprachen vor 150.000 Jungen und Mädchen der Führer, Baldur von Schirach und Dr. Goebbels. Vor der Reichskulturkammer sprach dann am Vormittage Reichspropagandaminister Dr. Goebbels anlässlich der Verleihung der nationalen Film- und Buchpreise; Keni Riesenbahl wurde der Filmpreis des Jahres 1938 für das gewaltige Filmwerk von den Olympischen Spielen 1936 zuerkannt; der Buchpreis wurde unbekanntem Dichtern der österreichischen Hitlerjugend für ein Band Heldenepigramme verliehen, die in den Jahren der Verfolgung 1933 bis 1937 entstanden sind. Doch wurde statt des üblichen Geldpreises von 12.000 Mark der Betrag auf 200.000 Reichsmark erhöht, um zur Errichtung von Jugendherbergen in den schönsten Landschaften Österreichs verwendet zu werden. — Die Großkundgebung im Lustgarten stand im Zeichen der mitreißenden Ansprache Adolf Hitlers, der die Idee, den Willen und die Kraft der geschlossenen Volksgemeinschaft für das Reiches Größe betonte. — Auf der Abendkundgebung vor dem Berliner Schloss sprach am 1. Mai Generalfeldmarschall Hermann Göring zu den politischen Leitern der Partei und den Anführern der Wehrmacht, Polizei und Gliederungen der Bewegung. Die Veranstaltung schloß mit einem großartigen Fackelzug.

20 Nationaltruppen, die seit der bolschewistischen Revolution in Paris teils als Kraftdroschkenfahrer, teils als Fabrikarbeiter ihr Brot verdienen, sollen auf Grund eines Ausweisungsbefehls der inzwischen gestürzten Volksfrontregierung Flinn Frankreich verlassen. Die Betroffenen, hauptsächlich Offiziere und Generäle der früheren Jarenarmee haben erklärt, daß eine Rückkehr nach Sowjetrußland gleichbedeutend wäre mit Selbstmord.

2. Mai. — Die beiden Sonderzüge, in denen der Führer und Reichskanzler nebst vielen namhaften Mitarbeitern nach Italien reist, haben Berlin heute nachmittags gegen 16 Uhr 30 verlassen.

Alle tschechischen Parteien, Margisten und Bolschewisten eingeschlossen, veranstalteten in Prag eine gemeinsame Mai-Feier, wobei auf die tschechoslowakische Republik und ihre Armees zahlreiche

Deutsche Schule Santo André s. p. r. (Rua Florianopolis 37, Villa Assumpção)

Zu dem am **Sonnabend, den 14. Mai 8 Uhr abends** stattfindenden großen

Schulfeste

verbunden mit allerlei Befestigungen und **Tanz** ladet herzlich ein

Der Vorstand.

Kommt alle! Die Jugend ruft euch!

Hocho ausgebracht wurden. Konrad Henlein, der Führer der sudetendeutschen Partei, erklärte in seiner Maianrede u. a.: „Von meinen Erklärungen und Forderungen, die ich in Karlsbad abgegeben habe, nehme ich nichts zurück. Wir wollen kein Vorrecht vor irgendeinem anderen Volke der Tschechoslowakei, aber ebenso wenig wollen wir weniger Rechte genießen. Wir wollen nicht irgendein Gebiet der Tschechoslowakei erobern, aber ebenso wenig wollen wir unser eigenes Gebiet verlieren. Wir wollen nicht über das tschechische Volk herrschen, aber ebenso wenig wollen wir von ihm beherrscht werden! Ich habe offen und ehrlich gesprochen, jetzt hat die Regierung das Wort!“ — Bei Maifeiern der Sudetendeutschen in Troppan und Jägendorf kam es zu blutigen Zusammenstößen mit bolschewistischen Tschechen.

3. Mai. — Der Führer und Reichskanzler ist heute abend um 20 Uhr 30 auf dem neuen Rom-Bahnhof Ostia eingetroffen. Der Einzug des Führers in das jahrtausendalte Rom gestaltete sich zu einer triumphalen Kundgebung.

Die neue deutsche Reichsanleihe, die zunächst über eine Milliarde Mark lautete, wurde überzeichnet und auf 1 Milliarde 200 Millionen Mk. erhöht.

Winterhilfswerk des deutschen Volkes

7. Veröffentlichung

Sammelliste Nr.	Spender	Rs.
218	Deutsche Zeitung	414\$000
226	Rieckmann & Cia.	300\$000
240	Ricardo Naschold & Cia.	639\$000
252	Mees & Dammann	150\$000
255	Cidade München	25\$000
259	Typographia Gutenberg	320\$000
273	Escriptorio Technico	
	Walter Brune Ltda.	2
278	Wenig & Cia.	7
288	Fabrica de Balanças Thewico	150\$000
290	Casa Behrens, Joh. Kretzen	160\$000
305	Sportklub Germania	200\$000
306-310	Turnerschaft von 1890	1.000\$000
312-313	DMG „Lyra“	589\$000
324	Katholischer Gesellenverein	140\$000
330	Casa Santo Amaro	166\$000
	Franz Schleckmann	1
331	Cidade Leipzig, Alfred Richter	150\$000
334	Deutsche Schule Moóca-Braz	75\$000
340	Deutschbrasilianischer Schulverein Sant' Anna	105\$000
	Deutscher Schulverein	12
343	Villa Emma	36\$000
	Baumert & Mund	15
348	Becker & Irmãos	109\$000
349	Francisco Kohout	110\$000
357	Gustavo Ziegliß	20\$000
362	Max H. Neuberger	50\$000
368	Metallurgica Spamer Ltda.	100\$000
372	Soc. Eska Ltda.	55\$000
376	Hermann Ströbel	60\$000
377	Sommer, Becker & Cia.	26\$000
392	Ungenannt E. A.	25\$000
441	Adolpho E. Müller & Cia.	50\$000
453	E. Oldendorf	50\$000
454	Paulo H. Schulte	507\$000
459	Ungenannt E. S.	100\$000
460	Alfredo Fehrmann	7
471	Th. Bergander	1
475	Carlos Fischer	500\$000
481	Ungenannt A. K.	200\$000
482	Pension Weisse Taube	87\$000
485	Roßmann & Lichtenthäler	3
486	Officina de Pintura Germania	10\$000
487	Tinturaria Saxonica	10\$000
488	Pharmacia Esplanada	30\$000
552	W. Lier & Co.	2
	Pharmacia Allemã Jard. America	25\$000
	Zimber & Cia.	7
560	João Knapp	55\$000
563	Casa Sanitas	100\$000
569	Melzer & Cia.	50\$000
584	Casa Flora, Germano	
	Zimber & Cia.	6
590	Hansa do Brasil Ltda.	115\$000
592	C. Heitmann & Cia.	100\$000
602	Walter Husmann	50\$000
603	Wigando Köhler	100\$000
637	Theodor Wille & Cia.	12\$000
641	Kurt Grosstück	2.972\$000
642	Gesellschaft Germania	50\$000
643	Meyer & Bussow	3.794\$000
	D. A. F.	50\$000
	7. WHW-Abend, ausgeführt von Mädchen und Jungen	3.074\$200
	Adolf Parniske durch B. A. T.	88\$600

Die Listen 251 und 556 werden für ungültig erklärt.

Die Listen 288, 305, 318, 382, 385, 460, 476, 481, 581, 595, 596, 600, 602 sind verloren gegangen und werden für ungültig erklärt.

Putz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

27. April. — Im Reich wurde ein Gesetz veröffentlicht, wonach alle in Deutschland lebenden Juden zur Abgabe einer Vermögenserklärung gezwungen sind, und zwar nach dem Stande vom 26. April des Jahres. Auch die Juden ausländischer Staatsangehörigkeit müssen eine Vermögensaufstellung abgeben, falls sich ihr Vermögen innerhalb Deutschlands befindet. Die Freigrenze für die Erklärung beträgt 5000 Mark.

Zum Besuch der französischen Minister in London und zu den stattfindenden Besprechungen wird von der gesamten deutschen Presse erklärt, daß man in Deutschland allen Abmachungen mit aller Ruhe entgegensteht.

Die letzten britischen Staatsangehörigen in Barcelona haben die Stadt mit dem Kreuzer „London“ verlassen. Alle weiteren im roten Katalonien zurückgebliebenen Engländer können nunmehr, wie von zuständiger englischer Seite betont wird, nicht mehr mit der Unterstützung britischer Behörden rechnen.

28. April. — Die „Reichspost“, das Blatt der österreichischen Katholiken, führt folgende Zahlen an, die für die bisherige Beteiligung der Juden an wichtigen Zweigen der österreichischen Wirtschaft kennzeichnend sind: Nüstungsindustrie 100 vH., Handel mit Textilstoffen 64 vH., Textilindustrie 54 vH., Handel mit Häuten und Fellen 78 vH., Schuhhandel 80 vH., Broterzeugung 60 vH., Bank- und Kreditinstitute 77 vH.

Der Landesgruppenleiter der NSDAP. in Italien hat zum bevorstehenden Führerbesuch in Rom einen Aufruf erlassen, indem es u. a. heißt: „In



Die Reichsdeutschen in Rio feierten den 1. Mai

Die Rede des Botschafters Dr. Karl Ritter

(Bericht unseres Rio-Mitarbeiters Pod)

Rund 4000 stimmten auf der zweimaligen Fahrt der „Monte Olivia“ ab in herrlichem Sonnenschein auf blauen Wogen.

Heute regnete es sehr stark — es war gerade ein grosser Witterungsanschlag — und so kamen durch die Sümpfe und Pfützen nur diejenigen, die trotz alledem die dicksten Sohlen hatten. Und es war voll. Obwohl das Wasser in die Stiefeln lief, wollten die Anwesenden unserem Botschafter zeigen, dass sein Ruf an alle Reichsdeutschen nicht vergebens war. Seine Worte aber ... auf die waren wir stolz und die lohnten wirklich auch dem letzten Volksgenossen seinen Weg:

★

Heute ist der Tag der Arbeit. Der Ehrentag der Arbeit. Heute feiern zu Hause wieder, wie seit Jahren, alle Betriebe. Von den Riesenbetrieben mit ihren 100.000 von Arbeitern bis hinunter zum kleinen Handwerker. Die Fabriken, die Banken, die Ministerien, die Kaufhäuser: alles feiert, um — Betriebsführer und Gefolgschaft vereint — den grossen Gedanken zu bekunden, dass alle Deutschen gleich sind und an dem einen grossen Ziel zusammenarbeiten, das deutsche Volk durch Arbeit gross und stark und unabhängig zu machen. In diesem grossen Gedanken findet heute das deutsche Volk zu Hause sich wieder zusammen mit den deutschen Staatsangehörigen überall auf der Erde.

Einst, vor dem Siege der nationalsozialistischen Idee, war der erste Mai nur der Kampftag einer Klasse gegen das übrige Volk. Der Kampftag einer Klasse, die sich auch Arbeiter nannte. Damals war das Wort „Arbeiter“ ein Kampfruf gegen die übrigen Volksgenossen. Die Arbeit war kein Dienst am Volk und keine Ehre. Sie ist von der Arbeiterklasse als ein Fluch empfunden worden, als ein Unrecht, als eine Entrechnung gegenüber den sogenannten besitzenden Klassen. Der erste Mai ist nicht gefeiert worden zur Ehrung der Arbeit, sondern zum Kampf um möglichst wenig Arbeit.

Wie vor dem Siege der nationalsozialistischen Idee das Wort „Bauer“ verächtlich ausgesprochen worden ist, so auch das Wort „Arbeiter“. Heute sind die Worte „Bauer“ und „Arbeiter“ Ehrentitel geworden. Die Betriebsführer in den Industriebetrieben fühlen sich eins mit dem Manne am Schraubstock oder am Webstuhl. Der Bankdirektor fühlt sich eins mit seinem Angestellten am Bankschalter. Der Minister fühlt sich eins und gleich mit dem Amtsgehilfen in seinem Ministerium.

So arbeitet heute jeder im Dienste für das ganze Volk. Im Vierjahresplan, um das Deutsche Reich unabhängiger in seiner Rohstoffversorgung zu machen. In der Landwirtschaft, um die Ernährung des Volkes zu sichern. In den Rüstungsbetrieben, zum Schutze der Grenzen des Reiches.

Im Vertrag von Versailles hat man uns alles genommen, was weggenommen und weggetragen werden konnte. Man hat uns Land weggenommen und die Kolonien. Man hat uns die Waffen weggenommen und die Kriegsschiffe, Lokomotiven und Eisenbahnwaggons und Fabrikanrichtungen und Kunstwerke. Man hat uns das Auslandskapital weggenommen. Wir mussten das Reichsbankgold ins Ausland wandern lassen. Eins aber hat man dem deutschen Volk nicht wegnehmen können, seine Arbeitskraft. Unsere Hände und unsere Köpfe hat man uns lassen müssen. Die ganz grossen Leistungen des Einzelnen und der Völker werden nur aus der Not geboren. In der grossen Not der Nachkriegszeit haben wir uns gelernt: dass für die wirtschaftliche Existenz eines Volkes nur eines entscheidend ist, das ist die Arbeit des Volkes. Nur sie ist von Dauer und Bestand. Alles andere, Kapital und Maschinen, sind tot. Gold ist tot. Wir brauchen es nicht für unsere Notendeckung. Lebendig und unzerstörbar aber ist die Arbeit. Sie ist das grosse Gut, das dem deutschen Volk nicht genommen werden konnte. Das ist die grosse wirtschaftliche Lehre aus der Not der Nachkriegszeit, die das deutsche Volk hoffentlich für immer bewahren wird. Mit Stolz können wir es sagen: der deutsche Arbeiter ist der beste der Welt. Die deutsche Arbeit wird überall in der Welt bewundert, selbst dort, wo sie mit Neid und Missgunst betrachtet wird. Mit unseren Köpfen und Händen haben wir es wieder geschafft und sind wieder frei und stark geworden. Und mit unseren Herzen, die die Hoffnung und den Glauben nie verloren und nur auf den Ruf gewartet haben, der aufruf zur Gemeinschaftsarbeit im Dienst für Volk und Reich.

Und dieser Ruf ist endlich gekommen von Adolf Hitler. Zuerst nur von wenigen vernommen, dann von vielen und zuletzt am 10. April vom ganzen deutschen Volk. Wie ein Mann hat es sich als Gefolgschaft zu der grossen Gemeinschaftsarbeit um den Aufstieg und die Sicherung des Deutschen Reiches zu ihm bekannt. Von Adolf Hitler, der selbst als Arbeiter angefangen und sich mit seiner Hände Arbeit ernährt hat. Der wie in anderen Dingen uns auch in der Arbeit ein leuchtendes Vorbild ist.

Uns Reichsdeutschen im Ausland, jedem

an seiner Stelle, obliegen zwei grosse Pflichten.

Die eine ist — und ich spreche von ihr heute am Ehrentage der Arbeit zuerst —, uns mit unserer Arbeit einzugliedern in die grosse Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes und die neue, hohe etische Auffassung von der Arbeit auch hier draussen in unserer Tagesarbeit zu verwirklichen. Gewiss, für jeden von uns ist seine Arbeit zugleich Erwerb des Unterhaltes und der Lebensexistenz für sich und seine Familie. Seine Arbeit muss sich aber einordnen in die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes und muss ihr dienen. Sie muss auch der Wirtschaft und dem Fortschritt des Gastlandes dienen, in dem die Reichsdeutschen arbeiten. Ich bin stolz darauf, das hier aussprechen zu können, dass die Arbeit der Reichsdeutschen in Brasilien ein Vorbild dafür sein kann, wie man dem eigenen Volk dient und zugleich der Wirtschaft des Gastlandes nützt.

Die zweite und höhere Pflicht der Reichsdeutschen im Ausland ist, die hohen sittlichen und völkischen Ideen des Dritten Reiches in sich aufzunehmen und sie unter sich zu pflegen. Leiter stossen wir Reichsdeutsche im Ausland dabei immer noch in einigen Ländern auf Missverständnisse, Missdeutungen und Verleumdungen. Gewiss, ich gebe zu, der politische Wiederaufstieg des deutschen Volkes ist manchen Ländern nicht erwünscht gekommen, und wir sind dadurch zeitweise ein etwas unbequemes Mitglied in der grossen Völkerfamilie geworden. Wer aber trägt die Schuld daran? Haben die Verfasser des Vertrages von Versailles, die uns um die Versprechungen der 14 Punkte des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Wilson, betrogen haben, denn geglaubt, dass das deutsche Volk dieses Unrecht ewig, oder dass es dieses Unrecht auch nur 100 oder 50 Jahre tragen wird?

Haben sie geglaubt, dass das deutsche Volk sich für immer das Recht nehmen lässt, sich die Waffen zur Verteidigung des deutschen Bodens zu schmieden, wenn die anderen ihr Versprechen, abzurufen, nicht einhalten?

Haben sie geglaubt, dass das deutsche Volk es für immer ertragen wird, dass das in Versailles und in Genf so hoch gepriesene Völkerideal des Selbstbestimmungsrechtes für alle gelten soll, nur nicht für das deutsche Volk?

Wenn bei allem Diesem immer von deutschem Rechtsbruch gesprochen wird, so höre ich daraus nur die Stimme des schlechten Gewissens und des eigenen Schuldbewusstseins. Wenn in gewissen Ländern und in einer gewissen Presse nicht planmässig alles, was vom Dritten Reich kommt, zur Verhetzung der Völker missbraucht würde, dann müsste sich im Ausland längst das ehrliche Gefühl der Anerkennung dafür durchgerungen haben, dass der Führer die friedlichen Wege gefunden und eingeschlagen hat, das dem deutschen Volk angetane Unrecht zu beseitigen, ohne dass dabei ein Tropfen Blut geflossen ist. Die Gerechtigkeit und Wahrheit wird sich auch hier durchsetzen. Ich bin überzeugt, dass einsichtige Staatsmänner heute schon auch im Ausland dem Führer innerlich Dank dafür wissen, dass er diese europäischen politischen Gefahrenpunkte auf friedlichem Weg überwindet und damit mehr für die Erhaltung des Friedens tut, als diejenigen, die immer davon reden.

Wir hoffen auf eine solche gerechte Entwicklung, ebenso wie wir mit Genugtuung feststellen können, dass jetzt schon die früher allgemeinen Angriffe gegen die nationalsozialistischen Ideen allmählich verstummen, und dass die Organisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei unter den Reichsdeutschen im Ausland heute in allen Ländern der Welt richtig gewürdigt und anerkannt wird, mit denen Deutschland freundschaftliche Beziehungen unterhält. Selbst Länder mit sozialistischen Regierungen, wie Schweden und Dänemark, selbst Länder, in denen die Auslandsorganisation noch vor kurzem auf Missverständnisse und Schwierigkeiten gestossen ist, wie die Schweiz und Holland, haben erkannt, dass die Tätigkeit der Auslandsorganisation sich streng auf die deutschen Staatsangehörigen in diesen Ländern beschränkt und dass unter dieser Voraussetzung jede Regierung das Recht hat, unter ihren Staatsangehörigen im Ausland die staatspolitischen Ideen zu pflegen, die sie für richtig hält, und in der Form, die sie für notwendig hält.

Leider gibt es noch vereinzelt Staaten, in denen die Tätigkeit der Auslandsorganisation der NSDAP Missverständnissen und Missdeutungen ausgesetzt ist, und die glauben, daraus die Schlussfolgerung ziehen zu müssen, dieses Grundrecht einer Nation und ihrer Staatsangehörigen im Ausland einzuschränken. Die Auslandsorganisation der NSDAP hat überall die strikte Weisung, sich

nicht in die inneren Angelegenheiten ihres Gastlandes zu mischen. Ich bin überzeugt, dass sie diese Weisung überall befolgt. Dann aber haben wir Grund, uns in unseren staatspolitischen Rechten beeinträchtigt zu fühlen, wenn man sie verbietet.

Wenn man sich in diesen Ländern doch einmal in das Gedächtnis zurückrufen wollte, dass der Bolschewismus schon einmal nahe daran war, Deutschland in einen bolschewistischen Staat zu verwandeln, dass er glaubte, schon am Vorabend der bolschewistischen Machtergreifung in Deutschland zu sein, dass es wochenlang, blutige Kämpfe in Mitteldeutschland, im Ruhrgebiet und in anderen Teilen Deutschlands gekostet hat, bis die aufständischen bolschewistischen Horden niedergeworfen waren, dass es die Geburtsstunde der Nationalsozialistischen Partei war, als in München jüdische Bolschewisten und Kommunisten eine blutige Terrorherrschaft aufgerichtet hatten und ihre Geiselmorde begingen. Dann würde man es in diesen Ländern verstehen, dass eine solche raffinierte und gewalttätige Organisation wie die bolschewistische nicht anders niedergeworfen werden kann, als dadurch, dass man ihr eine starke Organisation entgegengesetzt und sie weiterbeibehält, um die immer drohende bolschewistische Gefahr auf die Dauer niederzuhalten.

Wir werden mit der staatspolitischen Disziplin, die uns das Dritte Reich anerzogen hat, die Gesetze des Landes einhalten, in dem wir leben und zu dessen Nutzen wir ebenso arbeiten, wie für den Nutzen unseres eigenen Volkes. Wir werden diese Gesetze gewissenhaft einhalten, auch wenn wir glauben, dass sie von unrichtigen Voraussetzungen ausgehen.

Wir Reichsdeutschen in Rio und in Brasilien haben uns erst vor wenigen Tagen wie ein Mann zu Adolf Hitler, zum Reich und zu seinen staatspolitischen Ideen bekannt. Nichts wird jeden einzelnen von den Reichsdeutschen daran hindern, dieses grosse Bekenntnis innerlich aufrecht zu erhalten und die staatspolitischen Ideen seines Landes zu pflegen. Verbote sind immer der beste Nährboden dafür gewesen, die Ueberzeugungen zu festigen. Wir sind Staatsbürger des Reiches geblieben. Wir haben dem Reich die Treue gehalten, als es darniederlag. Wir werden dem Reich die Treue auch halten jetzt, wo es wieder selbstbewusst und geachtet ist.

Ich grüsse auch heute wieder die österreichischen Volksgenossen, die heute zum ersten Male mit uns ganz vereint die Nationalfeier des ersten Mai begehen. Ich grüsse sie aus deutschem und brüderlichem Herzen. Wir alle grüssen die deutsche Ostmark, die mehr als 1000 Jahre zum Deutschen Reich gehört hat und jetzt wieder mit ihm vereint ist. Viele von euch haben sich schon früher zu Adolf Hitler und zur nationalsozialistischen Bewegung bekannt. Diese wissen es von früher, dass Nationalsozialist sein, sich zu erproben heisst und beharrlich zu sein. Sie werden es nicht bedauern, dass sie so schnell nach dem Aufgehen des österreichischen Nationalsozialismus in den Nationalsozialismus des grossen Deutschlands hier von neuem dazu berufen werden, sich zu bewähren. Eure österreichischen Brüder zu Hause aber werden es erfahren, was deutsche Arbeitsgemeinschaft heisst. Ich bin überzeugt, dass in einem Jahr schon euer Heimatland von neuem in Wohlstand und Zufriedenheit blühen wird.

Ich fasse alle Wünsche, die wir für das deutsche Volk und seine Zukunft haben und alle Gelübisse, die wir auch heute wieder innerlich für seinen Führer Adolf Hitler ablegen, zusammen in dem Ruf:

Ein Volk, ein Reich, ein Führer!

★

S. Paulo-West

S. Paulo-Ost

S. Paulo-Nord

S. Paulo-Süd

Sonnabend/Sonntag

Riemes

Moóca-Braz-Schule

Anschliessend sprach Vg. Hammerschmidt: Deutsche Volksgenossen!

Herr Eotschafter Dr. Ritter!

Durch Sie, als den Vertreter Grossdeutschlands, ist die reichsdeutsche Kolonie heute zusammengerufen worden, um den 1. Mai, unseren nationalen Feiertag, festlich und gemeinsam zu verbringen. Wie noch in jedem Jahre, so nehmen auch diesmal zahlreiche Deutschösterreicher daran teil, doch welcher Unterschied: waren sie bisher Gäste, so sind sie diesmal eingereicht unter den Deutschen der anderen Gauen. Brachte uns bisher der Feiertag der deutschen Arbeit besonders schmerzliches Gedenken an die würgende Arbeitslosigkeit und das tiefe Elend unserer Angehörigen in der Heimat, so feiern wir diesmal doppelt frohen Herzens mit. Ganz Oesterreich ist bereits von einem wahren Arbeitsfieber erfasst, Tausende und Zehntausende fleissiger Menschen sind bereits wieder in Brot gebracht worden und all die anderen wissen mit Sicherheit: in wenigen Wochen oder Monaten kommt auch du wieder in die Reihe der schaffenden Volksgenossen. Das grösste und unfasslichste Wunder ist vor unseren Augen eingetreten: ein ganzes Volk hat mitten in aller Not den Glauben an seine eigene Kraft wiedergefunden, hat wieder hoffen gelernt. Immer wieder, aus allen Nachrichten oder Briefen aus der Heimat spricht dieses felsenfeste Vertrauen der Heimat auf unseren Führer und die Kraft seines Reiches, dem wir dienen wollen als die Treuesten unter den Getreuen. In guten wie in bösen Tagen erst recht.

Wir leben in harter Zeit. Ein Volk aus der Not der Friedensdiktate von Versailles und Saint Germain zu stolzen, freien Höhe des heutigen Dritten Reiches emporzuführen, ist eine Aufgabe, wie sie noch keinem Staatsmann der Geschichte gestellt war, fordert Opfer, wie sie noch kein Volk gebracht hat. Die Tat ist gelungen, weil sich der beste Deutsche an die Spitze der Nation gestellt hat, weil sich in rückhaltlosem Vertrauen das ganze Volk zu ihm bekannte, weil er uns aufrief, zuerst an Deutschland und die Gemeinschaft zu denken. Nicht als Geschenk kommt uns die Volksgemeinschaft, als herrlichstes Ziel wurde sie uns von Führer aufgezeigt, als alle anderen Ideologien Schiffbruch erlitten, als Internationale und Parlamentarismus uns nur tiefer ins Elend führten und Sozialismus und Nationalismus sich scheinbar unversöhnlich gegenüberstanden. Unter seiner Hand sind wir vorwärtsgeschritten dem Ziele entgegen, aber noch ist es nicht erreicht. Manchen gibt es, der meint, Volksgemeinschaft sei das, was ihm selber nützt und eine Schädigung oder nur Einengung seiner persönlichen Interessen sei schon Verfall an ihr. Mancher, der sehr begeistert tut, sucht die Gemeinschaft irgendwo in der Ferne und übersieht sie in seinem täglichen Kreis, bei seinen Arbeitskameraden und seiner Umgebung. Nein, die Volksgemeinschaft beginnt zuerst gegenüber deinem Nebenmann, da kannst du sie praktisch beweisen. Und nicht warten darfst du, bis der andere dir den Beweis seiner Gemeinschaftsgesinnung bringt — der wartet nämlich vielleicht auf einen Beweis von dir und so wartet ihr beide bis in alle Ewigkeit —, sondern du selber musst der erste sein, der ihn zeigt, nicht einmal, probeweise, und dann sagen, es geht nicht, sondern immer wieder. Und je gehobener deine Stellung im Berufe oder sonstwo ist, desto grössere Verpflichtungen hast du der Gemeinschaft gegenüber, die nach früheren Begriffen deine Untergebenen, Arbeiter oder sonstwie hiessen. Heute nennen wir sie Gefolgschaft. Gefolgschaft aber setzt voraus, dass es einen Führer gibt und dein Stolz muss es sein, ein Führer im Sinne Adolf Hitlers zu werden.

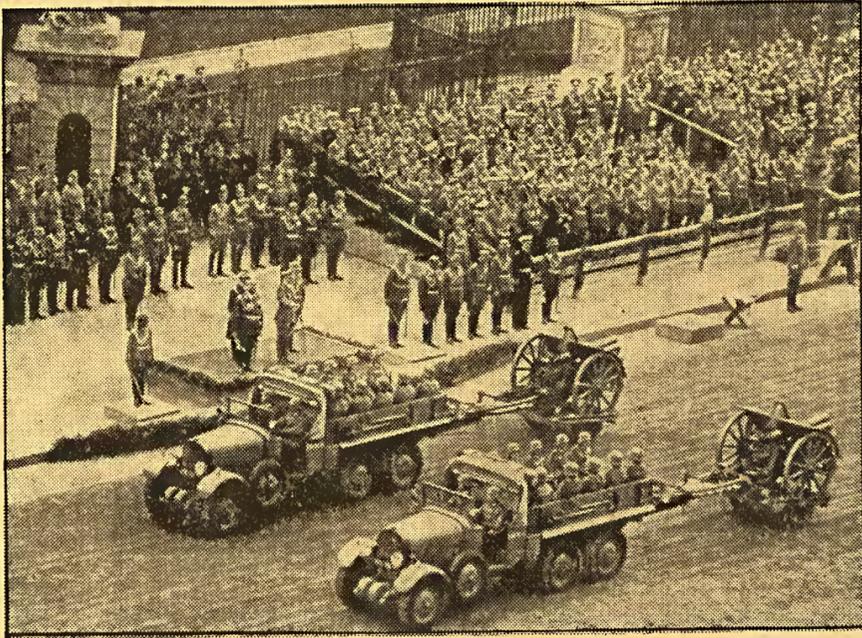
Ob aber Führer oder Gefolgsmann: in erster Linie wollen wir Deutsche sein und uns als solche bekennen und erweisen. Jeder für sich ein geachteter Vertreter unseres Volkes. Wir sind nicht in dieses Land gekommen, um ein müheloses Einkommen zu finden und andere übers Ohr zu hauen, sondern um unsere Pflicht zu erfüllen, durch unsere Arbeit ebenso unserer Heimat wie unserem Gastlande zu dienen. Dieses ehrliche Wollen wird sich gegen alle Hetze und Verleumdung interessierter Kreise und Feinde unseres Volkes durchsetzen, weil man auf die Dauer die Wahrheit nicht verhehlen kann. Deshalb ist uns auch dieser Tag der deutschen Arbeit willkommene Gelegenheit festzustellen: Wir wollen in friedlicher Arbeit der Verständigung der Völker dienen, in Achtung vor unserem Gastlande, in unerschütterlicher Treue zu unserem Volkstum, zu unserer Weltanschauung und zu unserem Führer!

★

Unser Sieghail auf unseren Führer klang wie jeden ersten Mai über den Festplatz und vielleicht war die Schallwirkung diesmal noch stärker wie sonst in dem strömenden Regen. Niemand wusste nachher, auf welche Art und Weise er wieder heimkäme in diesem Unwetter, aber frohe Herzen kamen auch über diese Nebensächlichkeiten leicht hinweg und der Tag war seines Namens als Nationalfeiertag des deutschen Volkes würdig.

★

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Die grosse Parade vor dem Führer. — Vor der Universität Unter den Linden fand eine grosse Parade vor dem Führer statt. Unser Bild zeigt das Artillerieregiment 9 aus Wien während der Vorbeifahrt vor dem Führer.



Zu seinem Geburtstag wurde dem Führer ein Modell des deutschen Volkswagens überreicht. Links: Geheimrat Porche, der an der Schöpfung des Volkswagens mitgearbeitet, rechts vom Führer Korpsführer Hühnlein, links Dr. Ley, Staatsrat Schmeer, dritter von rechts Dir. Werlin.



Kindergärten in deutschen Dörfern. Reichsminister Darré begrüsst die Leiterin eines Dorf-Kindergartens, wo die Kinder während der Feldarbeit der Eltern untergebracht werden.



Der Führer hatte Geburtstag! — Die ersten Gratulanten in der Reichskanzlei. Um Mitternacht zum 20. April hatte sich vor der Reichskanzlei eine riesige Menschenmenge eingefunden, die den Führer jubelnd begrüßte, als er nach zwölf Uhr auf den Balkon trat. Eine grosse Anzahl von Mädchen und Frauen überreichten anschliessend dem Führer Blumensträuße.



Deutschlands Reichssportführer. Unser Bild zeigt den Reichssportführer von Tschammer und Osten (Mitte mit Ledermantel) im Kreise seiner Turner der „Deutschlandriege“.



Generalfeldmarschall Hermann Göring begrüsst die Angehörigen des vor zwanzig Jahren gefallenen Fliegerhelden des Grossen Krieges, Manfred Freiherrn v. Richthofen.



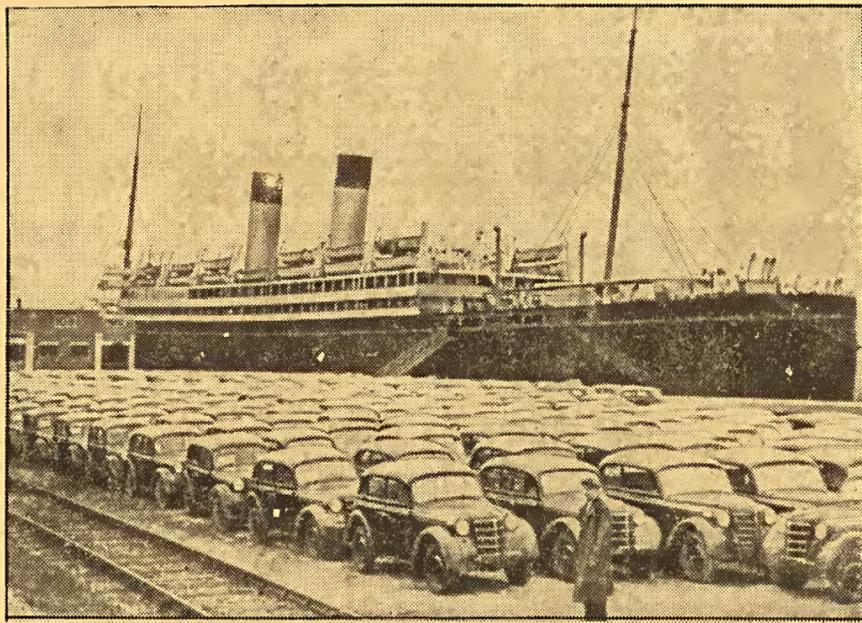
Das Tannenberg-Mosaik. — Bei dem künstlerischen Wettstreit um den Entwurf für den Mosaikfries im Soldatenturm des Reichsherenmals Tannenberg hat der Berliner Maler Hans Uhl den Sieg davongetragen. Bei einer Höhe von drei Meter und einer Gesamtfläche von mehr als hundert Quadratmeter zeigt er Visionen des Grossen Krieges. Die technische Ausführung des Mosaiks ist den Werkstätten August Wagner in Berlin-Treptow übertragen.



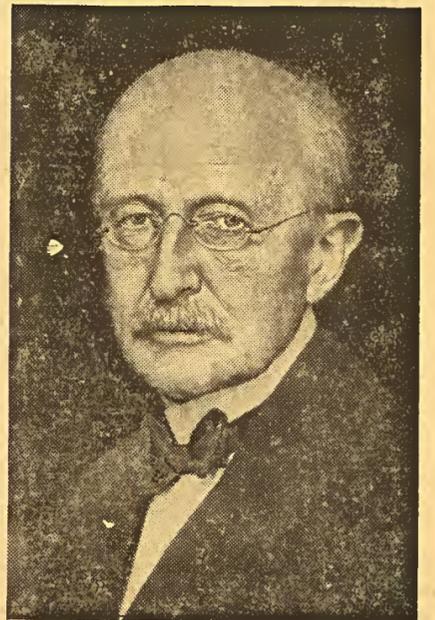
Zum zwanzigsten Todestag des grössten deutschen Kampffliegers. Am 21. April jährte sich zum zwanzigsten Male der Todestag des unvergesslichen deutschen Kampffliegers Manfred v. Richthofen. „Der rote Adler“ war der erfolgreichste deutsche Kampfflieger.



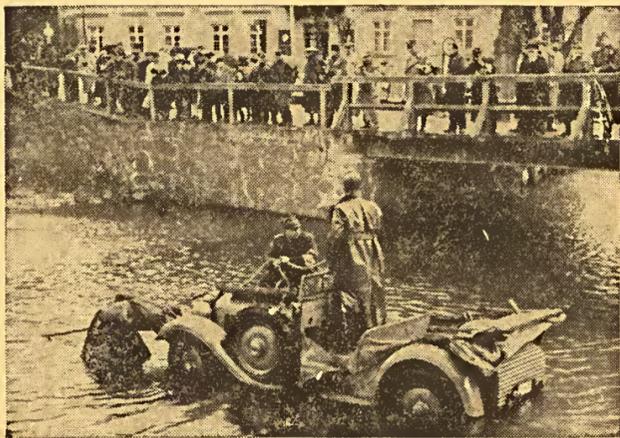
Nuvolari tritt ab. Aus Mailand kommt die sensationelle Meldung, dass Italiens Meisterfahrer keinen Rennwagen mehr besteigen will.



Deutsche Autos nach England. — Deutsche Wagen, die nach England ausgeführt wurden, auf dem Kai in Southampton.



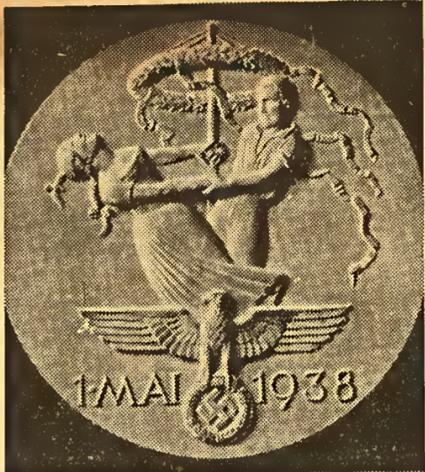
Geheimrat Professor Dr. Planck achtzig Jahre alt. Am 24. April beging der bekannte Physiker seinen achtzigsten Geburtstag.



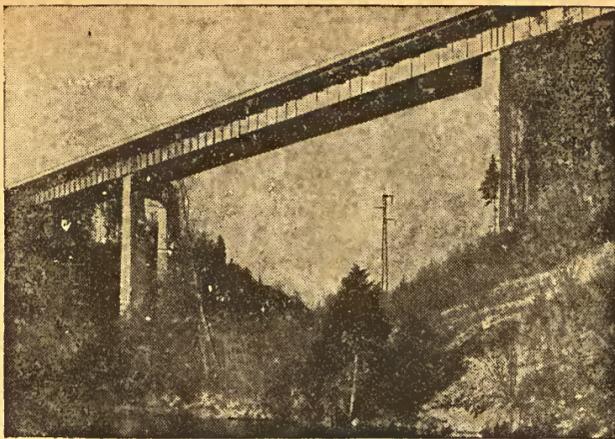
Links: Geländefahrt deutscher Wagen 1938. Die Geländefahrer müssen durch eine Wasserdurchfahrt, die eine beträchtliche Anforderung an das Material stellt.



Rechts: Kapitän Lübbe des Arbeiterurlaubschiffes „Wilhelm Gustloff“ verstarb am 22. April unerwartet an Bord seines Schiffes während der Ausreise der KdF-Flotte nach Madeira. Er erlag im Alter von 48 Jahren einem Herzschlag. — Unser Bild zeigt Kapitän Lübbe, neben ihm der 1. Offizier Vollert, im Kartensaal, aufgenommen auf der letzten Reise.



Jeder Deutsche trug am 1. Mai diese Plakette. Lebensfreude ist der Ausdruck der von Prof. Klein, München, geschaffenen Plakette.



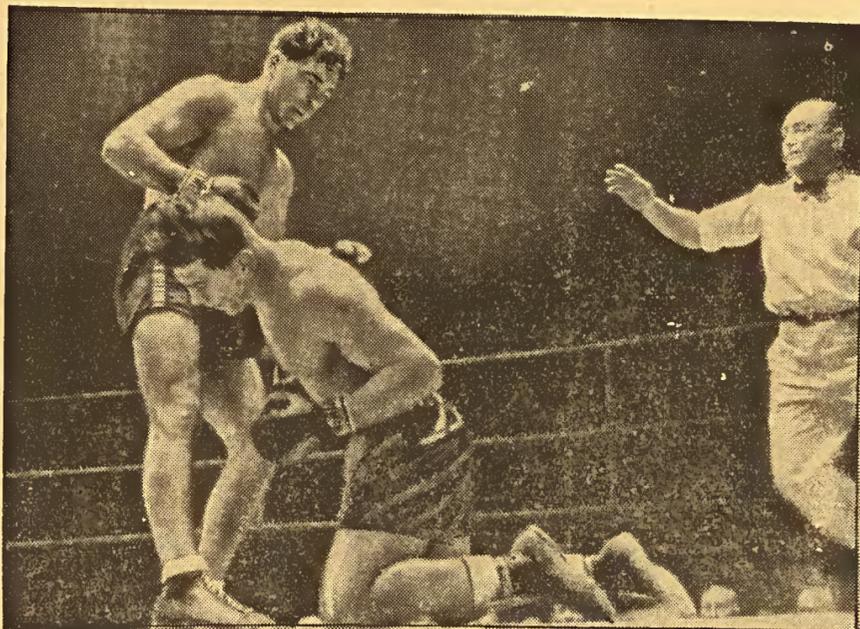
Deutsche Reichsautobahnen. — Unser Bild zeigt die Mangfallbrücke der Reichsautobahn München-Salzburg.



Konrad Henlein stellt die Forderungen der Sudetendeutschen auf. Am 24. April sprach der Führer der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen.



Zum nationalen Feiertag des deutschen Volkes. Der 1. Mai ist der nationale Feiertag des deutschen Volkes. An diesem Tage empfängt der Führer und Reichskanzler die Sieger des Reichsberufswettkampfes, um sie zu ihren Leistungen zu beglückwünschen. — Unser Bild zeigt den jüngsten Sieger im Reichsberufswettkampf im Gespräch mit dem Führer.



Die Hamburger Boxkämpfe. — In der fünften Runde k. o. Ein Haken Schmelings hat Dudas auf die Bretter geschickt. Ringrichter Griese (rechts) greift ein.



Die neue deutsche Himalaja-Expedition ist aufgebrochen. Unter Führung von Paul Bauer (unser Bild), dem bekannten Münchner Bergsteiger, ist die neue deutsche Himalajaexpedition von Antwerpen aus zur Fahrt nach dem Osten aufgebrochen. An ihr nimmt auch Dr. Wien, der einzige Ueberlebende der letzten Expedition, teil.

Die Deutsche Frau

Frauen sind Heimat

Im starken Volke dienen still die Frauen,
Sie sind die Heimat und sie sind das Haus.
Wenn Männer wagen, schenken sie Vertrauen,
Was Männer schaffen, schmücken sie erst aus.

Sie sind die frohen Mütter stolzer Söhne,
Die wollen sie als ihren hellsten Ruhm.
Sie tragen in die Jahre alle Schöne,
Sie wirken für ein hohes Menschentum.

Von solchem Volke wird viel Kraft genommen,
Was leuchten soll, muß stark durch Leiden gehn.
Und wenn das Schwere düster ist gekommen,
Groß muß die Frau dem Manne zur Seite stehn.
Herbert Mengel.

denken, wenn wir am Muttertag der Mutterliebe
ein Denkmal setzen.
Else Rabe.

Unsere Mutter

Wenn ich das Wort „unsere Mutter“ ausspreche, ist es, als stände sie wieder vor mir. Klein, ründlich, immer beweglich, immer mit dem etwas fragenden Blick: „Na, was möchtest du?“ Mutter war immer besorgt, daß auch niemandem von uns — wir waren außer unserem Vater, der ihr größtes Kind war, neun Geschwister — irgend etwas gerade mal nicht recht war, irgend etwas gerade nicht freudig stimmte, um das sie nicht wußte, das sie nicht abstellen konnte. Mutter konnte nur immer vermitteln zwischen all den verschieden denkenden Kindern. Ihr Herz verstand ein jedes von uns, freute sich und litt mit uns — und wir, wir liebten sie alle aufs herzlichste, aber unser „Dicksopf“ war nicht immer bereit, nachzugeben, selbst wenn sie uns unter dem Tisch heimlich und beschwörend mit den Fäzern Zeichen gab, daß wir schweigen oder dies und das tun sollten. Wie mag ihr liebes Herz oft geschmerzt haben, wenn sie fühlte, wir liebten uns nicht rufen. Wir waren eine frische, fröhliche Kindertruppe. Zu Hause gab's immer was zu lachen, es wurde immer gejubelt. Und Mutter war darn die fröhlichste. Sie sang oft leise vor sich hin bei all ihrer Arbeit, und wenn unser fröhlicher Vater morgens früh beim Anziehen schon laut schallend aus seinem Schlafzimmer heraus sang, stimmte alles im Hause von selbst mit ein, und unsere Mutter mit ihrer dünnen, feinen Stimme am allerersten.

So klein das Einkommen unseres Vaters war, und doppelt knapp, weil wir Kinder alle etwas Tüchtiges lernen sollten, niemand verstand mit so wenig Mitteln so gut zu kochen wie unsere Mutter. Auf der ganzen Welt gab's zum Geburtstag oder zu sonst einem Feite keinen besseren Butterkuchen als bei unserer Mutter. Und noch heute kann es niemand für uns so schön machen, als Mutter es gekonnt hat.

Unser großer Balkon war Mutter's Garten. Hier säte und pflanzte sie in acht großen Blumenkästen die herrlichsten Rosen, Margueriten, Nelken und Reseden, und da sie nun einmal so unglaublich gut zu wirtschaften verstand, wurde in einem Kasten für all die vielen Kranten, die es immer gab, Pfefferminz und dergleichen gesät. In der Wohnung selbst reichten auch die Fensterbretter für Mutter's Topfblumen nicht aus. Vater mußte aus dem Grunde in halber Höhe der Fenster noch ein zweites Blumenbrett anbringen, und außerdem wuchsen aus zwei Töpfen links und rechts herrliche Eisenkranten um den Garderobenspiegel im Flur. Nur gut, daß der Flur sechs Fenster hatte, die alle auf den großen Balkon gaben, sonst hätte Mutter sicher nicht alle ihre Lieblinge unterbringen können. Wo Mutter war, waren auch Blumen, war es Licht, war es leicht und froh. Wie unendlich wohl fühlte man sich, wenn man wegen einer Erkältung aus der Schule bleiben durfte. Da lag man nun in seinem Bette, und

Mutter kam herein und brachte ein Glas Himbeerlaster oder ein Ei mit Zucker geschlagen. Verwöhnt wurde man sonst nie, aber darum war es jetzt um so herrlicher. Immer glaubte Mutter, wenn sie nun dem einen mal ein Ei zugesteckt hatte, weil er gar zu elend ansah, daß sie nun dem anderen gegenüber ein schlechtes Gewissen haben müßte. Wie sie sich dann mühte, bei der ersten Gelegenheit nun auch diesem etwas zugustecken! Wie gerne haben wir sie deswegen genockt: „Mutter, heute bin ich aber dein Stiefkind gewesen!“ Welch unglücklich Gesicht konnte Mutter dann machen, und man müßte sie trösten und ihr sagen, daß es uns ja so gut ginge.

Nicht nur ihren eigenen Kindern war sie von früh morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr die fürsorglichste, liebevollste Mutter, sondern sie hatte noch eine Menge „Kinder“ draußen in der Stadt, die sie betreute. Da waren die Waisenkinder, ihre Armen, die Alten, alle mußte sie besuchen, und alle heimlich; und selten wußten wir, wo Mutter nun wieder steckte, und fragten wir sie aus, dann lehnte sie ab: „Ach, ich müßte etwas befragen.“

Wie häufig fanden wir unsere lüttje Mutter in ihrem Zimmer vor ihrer Truhe kniend, um dann wieder noch ein Tuch oder einen Rock zu finden, den irgend jemand der Armen nötig brauchte; und ärgerlich wischte sie sich die Tränen ab, wenn man entdeckte, daß sie über all die Not der Leute drangten weinte.

Mutter's Hände ruhten nie. Kleine, feste, energische Hände hatte sie, die selten zärtlich waren und doch so viel Liebe und Güte ausdrückten, daß wir sie immer verstanden. Wie energisch faßten diese Hände zu, als es während des Weltkrieges galt, unendlich vielen Soldaten auf der Durchfahrt durch unsere Stadt nachts um 2 Uhr oder früh um 4 Uhr einen warmen Kaffee oder belegte Brote zu bereiten und zu verteilen. Und niemand sang begeisterter das Deutschlandlied, wenn der Zug mit all den frischen jungen Menschen sich in Bewegung setzte, als unsere kleine Mutter, obgleich auch sie um vier Söhne die Sorge im Herzen trug. Aber Deutschland stand fogar noch über ihrem eigenen großen Familienkreise.

Und als Mutter's Hände dann ruhten, für immer dann ausruhten von all der vielen Arbeit um uns und alle die, die sie geliebt und umgürtet hat, da war es uns, als müßte nun alles ruhen, alles still stehen. Wer sollte nun für uns sorgen, wer würde nun immer vermitteln und verschönern? Wir waren alle erwachsen, als Mutter von uns ging, und doch war es, als hätte unser Haus nun keine Seele mehr. In uns Geschwistern lebt und wirkt aber noch heute unserer Mutter Herz und Geist. Ihre Liebe, ihre Kraft hat in uns die Sehnsucht geweckt, auch einmal so zu werden, wie sie selbst war: Eine Mutter in des Wortes tiefer, schönster Bedeutung.

die Herzen der Menschen dahin, wo alles gesammelt ist, was einen ganz großen Einfluß auf ihr Leben und auf ihre Entwicklung gehabt hat, dann würden wir mit Staunen merken, wieviel sie oft gerade solchen einsamen, abseitsstehenden Menschen verdanken, die ganz im Verborgenen ihre Mütterlichkeit verankert. Eine alte Dienstmagd vielleicht, eine Tante oder eine Lehrerin. Darum wollen wir auch immer dieser Unbekannten ge-

Vom Wunder des Lebens

Vor Jahren lief ein kleiner unvergeßlicher Film durch die deutschen Lichtspielhäuser. Es war ein „stummer Film“, aber er sprach lebendiger und überzeugender als ein störender Film mit allen Mitteln der modernen Technik. Es gab keine berühmten Schauspieler in diesem Film, nur Pflanzen und Blumen, wie wir sie alle kennen und tausendmal gesehen oder auch gedankenlos übersehen haben. Diese Pflanzen und Blumen, von der Kamera eingefangen und in ihren feinsten Regungen von der Zeilupe wiedergegeben, fingen an, vor unseren Augen zu wachsen. Da sah man die ungeheure Entschlossenheit, mit der sich eine zarte Blattspitze durch die schwere, harte Erde kämpft. Man sah die gelbe, fast jauchende Bewegung, mit der eine Knospe ihre Blätter dem Licht öffnet. Man sah die wunderbare Gesehnäsigkeit, mit der sich das geringste Leben in der Natur entwickelt, die göttliche Ordnung, das „Wunder des Lebens“ auch im unscheinbarsten Ding. Und noch etwas erlebte man: wie alltäglich uns Menschen das Wunderbare geworden ist. Wie selbstverständlich und gewohnt. Wir sehen nicht mehr das „Wunder“, wir sehen nur Pflanzen, Blumen, Wasser und Wolken. Wir hören das Rascheln des Windes, aber darüber hinaus ist es nur so oft stumm für uns geworden, und auch die Sprache unseres Herzens schweigt.

Nur manchmal kommt ein großer oder kleiner Anlaß, der rückt alles wieder ganz nah und in ein neues Licht. Eine Kinderfrage vielleicht: „Mutter, wer hat denn die Blumen gemacht... und daß die Bäume so hoch wachsen in den Himmel? ... Und wer steckt denn die Sterne an?“

Mutter hat selbst lange nicht mehr darüber nachgedacht. Als das Kind so fragt, kommt's von weiter — aus der Kinderzeit vielleicht — zu ihr zurück. Und sie erzählt vom lieben Gott, der alles so schön und wunderbar gemacht hat. Den Blumen gibt er ihr buntes Kleid, den Vögeln ihr warmes Federkleidchen, keinen hat er vergessen. „Kennt mich der liebe Gott auch?“ fragt vielleicht das Kind. Und die Mutter kann auf einmal ganz aus Herzensgrund antworten: „Ja, dich kennt er auch!“ — Ganz gewiß ist ihr das geworden über dem Fragen und Erzählen. Er sorgt für Blumen und Vögel, für Wasser, Wolken und Wind — da sollte er ihr liebes Kind vergessen?! So schön und voller Trost ist dieser Gedanke, daß sie meint, wie beide — mein Kind und ich —, wir wollen nie wieder herausgehen aus diesem warmen und sicheren Kreis des Geborgenseins.

Ein anderer begegnet vielleicht dem Wunder des Lebens auf seinem stillen Waldweg. Es ist Sonntag. Eine Woche voll rastloser, schwerer Arbeit liegt hinter ihm. Müden in Tempo, Hegejagd und Betrieb überfällt ihn oft eine unruhige und drängende Frage: Ist das alles? — Er weiß garricht, woher sie eigentlich kommt, und eine Antwort weiß er auch nicht...

Auf dem stillen Waldweg ist sie auf einmal wieder da. Sie scheint hineinzugehören in das lautlose Spiel der Sonnenlichter, in den Wechsel von Licht und Schatten und das Raunen des Sommerwindes. Und hinten, wo die grüne Dämmerung des Waldes ein goldenes Tor zum Licht öffnet, da kommt ihm plötzlich auch eine Antwort: Nein, dein Alltag ist nicht alles! Mit deiner besinnungslosen Arbeit, mit all deiner Handgeschicklichkeit, deinen Verstandeskraften und deiner Muskelkraft allein hast du dem Leben noch nicht genug gedient. Auch in die und durch dich soll das Wunder des Lebens leuchten — ein unsterblicher Gottesgedanke, ein Hauch von dem, was nicht von dieser Welt ist. Ob da in der Woche zwischen lärmenden Maschinen steht — ob du am Schreibtisch schwere und kluge Gedanken denkst, ob du deinen Aker befestigt oder Küche und Haus in Ordnung hältst — das Wo ist einerlei, nur auf das Wie kommt es an. In der geringsten, unscheinbarsten Arbeit kann das liegen, was ihren größten Wert ansammelt und Frieden und Befriedigung gibt: eine reine, gute Gesinnung, ein Zeugnis vom Wunder Gottes in dir...

Und wenn wir schließlich noch an die vielen Mütter denken, denen jetzt Ferien, Ausruhen und ein Zu-sich-selber-Kommen ermöglicht wird, dann ist es sicher nicht allein die gute Kost, die frische Luft und fröhliche Pflege, die ihnen wieder zu Kräften hilft. Es ist etwas, das tiefer liegt und sich ganz lautlos vollzieht. Sie, die oft ganz „zu Ende gelebt sind“ mit allen ihren Kräften, dürfen einmal nach innen horchen, auf die Stimmen, für die sie nie mehr Zeit hatten. Auch sie entdecken staunend das Wunder des Lebens und alles, was es gerade ihnen zu sagen hat. „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn — der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann!“ Das ist es: eine Kraft, außerhalb der eigenen Kraft. Eine Hand, die man fassen kann in jeder Lebensnot... und dahinter die Ahnung eines Friedens, „der höher ist als alle Vernunft“ —

Mütter ohne Kinder

Eine Muttertagsfeier wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch der Frauen gedenken wollten, die, ohne selbst Kinder zu haben, in ihrer Umgebung das anstrahlen, was der Kern des echten Muttertums heute und in alle Ewigkeit hinein sein und bleiben wird: Mütterlichkeit!

Es ist gut und barmherzig vom Leben eingerichtet, daß die besten Kräfte, die wir Menschen zu geben haben: Liebe, Verstehen, Geduld, Helfen können und wie sie sonst heißen mögen, nicht an das Verheiratsband gebunden sind! Ja, wenn wir aufmerksam um uns schauen, dann merken wir, wie im Verborgenen eigentlich alle Menschen auf diese „Mütterlichkeit“, die ja im Grunde nur ein anderes Wort für helfende und verstandene Liebe ist, warten. Die vielen Frauen, denen das Schicksal den Gefährten verzaht, oder die aus schwerwiegenden Gründen auf Ehe und Mutterglück verzichten mußten, haben dadurch die Kraft zu lieben und Liebe auszustrahlen, nicht verloren. Nun suchen sie nach einer Möglichkeit, diesen ungenühten Reichtum zum Wohle eines anderen Menschen einzusetzen. Es ist und bleibt nun einmal das größte Glück jeder echten Frau, einen Menschen umforgen zu dürfen, sich zu „opfern“ und darüber sich selbst zu vergessen mit allen kleinen und großen Taten.

So gelingt es vielen dieser Frauen oft, eine große Lücke in einem andern Leben auszufüllen. Wer von uns denkt da nicht an die selbstlosen und anopfernden Krankenschwestern, die die schwersten Not- und Sorgenstunden mit uns teilen und still zurücktreten, wenn wir wieder gesund und froh ins Leben zurückkehren dürfen. Und um wie Vieles wäre die Welt ärmer, wenn es keine Fürsorgerrinnen gebe, keine Wohlfahrtspflegerinnen, kurz keine Frauen in den vielen sozialen Berufen, die nichts anderes wollen, als der verborgenen

Not nachgehen, fremde Lasten auf ihre Schultern nehmen und helfen, wo immer man ihrer bedarf. Und dann die „Mütter der vielen Kinder“, die Lehrerinnen, die Kindergärtnerinnen, Säuglingspflegerinnen, die ganz in ihrer Arbeit aufgehen, ihr Herz an die Kinder hängen und sie wieder hergeben müssen, sobald man ihrer nicht mehr bedarf. Wieviel leichter hat es da die natürliche Mutter, der die Kinder ganz gehören, nicht nur für Stunden, und nicht nur in Krankheitszeiten und denen der Liebreiz, die Härtezeit und der Dank ihrer Kinder. Es ist für alles Schwere, das ja auch mit dem Muttersein verbunden ist. Nicht jeder Frau schenkt das Leben einen Beruf, in dem sie von vornherein ihre besten mütterlichen Kräfte einsetzen kann. Tausende sind gezwungen, tagaus, tagein über trockenen Zahlen und Berechnungen zu sitzen, Akten zu ordnen, eintönige Briefe zu schreiben, mechanische Handgriffe an der Maschine zu verrichten, da ist es oft recht schwer, eine Gelegenheit zu finden, um sich selbst und einem anderen das Leben zu erwärmen und zu bereichern. Aber ein warmes Herz findet vielleicht doch noch irgendwo eine Lücke, oder eine liebbare Stelle in der Welt, die gerade auf sie und den Einfluß ihrer Mütterlichkeit gewartet hat. Vielleicht ist neben ihr eine einsame, kämpfende Berufskameradin. Auf dem Flur wohnt eine Nachbarin mit einem Häufchen kleiner Kinder, die sich mühsam durchs Leben schlägt. In der Bekanntheit oder Freundschaft findet sich ein Kind, dem es an Liebe fehlt, und wenn sie auch nur für Stunden einem traurigen oder einsamen Menschen das Gefühl von Dabeinsein und Begehren hat verschaffen können, dann wird sie merken, wieviel sie im Verstecken für sich selbst gewann.

Wenn wir einmal tief hineinschauen könnten in

Frau Müller grüßt nicht mehr

Die kleinen Rücksichtslosigkeiten sind es, die uns den Alltag bisweilen so verbittern. Nebenbei, fast ohne es zu merken, bauen den hohen Trennungswall zwischen Nachbarn, Freunden, Bekannten und Verwandten, und rütteln an der so notwendigen Gemeinschaft.

Eines Tages grüßt Frau Müller nicht mehr, geht stolz erhobenen Hauptes, vielleicht noch mit einem abfälligen, hochmütigen und gar geringschätzigen Zucken um den Mund, an uns vorüber. Noch bis vor kurzem stand man sich gut mit ihr, tauschte die kleinen Nöte und Sorgen mit ihr aus, scherzte und lachte...

Und nun das! Grundlos scheinen die diplomatischen Beziehungen abgebrochen zu sein, und doch hat dieses offensichtliche „Schneiden“ seine Geburtsstunde, seine Ursache gehabt. Da in uns allen ein wenig Feigheit steckt — wir pflegen sie in solchen Fällen Stolz oder Sich-nichts-vergeben-dürfen zu nennen — finden wir nicht den geraden Weg und stellen Frau Müller nicht zur Rede. Wir simen und grübeln über ihre Wandelung und finden auch schließlich einen nutmaßlichen Grund, der zur Kriegserklärung genügt haben mochte. Vielleicht haben wir Frau Müllers Jungen wegen einer Unart hart angefahren, haben wir dieses oder jenes ungewollt und ohne böse Absicht „verbrochen“, so daß jetzt die Geringschätzung auf uns herabtommt. Es ist ja furchtbar leicht, gekränkt und beleidigt zu sein, aber so furchtbar schwer, vernünftig und klug zu sein und sich als erwachsener Mensch zu zeigen.

Wir brauchen eigentlich über die kleinen Torheiten des Alltages nur zu lachen, aber wir spie-

len da Theater und Komödie und nehmen uns und unser liebes Ich allzu wichtig. Gewöhnlich fängt dergleichen eben damit an, daß eine Frau Müller nicht mehr grüßt. Das ist meistens die erste Stufe zu allerhand weiteren Gehässigkeiten. Wären wir Kinder, vielleicht steckten wir uns gegenseitig die Zunge heraus, aber wir sind doch erwachsen, und daher müssen wir zu anderen Waffen greifen, zum Hochmut, zur Geringschätzung und zu dem abfälligen Zucken um den Mund. Dabei kommen wir uns so schön und erhaben vor, so wunderbar wichtig, und genießerisch kosten wir die Einbildung aus, dem lieben Nachbarn durch solche Abneigungen mächtig zu imponieren.

Aber in Wirklichkeit machen wir uns damit nur lächerlich, zeigen durch dieses Nicht-mehr-grüßen, durch den ganzen Spieß von Herablassung und späteren Gemeinheiten nur unser mangelndes Empfinden für den eigentlichen Sinn und den unerfesslichen Wert einer Gemeinschaft. Mehr wirklich nicht!

Besitzt doch der Mut zur Offenheit und Ehrlichkeit und räumt mit der hinterlistigen und heimtückischen Schweigsamkeit auf! Sagt euch gegenseitig frei und offen, was euch aneinander nicht paßt, und laßt nicht als Nachbarn wegen eines kleinen dummen Mißverständnisses, das nicht einmal zur Aussprache gekommen ist, jahrelang wie Fremdlinge oder Todfeinde aneinander vorbeiziehen. Mault doch nicht wie die kleinen Kinder! Das ist wirklich so kindisch... und, offen gesagt, auch charakterlos. Es paßt nicht in unsere Zeit, die von uns allen gegenseitiges Verständnis und Einfügen verlangt.

Altösterreichisches

In die tiefe Freude und Dankbarkeit aller deutschen Menschen, zu denen vorbehaltlos und uneingeschränkt auch die Oesterreicher gehören und der sie nicht nur in der Heimat, sondern auf der ganzen weiten Welt bestmöglichen Ausdruck gegeben haben, mischt sich da und dort, von interessierter Seite vorgebracht, eine mehr laute als echte Totenklage um das alte Oesterreich, d. h. im amtlichen Sprachgebrauch um die „im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder und das Königreich Ungarn“, ganz so, als ob der böse Nationalsozialismus an seinem Untergange schuldtragend wäre. Das gibt uns Gelegenheit, eine kurze Geschichtsauffrischung vorzunehmen.

Zunächst: Trifft irgend einmal das Sprichwort „die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ hundertprozentig zu, so auf den alten Habsburgerstaat. Nicht die Völker Oesterreichs, am wenigsten die deutschen Bewohner der Monarchie, trifft die Schuld am Zerfall. War es doch lange geübte Regierungskunst, zu eigenem Vorteil ein Volk gegen das andere auszuspielen, bis schliesslich alle des Spieles satt waren und ihrer Wege gingen. Hatte doch der letzte Habsburger auf dem Thron durch schätigen Verrat den Sieg verhindert und damit statt selbstsüchtiger Rettung den eigenen Untergang herbeigeführt.

Alle Nekrologe auf Oesterreich beginnen meist mit der wehmütigen Feststellung, dass ein tausendjähriges oder auch siebenhundertjähriges Reich, je nach Grosszügigkeit des Verfassers, dahingeschwunden sei. Damit nun fängt der Schwindel schon an. Bis zum Jahre 1804 gab es überhaupt kein selbstständiges Oesterreich, sondern die deutschen und böhmischen Lande waren ein Teil des deutschen Reiches, während die anderen Gebiete Eigenbesitz der Habsburger waren. Dadurch, dass sie aber zugleich auch die deutschen Kaiser stellten, waren sie in der Lage, den von ihnen verwalteten Teil des Reiches, wie andere Fürsten übrigens auch, immer mehr aus der kaiserlichen in die landesherrliche Gewalt zu überführen, so dass Franz I. schliesslich den Wurf wagen konnte, den österreichischen Kaisertitel anzunehmen (die deutsche Kaiserwürde legte er erst später zurück) und dabei das deutsche Reichgebiet, das ihm zugleich als Landesherrn unterstand, dem schwachen Reich „enteignete“. Bestenfalls kann man also die österreichische Monarchie als seit dem 11. August 1804 bestehend annehmen, obwohl sie erst seit dem Jahre 1866 aus dem deutschen Bunde ausgeschieden ist.

Ueber die wirkenden Kräfte dieses „neuen“ Staates sagte ein Grillparzer: Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche, die beide sich wieder nur stützen auf ihn; Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen, sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehen.

Bleibt nur noch ein Wort übrig über die Regierungsmethoden, die von Franz I. bis auf den kleinen Schuschnigg dieselben sind; immer gegen das Volk. Als des Nationalsozialismus unverdächtigen, weil längst ge-

storbenen Zeugen wollen wir den mährischen Deutschen Franckel zitieren, der 1849 schrieb: Wir sind etwas liberal zwar, doch besonnen und verständig, Konstitutionell von aussen, aber absolut inwendig, Autonomisch werden alle Landesteile sich gestalten, Doch zentrale Bajonette wird das Militär halten...

Die Regierung wurde vielfach der Parteilichkeit verdächtigt, Alle Nationalitäten sind fortan gleich unberechtigt, Alle Nationalitäten sind von nun an gleich geschätzt, Nötigenfalls wird die eine auf die andere gehetzt.

Solch ein Palliativverfahren flickt für heute das Zerwürfnis, Flickt die Grossmacht, die bekanntlich für Europa ein Bedürfnis, Auf dem Boden der Verträge widerrufen die Kanonen, Was man in der Angst versprochen den entfesselten Nationen.

Leider lassen sie nicht friedlich sich betrogen und versöhnlich, Doch es wird die gute Sache siegen wie gewöhnlich... Dies Programm zu halten, geben wir einmütig das Versprechen, Sollt es sich nicht ganz bewähren, werden wir es ehrlich brechen.

Aus der selben Zeit stammt der auf Grund der von oben geübten Volksverhetzung geprägte Ausspruch: der König von Ungarn führt mit dem König von Kroatien Krieg und der Kaiser von Oesterreich bleibt dabei neutral. (Alle drei in der Person Franz Josefs vereinigt.) Und zu dem auf allen Völkern der Monarchie lastenden Druck — regierungstreuen wie rebellischen — nach der Revolution von 1848—49 bemerkt philosophisch ein (rebellischer) ungarischer Magnat zu einem (königstreuen) kroatischen Adligen: „Na ja, was wir als Strafe haben, das habt ihr als Belohnung.“

Brauchen unsere Altösterreichschwärmer noch weitere Nachhilfestunden? Weder Deutschösterreich noch sonst wer braucht über den Untergang der Habsburgermonarchie traurig zu sein. Nur dem politischen Katholizismus billigen wir dieses Recht zu. Er hat eine seiner grössten Niederlagen erlitten, wie uns aber heute scheint, zum Vorteil des katholischen Glaubens selber, jedenfalls aber zum Heile des katholischen Volkes in Oesterreich. Jene aber, die immer nur das Gute in der alten Zeit und niemals in der Gegenwart sehen können, wollen wir trösten: In 100 Jahren wird ihren geistigen Enkeln unsere heutige Gegenwart als die „gute, alte Zeit“ vorkommen, weil sie dann den Forderungen ihrer Gegenwart genau so verständnislos gegenüberstehen werden wie ihre geistigen Väter uns. Freuen wir uns also schon heute, dass wir in der „guten alten Zeit“ der ewig Gestrigen von 2038 leben!

Storbene Zeugen wollen wir den mährischen Deutschen Franckel zitieren, der 1849 schrieb: Wir sind etwas liberal zwar, doch besonnen und verständig, Konstitutionell von aussen, aber absolut inwendig, Autonomisch werden alle Landesteile sich gestalten, Doch zentrale Bajonette wird das Militär halten...

Die Regierung wurde vielfach der Parteilichkeit verdächtigt, Alle Nationalitäten sind fortan gleich unberechtigt, Alle Nationalitäten sind von nun an gleich geschätzt, Nötigenfalls wird die eine auf die andere gehetzt.

Solch ein Palliativverfahren flickt für heute das Zerwürfnis, Flickt die Grossmacht, die bekanntlich für Europa ein Bedürfnis, Auf dem Boden der Verträge widerrufen die Kanonen, Was man in der Angst versprochen den entfesselten Nationen.

Leider lassen sie nicht friedlich sich betrogen und versöhnlich, Doch es wird die gute Sache siegen wie gewöhnlich... Dies Programm zu halten, geben wir einmütig das Versprechen, Sollt es sich nicht ganz bewähren, werden wir es ehrlich brechen.

Aus der selben Zeit stammt der auf Grund der von oben geübten Volksverhetzung geprägte Ausspruch: der König von Ungarn führt mit dem König von Kroatien Krieg und der Kaiser von Oesterreich bleibt dabei neutral. (Alle drei in der Person Franz Josefs vereinigt.) Und zu dem auf allen Völkern der Monarchie lastenden Druck — regierungstreuen wie rebellischen — nach der Revolution von 1848—49 bemerkt philosophisch ein (rebellischer) ungarischer Magnat zu einem (königstreuen) kroatischen Adligen: „Na ja, was wir als Strafe haben, das habt ihr als Belohnung.“

Brauchen unsere Altösterreichschwärmer noch weitere Nachhilfestunden? Weder Deutschösterreich noch sonst wer braucht über den Untergang der Habsburgermonarchie traurig zu sein. Nur dem politischen Katholizismus billigen wir dieses Recht zu. Er hat eine seiner grössten Niederlagen erlitten, wie uns aber heute scheint, zum Vorteil des katholischen Glaubens selber, jedenfalls aber zum Heile des katholischen Volkes in Oesterreich. Jene aber, die immer nur das Gute in der alten Zeit und niemals in der Gegenwart sehen können, wollen wir trösten: In 100 Jahren wird ihren geistigen Enkeln unsere heutige Gegenwart als die „gute, alte Zeit“ vorkommen, weil sie dann den Forderungen ihrer Gegenwart genau so verständnislos gegenüberstehen werden wie ihre geistigen Väter uns. Freuen wir uns also schon heute, dass wir in der „guten alten Zeit“ der ewig Gestrigen von 2038 leben!

Storbene Zeugen wollen wir den mährischen Deutschen Franckel zitieren, der 1849 schrieb: Wir sind etwas liberal zwar, doch besonnen und verständig, Konstitutionell von aussen, aber absolut inwendig, Autonomisch werden alle Landesteile sich gestalten, Doch zentrale Bajonette wird das Militär halten...

Die Regierung wurde vielfach der Parteilichkeit verdächtigt, Alle Nationalitäten sind fortan gleich unberechtigt, Alle Nationalitäten sind von nun an gleich geschätzt, Nötigenfalls wird die eine auf die andere gehetzt.

Solch ein Palliativverfahren flickt für heute das Zerwürfnis, Flickt die Grossmacht, die bekanntlich für Europa ein Bedürfnis, Auf dem Boden der Verträge widerrufen die Kanonen, Was man in der Angst versprochen den entfesselten Nationen.

Leider lassen sie nicht friedlich sich betrogen und versöhnlich, Doch es wird die gute Sache siegen wie gewöhnlich... Dies Programm zu halten, geben wir einmütig das Versprechen, Sollt es sich nicht ganz bewähren, werden wir es ehrlich brechen.

Aus der selben Zeit stammt der auf Grund der von oben geübten Volksverhetzung geprägte Ausspruch: der König von Ungarn führt mit dem König von Kroatien Krieg und der Kaiser von Oesterreich bleibt dabei neutral. (Alle drei in der Person Franz Josefs vereinigt.) Und zu dem auf allen Völkern der Monarchie lastenden Druck — regierungstreuen wie rebellischen — nach der Revolution von 1848—49 bemerkt philosophisch ein (rebellischer) ungarischer Magnat zu einem (königstreuen) kroatischen Adligen: „Na ja, was wir als Strafe haben, das habt ihr als Belohnung.“

Brauchen unsere Altösterreichschwärmer noch weitere Nachhilfestunden? Weder Deutschösterreich noch sonst wer braucht über den Untergang der Habsburgermonarchie traurig zu sein. Nur dem politischen Katholizismus billigen wir dieses Recht zu. Er hat eine seiner grössten Niederlagen erlitten, wie uns aber heute scheint, zum Vorteil des katholischen Glaubens selber, jedenfalls aber zum Heile des katholischen Volkes in Oesterreich. Jene aber, die immer nur das Gute in der alten Zeit und niemals in der Gegenwart sehen können, wollen wir trösten: In 100 Jahren wird ihren geistigen Enkeln unsere heutige Gegenwart als die „gute, alte Zeit“ vorkommen, weil sie dann den Forderungen ihrer Gegenwart genau so verständnislos gegenüberstehen werden wie ihre geistigen Väter uns. Freuen wir uns also schon heute, dass wir in der „guten alten Zeit“ der ewig Gestrigen von 2038 leben!

Eine Fahne in Tarzens

Ein tapferer Junge in Tirol — Erzählung von F. R. Winkler

Noch keine zwei Jahre liegt dieses Erlebnis zurück, und es geschah an einem goldenen Spätsommertag in Land Tirol, auf der stillen Straße, die von Innsbruck über Jals und Patsch nach Matrei führt.

Schlief lag das schöne Land. Ausgestorben war die weisse Straße, und ausgestorben schien das nahe Dorf Patsch, auf dessen Schindeldächern die

Mittagssonne glühte. Da kamen von der anderen Seite, von Jals her, kleine Schritte. Langsam, mit gesenktem Kopf, nahte ein etwa zwölfsähriger Bub, ein großes Paket unter dem Arm. Mit leiser „Grüß Gott!“ wollte er vorüber.

„Ich rief ihn an. „Wohin willst du so allein?“ „Zum Großvater nach Tarzens“, gab er zurück und blieb stehen.

„Dann setz dich eine Weile und ruh dich aus“, sagte ich. „Kannst den Rest des Weges mit mir fahren. Ich will noch nach Matrei.“

„Sicher kam der Junge heran und dachte sich neben mir ins Gras. Sein Paket legte er nicht aus der Hand.“

„Kommst du schon weiter?“, fragte ich. „Don Innsbruck“, antwortete der Bub, „aber bis Jals bin ich gefahren!“

„Das ist immer noch ein gutes Stück Weg an diesem heißen Tag! Und was willst du denn da dem Großvater Schönes bringen?“

Der Junge schwieg und betrachtete nachdenklich das Kennzeichen meines Wagens. „Sie sind Reichsdeutscher, da darf ich Ihnen wohl zeigen. Und, nicht wahr, Sie zeigen mich nicht an?“ Damit schlug er vorförmlich das braune Packpapier seines Paketes ein wenig zurück. Rotes Tuch kam zum Vorschein. Eine große Hafentrensfahne war es, die der Bub an diesem Sonntag durch die Mittagshitze schleppte.

„Und die soll der Großvater haben?“, fragte ich überrascht.

„Nein, haben soll er sie nicht“, sagte der Junge und faltete das Packpapier wieder zusammen, „aufheben soll er sie mir und den Eltern, bis es einmal soweit ist!“

„Deshalb schaffst du die Fahne nach Tarzens? Kannst du sie nicht ebenso gut in Innsbruck aufheben?“

„Nein, das kann ich nicht!“ Mit dem Ernst, mit dem der Bub diese Worte sprach, schien er mir auf einmal weit über seine zwölf Jahre alt zu sein. „Schauen Sie, da haben in der vorigen Woche nachts auf der Seegrube über Innsbruck wieder die Hafentrensfahnen gebrannt, und das letzte Mal hat man sie erwischt, die sie angebrannt haben. Von unserer Realschule sind ein paar dabei gewesen. Die sitzen jetzt in Polizeiarrest, und uns allen hat der Rektor gedroht, er würde jeden von der Schule jagen, der's mit den Nationalsozialisten hielte, und wer verdächtig

sei, bei dem würde zu Haus Durchsuchung gehalten.“

„Hansfuchsig wegen euch Jungens?“ „Ja, gewiß!“ Der Bub nickte ernsthaft. „Das glauben Sie nicht, aber das ist so. Ja, und Vater hat gesagt, auf keinen Fall dürfe ich vor der Schule, ich müßte was Oedenliches lernen, und die Fahne, die er immer im Schreibtisch eingeschlossen hatte, die müßte nun leider verbrannt werden. Vater ist Beamter bei der Bundespost. Wenn sie bei ihm die Fahne finden, kommt er aus dem Amt, und wir müssen alle hungern.“

„Und nun rettest du die Fahne nach Tarzens? Bist ein tüchtiger Kerl!“

„Ja, dagegen hat Vater nichts gehabt. Er sagte, ihm täte es noch viel mehr weh als mir, wenn die Fahne verbrannt werden müßte. Und Sie zeigen mich auch nicht an, nicht wahr? Nein, Sie tun's nicht, Sie sind ja ein Reichsdeutscher!“

Wir fuhren dann das Stück Weg nach Tarzens. Der Großvater des Jungen, ein prächtiger alter Tiroler Bauer, sah mich nur kurz an und machte nicht viel Worte. „Brav von Ihnen, daß Sie mir den Bub mitbringen!“ Damit schloß er das Paket sorgfältig in einen Sack. „Ich heb's dir auf, Bub!“ sagte er nur und wandte sich wieder an mich. „Sie geben mir doch die Ehre und halten mit zu Mittag?“

So saßen wir am weißgeschneierten Tisch, der alte Bauer, seine Magd, der Innsbrucker Bub und ich. Es wurde nicht viel erzählt, aber das war auch nicht nötig. Beim Abschied schüttelte mir der Alte fest die Hand. „Vergelt's Ihnen Gott vielfach!“

Dann brachte ich den Jungen nach Innsbruck zurück. Der Baum war restlos gebrochen, der Bub erzählte in einem Fort. „Wenn wir einmal groß sind, wird alles anders in Tirol, das können Sie glauben!“ meinte er zukunftsgerichtet und mit frohem Dank verabschiedete er sich von mir in der Stadt auf der Salurner Straße.

Nun, der Bub hat nicht erst groß zu werden brauchen...

Die Wienerin

Wien ist die weiblichste der deutschen Städte und im gewissen Sinn die launenvolle Stadt der Frauen. Wobei aber gleich gesagt werden soll, daß es der Wienerin nicht liegt, egozentrisch zu herrschen, daß es ihr niemals einfällt, sich als Mittelpunkt des Daseins zu betrachten, daß sie keinen Wert darauf legt, die Männerwelt unter das Joch ausgefallener Wünsche und Extravaganzen zu zwingen. Soweit sie herrscht, tut sie es durch Hübschheit und durch ihre unermessliche Weiblichkeit. Der Zauber der Stadt und der Landschaft ringsum scheint sich auf die Wienerin übertragen zu haben, sie wiederum überträgt ihn nun ihrerseits wieder auf alles, mit dem sie in Berührung kommt.

Mag man den Ring entlang bummeln, mag man an den blumenreichen Gärten der Vororte vorbeispreizen, mag man vom Kahlenberg aus den Blick über die herrlich geschweiften Hügel der Umgebung gleiten lassen, stets verspürt man jene Atmosphäre von Weiblichkeit, mit der auch die ganze Stadt angefüllt erscheint. Ein Naturgeschenk ist das Wiener Mädel, das insbesondere den Blumen draußen auf den Wiesen und an den Hängen des Wiener Waldes gleicht, je weniger es von sich weiß.

Immer lebenswürdig, oft teilnehmend und herzlich und ohne verkümmerte Tendenz meistert sie jede Situation mit Grazie. Sie ist fröhlich und flott, sie ist elegant und selbstsicher, sie verdirbt nie das Spiel, sie läßt sich nicht inschwärmen und fährt dann nach Mitternacht mit dem Gatten nach Hause. Daheim ist sie tadellose Hausfrau und Mutter

und die aufmerksame Wirtin, die man sich denken kann. Wer in einem Wiener Hause zu Gast ist, der merkt nichts davon, welche Mühe, wieviel Arbeit und Ueberlegung verwendet wurde, um jene Behaglichkeit zu schaffen, in der man sich nun so wohlfühlt. Alles wirkt selbstverständlich. In allem herrscht jene lässige Anmut, die jede Steifheit, jeden Zwang von vornherein anschiebt und dem Gast das Gefühl des Daheimseins gibt.

Eine alte Kultur verrät sich in der Geselligkeit, in der die Hausmusik wie zu Schuberts Zeiten so auch noch heute häufig anzutreffen ist. Meisterlich versteht es die Hausfrau, bei ihren Gästen zu sein und dabei doch auch den ganzen Haushaltapparat fest in den Händen zu halten.

Der Küche der Wienerin müßte ein besonderer Aufsatz gewidmet werden, und auch der Liebe der Hausfrau, mit der sie dem Gast die feinsten Erzeugnisse ihrer großen Kunst eigenhändig bereitet. Hier soll nur auf ein Sondergebiet hingewiesen werden, kurz „Die Mehlspeis“ genannt. Alles, was aus Mehl, Reis, Eiern, „Topfen“ (Weichtäfel), „Schlagobers“ (Schlagsahne), Früchten und Marmelade hergestellt werden kann, bekommt man, soweit die Zeitumstände es gestatten, auf der ganzen Welt nicht wieder so verlockend, so einschmeichelnd und schmachtlich zubereitet wie in Wien. Kein Wunder, daß der „Topfenstrudel“, der „Müllrahmstrudel“, der kalte Reis mit Oberschmamm und Erdbeerüberzug, die Dichter aller Zeiten schon zu Lobeshymnen hingerissen hat.

Erich Weber.

Judentum und Verbrechersprache

Von Ernst Engelbrecht, Kriminalkommissar a. D. am Polizeipräsidium Berlin

In welcher enger Verbindung seit uralten Zeiten das Verbrechertum mit dem Judentum aller Länder steht, zeigt klar und zuverlässig eine Betrachtung der Verbrechersprache, also der in den Kreisen des Verbrechertums auch heute noch gebräuchlichsten mündlichen Verständigungsart.

Die deutsche Verbrechersprache hat ihren Ursprung in einer Vermischung der deutschen Umgangssprache mit der Zigeuner- und mit der hebräischen Sprache. Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Verbrechersprache ist ihre ganz verschiedene Schreibweise. Dies hat vor allem darin seinen Grund, daß die Verbrechersprache meistens nur gesprochen und fast nie geschrieben wurde. Wurde sie aber doch ausnahmsweise einmal zu Papier gebracht, so geschah dies — von einigen wissenschaftlichen Abhandlungen darüber abgesehen — wieder nur von ungebildeten Leuten. Die Sprache hat sich deshalb in drei Jahrhunderten nur von Mund zu Mund fortgepflanzt, einzelne ihrer Worte bekamen hierbei im Laufe der Zeit einen anderen Klang und sogar eine ganz andere Form. Dies ist z. B. bei dem Wort „Kümmelblättchen“ (Bezeichnung für ein bekanntes Betrugsspiel) der Fall. Das Spiel hat natürlich mit „Kümmel“ nicht das geringste zu tun, sondern seine Bezeichnung ist aus dem Hebräischen abgeleitet, es hieß ursprünglich „Gimmelblättchen“, d. h. Dreiblättchen. Ebenso haben „Balbos“, „Boos“, „Boff“, „Boost“ und „Baas“ trotz ihrer verschiedenen Schreib- und Sprechweise dieselbe Bedeutung, unter ihnen ist immer der Wirt einer Verbrecherherberge oder eines Verbrecherkellers zu verstehen.

Der Haupteinfluss auf die Gestaltung der Verbrechersprache hat zweifellos die hebräische Spra-

che ausgeübt, und zwar weniger die hebräische Schriftsprache als gerade das sogenannte Jiddische, eine Sprachart, die noch heute bei den polnischen, russischen, rumänischen und teilweise ungarischen Juden üblich ist. Diesem „Jiddischen“ hat die deutsche Verbrechersprache wenigstens den dritten Teil ihres reichhaltigen Wortschatzes entnommen. Beide Spracharten, das „Jiddische“ und die Verbrechersprache sind sich deshalb ungemein ähnlich. Hieraus geht der enge Zusammenhang des Judentums mit dem Verbrechertum deutlich hervor.

So ist das Wort „Gannone“ (Verbrecher), ebenso wie „ganfen“ (stehlen) von dem hebräischen „Gannef“ (der Dieb) und „gannonen“ (stehlen) herzu-leiten. Ähnlich, leicht nachweisbar ist der Ursprung der Worte „baldowern“ (ankündschaften) von „Dawor“ (Sache), „kapores“ (tot) von „Kapora“ und „kaporen“ (schlafen), „Dalles“ (Geldmangel) von „Dallul“, „Kabber“ (Verbrecherge-nosse) von „Kawer“, „Pleite“ (Zusammenbruch, Flucht) von „pleete“. Auch andere Ausdrücke aus der Verbrechersprache, wie „gaseln“ (rauben), „Be-sulle“ (Jungfer), „ba jom“ (bei Tage), „ba leile“ (bei Nacht), „machulle“ (tot), „Kasperer“ (betragen), „Kofcher“ (rein), „treife“ (unsicher, verdächtig), „Schicks“ (Verbrechermädchen), „Mauschäl“ (Führer), „Koozen“ und „Großkoozen“ (reicher Mann), „Ketal“ (Totschlag), „Klippe“ (Anteil), „acheln“ (essen), „Meinne“ (Mutter), „foll“ (bil-lig), „Schommers“ (Gerichtsdienst), „hebaife tun“ (umbringen), können ihre Herkunft aus dem Hebräisch-Jiddischen nicht verleugnen.

Der wichtige Einfluss des Judentums auf das Verbrechertum und die Verbrechersprache ist an

denklichsten daraus zu erkennen, daß sämtliche Zahlenbezeichnungen der Verbrechersprache entnommen sind.

Daß viele Bezeichnungen der deutschen Verbrechersprache in der deutschen Umgangssprache wurzeln, ist erklärlich. Auffallend ist hier die besondere Vorliebe für bestimmte Endungen der einzelnen Worte. So enden z. B. eine ganze Anzahl gebräuchlicher Verbrecherausdrücke auf „ling“, wie „Wendling“ (Spiegel), „Scheuling“ (Campe), „Wärmling“ (Ofen), „Schmeiding“ (Sähere), „hart-ling“ (Messer), „Schmierling“ (Seife), „Schmäu-ling“ (Nase).

Von besonderem Interesse dürfte eine kurze Aufstellung der gebräuchlichsten Bezeichnungen der Verbrechersprache sein. „Greifer“ (Kriminalbeamter), „Lampen“ (Polizeibeamter), „Stebbe“ (Ausweis), „Knaft“ (Strafe), „Majennatten“ (Einbruch), „Schäfer“ (Hehler), „Soore“ (gestohlenes Gut), „Elle“ (Bredelange), „Stubber“ (der Fremde), „Schränker“ (Einbrecher), „Paddenlaner“ (Taschendieb), „Kude“ (Zuhälter), „Kaschemme“ (Verbrecherhelfer), „Socuff“ und „Bren-nabor“ (Schwaps), „alle werden“, „verschütt ge-hen“ und „hoch gehen“ (festgenommen werden), „pfeifen“ (Gesandnis ablegen), „verpfeifen“ (ver-raten), „zinken“ (bezeichnen), „tirmen“ (ansprechen), „schleppen“ (zuführen), „Spamen“ und „Schmiere stehen“ (antippen), „auf die Fahne gehen“ (stehen gehen), „fobern“ (anlocken), „Meddern“ (einen Betrunkenen oder Schlafenden befehlen), „Keff“ und „Duffe“ (gerissen) sind wohl die ganabästen Bezeichnungen aus der Verbrechersprache.

Im Laufe der Zeit sind auch eine ganze Anzahl von Ausdrücken aus der Verbrechersprache in die Umgangssprache übernommen worden, Worte, die in der allgemeinen Umgangssprache jetzt teilweise gang und gebe sind. Niemand ahnt, daß diese Worte ursprünglich aus der Ganners, Die-

bes- und Verbrechersprache stammen. Solche Worte sind z. B. „Flamme“ für Liebste, „Schmus“ für Erzählung, „Draht“, „Mooos“ und „Pulver“ für Geld, „Manen“ für stehlen, „Kartoffel“ oder „Zwiebel“ für Taschennhr, „Pelle“ und „Kuff“ für Klei-dung, „Deeg“ für Kopf, „Jent“ für Freier und die überall gebräuchlichen und verständlichen Ausdrücke „finte“, „Kittchen“, „Schmuh machen“, „Schmitte“, „Schlamassel“, „Schubel“, „Schlawittchen“, „blechen“, „hemogelut“, „Kappen“, „leinen“, „pennet“, „schwarren“, „Eine ziehen“, „einpuppen“, „Polente“, „Schmutter“.

Für den Kriminalisten, und zwar sowohl für den Praktiker als auch den Theoretiker sowie den Straf-vollzugsbeamten ist eine gewisse Kenntnis der Verbrechersprache unbedingt erforderlich. Der Kriminalist wird im allgemeinen auch ausreichend Gelegen-heit haben, in der Praxis die ganzbarsten „Fachausdrücke“ kennenzulernen. Im beruflichen Verkehr mit der Verbrecherwelt wird ihm die Kenntnis ihrer Sprache gut zustatten kommen, sie wird ihm oft eine schnellere Auffassung und da-durch eine erfolgreichere Tätigkeit ermöglichen.

CHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
TRUHR: RUA das OURIVES. RIO de JANEIRO

Sanitätszug Nr. 55

IN HUNDERTDREIZEHN TAGEN VOM AMUR BIS ZUM ISCHIM

Von Hans Alt, Araçatuba (São Paulo), Brasilien — Erstdruck „Deutscher Morgen“

(Schluß.)

Eines schönen Tages, als wir vor Nichtstun schon wirklich nicht mehr wußten, was wir anfangen sollten, rief unser Ulanen-Oberleutnant einen chinesischen Jungen in den Waggon, der sich schon von draußen mit seinem „Chatitje igra“, d. h. soviel wie „Wollen Sie Gaukelspiele sehen?“, angepriesen hatte. Ich habe bis damals noch nie ein derart unförmig dickes Kind von vielleicht zehn oder elf Jahren gesehen, wie diesen Jungen. Allem Anschein handelte es sich um einen Kastraten, denn seine Stimme war auch danach. Wir glaubten nun die üblichen Zaubertricks, um uns seine Künste als Schlangennemner zu kunststücke der chinesischen Gaukler zu sehen zu bekommen, indessen machte sich der Junge zu zeigen. Der Junge hatte trotz seiner Körperfülle eine Gewandtheit, die einfach zum Anstaunen war. Bei seinen Verrenkungen gefach es, daß ihm das Hemd am Bauch in die Höhe rutschte und da — oh Schreck! Wir waren starr vor Ekel und Schreck auf einmal. Der Junge schien seit seinem ersten Bad nach der Geburt (und das schien fast zweifelhaft) nie wieder mit Wasser in Berührung gekommen zu sein, denn der Dreck lag in Schichten am Bauch, die sich wie Schuppen verschoben, so bald er seinen „Jgra“ machte. Unglücklicherweise, oder vielleicht war es doch noch besser so, hatten wir noch nicht zu Mittag gegessen. An diesem Tag gingen unsere Eschaffeln, und das war bisher auf dieser Reise sicher zum ersten Mal, voll wieder zurück. Der gute Ulan ließ einen fürchterlichen Fluch über alle asiatischen Völker los und trieb mit Gesten seinen Gast zur Waggontür hinaus. Der Junge mag sich nicht wenig gefreut haben, für so wenig „Jgra“ auch noch eine Menge Geld

Langsam kamen wir in das gelobte Land Sibirien, wo Butter billiger ist als Schuhpaste

Hier gab es noch alles das, was wir auf unserer Ostfahrt sahen. Weißbrot, Schinken (sogar Ränschinken), gebratenes Geflügel, Wurst, Milch, Honig, Früchte, kurz alle Leckerbissen, die sich nur ein Gefangener wünschen kann. Wir kauften auch dementsprechend ein.

Eine fürchterliche Nachricht brachten uns reichsdeutsche Gefangene in der Station Marinsk, die uns lange Zeit nicht zur Ruhe kommen ließ. Sie erzählten uns, daß dort vor einiger Zeit ein Transport gefangener Offiziere durchkam und in der Station einige Stunden hielt. Ein tschechischer Transport (in Rußland sagt man Eschalon dazu), der zufällig dort lag, benötigte nach bewährter Methode diese Gelegenheit, um die Gefangenen etwas von der Last ihres Gepäcks zu erleichtern. Unter anderem sollte auch ein Hundert-Rubelschein den Eigentümer wechseln, was aber den rechtlichen Besitzer dazu veranlaßte, ihn vor den Augen des Besuches in kleine Fetzen zu zerreißen. Nehliches spielte sich auch mit einem Pfundpaket Tee ab, das der betreffende Offizier einfach auseinanderriß und darauf herumtrampelte. Mit höflichen Worten hieß man die beiden Schwerverbrecher aus dem Zug steigen, wo sie von schwerbewaffneten Legionären (Wer hat damals keine schwerbewaffneten Legionäre gesehen?) in Empfang genommen wurden. Schließlich wurden alle Zuginsassen aufgefordert, ebenfalls auszusiegen. Ein tschechischer Legionär-Offizier verkündigte in deutscher Sprache, daß die beiden jetzt wegen ihrer Verbrechen erschossen würden. Ein jeder der Gefangenen hielt das für einen sehr schlechten Spaß, den man sich da mit ihnen erlaube. Erst als die Schiffe krachten und die beiden in sich zusammenbrachen, erkannten sie, mit was für Bestie sie es zu tun hatten. Im Jahre 1920 erklärte einmal ein Abgeordneter im italienischen Parlament, daß die tschechischen Legionäre in Sibirien nichts weiter, als ganz gewöhnliche Räuberbanden waren. Diese Erklärung rief damals einen Sturm der Entrüstung in den tschechischen Zeitungen hervor, aber von einem Widerruf hörte man nichts. Denn die Behauptung stimmte und entsprach den Tatsachen. Ich werde noch Gelegenheit haben, aus eigener Erfahrung davon sprechen zu können.

In Taiga, der Umsteigestation nach Tomsk gab es wieder Aufenthalt. Aber auch ein Trost war dabei, denn dort hatten wir die Möglichkeit, vom Roten Kreuz Gelddarlehen zu bekommen. Es gab wohl keinen, der nicht von dieser seltenen Gelegenheit Gebrauch gemacht hätte.

Inzwischen war es bereits Ende August geworden und wir saßen noch so richtig mitten drin in

Garnison stand unter dem Kommando der Tschechen

und ebenso auch das Gefangenenerlager, nach dem wir kommen sollten. Die allgemeine Stimmung sank unter den Gefangenen. Es ahnte bereits ein jeder, was uns für Tage bevorstanden, wenn wir nur erst einmal in der Gewalt der Tschechen waren.

Am zweiten Tag nach unserer Ankunft in Petropawlowsk bekam unser Führer H. seinen epileptischen Anfall. Schon am Tage vorher fiel er allgemein durch sein sonderliches Verhalten auf. Gegen Abend war es schließlich soweit mit ihm, daß wir alle Hände voll zu tun hatten, um ihn, am Boden liegend, festzuhalten und gegen Selbstverletzungen zu schützen. Der Anfall dauerte über drei Stunden. Wir sechs Mann, die ihn während der ganzen Zeit mit Aufbietung aller Kraft hielten, waren einfach erledigt. Trotz aller Vor-

nachgeworfen zu bekommen, das wir schon vorher gesammelt hatten. Es war nur gut, daß am nächsten Tag vom Roten Kreuz für jeden Gefangenen ein Kilo Tabak ankam, denn so konnte man sich wenigstens etwas Erholungswehrauchen.

Die Tage von Jekussk haben uns fünf oder sechs Tote gekostet, die ihren Leiden dort erlegen waren. Unsere Stimmung hob sich in demselben Augenblick, als wir unsere Mehger mit Rinderviertel in unseren Waggonen vorbeiziehen sahen, denn das war ein sicheres Zeichen dafür, daß wir bald wieder losfahren würden. Wichtig am nächsten Tag ging es wirklich weiter. Kurz nach der Ausfahrt aus Jekussk dursten wir wieder einmal Belastungsprobe spielen. Die Bangigkeit war aber schon nicht mehr die Hälfte so groß, wie am Baikalsee. Diesmal hieß es eine gesprengte Brücke ausprobieren. Die Rollen hatten zwar versucht, die Brücke zu sprengen, aber die Ladung scheint doch zu schwach gewesen zu sein, um sie wirklich zu zerstören. Auf jeden Fall sollten wir den Laden schmeißen. Es wurde sehr viel während der Ueberfahrt gemessen und gerechnet, was immer einen kleinen Aufenthalt auf der Brücke selbst bedeutete. Es glückte wieder einmal und wir waren uns auch vollkommen bewußt, welch großen Dienst wir der technischen Wissenschaft eben geleistet hatten. Wir konnten schon wieder lachen, während die Russen noch mit totenernten Gesichtern herumliefen.

Nach zwei oder drei Tagen kamen wir über den Jenissej nach Krasnojarsk. Dort waren dieselben Geschichten, wie in Jekussk. Fahren wir weiter, oder nicht? Ein großes Lager außerhalb der Stadt wartete schon auf Zuzug. Scheinbar machte unsere bisherige Verlustliste Eindruck und man ließ uns noch einmal laufen. Wie oft noch? fragten wir uns jetzt schon ständig.

Sibirien. Eigentlich hätten wir ja schon alle bei den Usen zu Hause sein müssen. Wir erfuhr nun auch, daß im Ural bereits eine Front gegen die Rollen stand, doch hieß es so schön, daß für uns eine Demarkationslinie geschaffen würde, durch die wir, vielleicht so ähnlich wie seinerzeit die Juden durch das rote Meer, unbehelligt durchfahren könnten. Zwischen Taiga und Omisk machten sich bei uns die ersten Anzeichen der Grippeepidemie bemerkbar. Die Folge davon war, daß wir gleich mit sechs Toden in Omisk ankamen. Dort wurde uns ein ganz besonders feierlicher Empfang bereitet. Von einer doppelten Postenreihe wurden wir in Obhut genommen. Später erfuhren wir auch den Grund. Es hieß nämlich, in unserem Zug wäre die Cholera ausgebrochen und deshalb diese strengen Maßnahmen. Hier gab es wieder einmal eine ärztliche Kontrolle, die aber diesmal trotz aller Anstrengungen unseres Küchenchefs nicht den gewünschten Erfolg zeitigte. Eine ganze Woche lang blieben wir im Unklaren, was mit uns geschehen würde. Einem jeden überkam das Grauen, als es sogar einmal hieß, wir sollten nach der „Krepostj“, der Festung, dem Massengrab der Kriegesgefangenen gebracht werden. Endlich, endlich kam der Befehl zur Weiterfahrt, aber es hieß gleich, daß es mit einer Demarkationslinie nichts mehr ist. Die Reise sollte eben nur noch so weit als möglich nach dem Westen gehen. Als Ziel wurde schon in Omisk das Lager Petropawlowsk angegeben. Durch die Grippeepidemie verloren wir zehn Kameraden in Omisk; im ganzen liegen wir sechzehn frische Grabhügel als traurige Zeugen unserer Durchreise in Omisk zurück. In keinem anderen Plaz verloren wir in so kurzer Zeit eine solche Menge Kameraden. Sie hatten wenigstens ausgeklüftet und brauchen nicht mehr das Trauerpiel der Gefangenschaft mit erleben.

Nach verhältnismäßig kurzer Reisedauer kamen wir in Petropawlowsk an. Die Stadt liegt in der westsibirischen Steppe am linken Ufer des Ischim. Unter den Einwohnern gibt es sehr viele Tartaren und Kirgisen. Bei unserer Ankunft in der Station trafen wir dort einen Zug mit russischen Reuten, die irgendwo nach dem Osten in Garnison geschickt werden sollten. Die Leute waren noch in Zivilkleidung und machten einen recht traurigen Eindruck. Sonderbarerweise wurden wir nicht gleich nach dem Lager gebracht. Es wurde von unserem Transportkommando nochmals alles versucht, um uns noch weiter nach dem Westen zu bringen. Leider waren aber hier nicht die Russen die Bestimmenden, sondern die Tschechen. Die dortige

sicht hatte der Jernste allerlei Biß- und Kratzwunden, die er sich selbst beibrachte. Die ganze Nacht lagen wir bei ihm. Unser Stabsarzt machte die ganze Nacht kein Auge zu. Er studierte den Weiterverlauf des Anfalls und machte seine Aufzeichnungen. Während der ganzen Nacht sangierte H. in den verschiedensten Sprachen und da schnappte ich auch so manchen Brocken auf, der sich auf seine Leidenszeit im Kerker bezog. In dieser Nacht erzählte mir der kleine Leutnant die Geschichte vom Führer H.

Am kommenden Tag hieß es, daß uns also wieder einmal eine Arztkommission in Augenschein nehmen würde. Uns war schon alles gleich. Sollten sie sich nur ja recht unser Elend anschauen kommen, die Herrschaften! Inzwischen waren auch schon wieder zwei Mann verstorben.

Also, bitte, nur immer ran, so etwas muß man gesehen haben, meine Herren!

Führer H. erhobte sich im Laufe des Tages verhältnismäßig rasch von seinem Anfall, nur Klage er noch über starke Kopfschmerzen. Gegen Mittag bemerkten wir, daß tschechische Legionäre immer häufiger in unserer Nähe auftauchten. Es dauerte auch nicht lange, so marschierten zwei Kompagnien tschechischer Infanterie beim Zug auf, befehleten alle Waggoninsassen, so daß niemand mehr heraus oder herein konnte. Außerdem stellte sich zu jeder Seite des Zuges eine Reihe Posten auf, die mit schußbereitem Gewehr, uns zugekehrt, standen. Auf irgendet eine Anfrage bekam man

Selbst Sterbenden die überzähligen Decken mit Gewalt fortgenommen

wurden. Am Boden unseres Waggon wurde eine Zeltbahn ausgebreitet und nun wurde Krankenbesichtigung abgehalten. Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Pulswärmer, Kerzen, Zahnpasta, Tabak, Zigaretten, Eßbesteck, Schuhe, Teller, überhaupt alles, was nur irgend einen Wert darstellte, wanderte in die Zeltbahn. Führer H. bekam fast einen Wutanfall und es kostete unserem Stabsarzt viel Mühe, ihn vor einer Gewalttat zurückzuhalten. Infolge seines Zustandes bekam H. einen Weinkampf. Da packte unser Ulanen-Oberleutnant ganz bedächtig, so daß es wirklich ein jeder sehen konnte, einen sehr herrlichen Silberbecher, echte tschechische Goldschmiedearbeit, die er im Osten für teures Geld erworben hatte, aus. Die beiden tschechischen Offiziere standen mit offenem Mund da und trauten sich nicht danach zu greifen, trotzdem man ihnen die Eier danach anfaß. Da fragte der Ulan in einem Ton, der nicht widerzugeben ist, ob ihnen diese Sachen vielleicht gefallen. Nur ein Kopfnicken war die Antwort der beiden. Mit einer großartigen Geste fondergleichen überreichte der Oberleutnant einem jeden der beiden einen Becher und sagte: „Den schenke ich Ihnen zum Andenken an den heutigen Tag. Jeder Schluck daraus soll Ihnen recht gut schmecken!“ Die Tschechen verstanden scheinbar nicht die Ironie dieser Worte und wurden sich gar nicht der Tatsache bewußt, wie sie eigentlich veräppelt wurden. Mit einer Hast griffen sie zu und kamen aus dem Anstamm gar nicht heraus. Sie hätten ja auch ohne die Einwilligung des Ulanen-Oberleutnants

Unser herrlicher Operationswagen und die Apotheke wurden ratzefahl geleert.

Noch nie hatten wir unseren Transportkommandanten so aufgeregt gesehen, wie an diesem Tage. Er schrie mit den Tschechen wie ein Wahnsinniger herum, schimpfte und fluchte und versprach, das Rote Kreuz der ganzen Welt gegen eine solche Niedertracht aufzurufen. Es konnte ihm nicht einleuchten, daß man Kranken, ja sogar Sterbenden, die letzten Habseligkeiten rauben konnte. Es hätte uns in einer solchen Lage die schönste Beschwerde nichts nützen können, denn es gab uns gegenüber nur nackte Gewalt, der wir weichen mußten, wenn wir nicht noch unfer so wie so schon dreifaches Leben ans Spiel setzen wollten. Diese Vorkommnisse waren jedenfalls eine herrliche Aussicht auf die kommenden Zeiten. Sie haben auch gehalten, was sie versprochen.

Nach dieser Plünderung kam eigentlich erst das Gemeinste vom Gemeinen. Am nächsten Tage laßen wir zu unserem starren Entsetzen in der Lokalzettelung, daß am Bahnhof ein Transport armer, russischer Reuten, denen ihre Eltern die letzten Bissen und das beste Zeug mitgegeben hatten, von einem Transport völlig verwildeter Kriegesgefangener bis auf das Letzte ausgeraubt wurde. Die Bevölkerung möge sich aber trotzdem ruhig verhalten und von Vergeltungsmaßnahmen absehen, denn von den zuständigen Behörden sei schon dafür gesorgt worden, die Schuldigen in der entsprechenden Weise zu bestrafen. — So etwas kam uns bisher in der ganzen Gefangenschaft noch nicht vor und hat sich auch später nie wieder ereignet. Wir also, die wir die Opfer tschechischer Raublust wurden, stellten man nun als die Räuber hin. In diesem Tage war es, daß sich Führer H. entschloß, auf eigene Faust die Reise fortzusetzen. Der Oberarzt nahm sich erst einmal den Führer ganz ernstlich vor und warnte ihn, bei seinem Leiden einen solchen Versuch zu unternehmen. Als schließlich H. durch nichts von seinem Vorhaben abzubringen war, half ein jeder, so weit er konnte. Wir verpflichteten uns ehrenwörtlich nichts von dieser Flucht verlauten zu lassen. Es hieß nun in erster Linie für H. Zivilkleidung zu besorgen. Nach der Plünderung durch die Tschechen hatte unser Zug keinerlei Bewachung mehr. Diese Gelegenheit benützte H., um sich von einem Kirgisen, die eigentlich nie den Russen sehr gesinnt waren, Bärentracht zu verschaffen. Es ging alles sehr rasch und zielbewußt. Als es dunkel wurde, begann die Verkleidung. Nun kam aber etwas, das den ganzen Fluchtplan H.'s in Frage stellte. Scheinbar befürchtete man doch einen Befehl durch die Bevölkerung bei uns und so schickte man uns eine sehr starke russische Bewachung. Am Boden liegend mußte H. seine Verwandlung in einen Mensch beenden, denn stehend hätte ihn ja der Posten von draußen durch das Waggonfenster sehen können. Wir zitterten vor Aufregung, nur H. wurde immer ruhiger. Schließlich war es so weit. Es ging nun alles so schnell, daß wir nicht einmal mehr Zeit hatten, H. die Hand zu geben. Im Nu war er aus dem Waggon heraus und zwangte sich zw-

überhaupt keine Antwort. Schließlich wurde durch die Waggonen weitergegeben, daß jetzt eine Krankenbesichtigung stattfinden würde. Wer sich gerade außerhalb des Zuges befunden hatte, mußte erst allerhand Gemeinheiten über sich ergehen lassen, bis er endlich an seiner Schlafstelle ankam. Nun begann eine Krankenbesichtigung, die wert ist, der Erinnerung entrisen zu werden. Von der Spitze des Zuges drang durch die Waggonen die Nachricht bis zu uns, daß die ganze Besichtigung nichts weiter als eine ganz gemeine Plünderung des Sanitätszuges war. Die Wut flog bei uns zusehends. Trotz alledem hieß es die Zähne zusammen beißen und nichts Unüberlegtes anfangen. Endlich stiegen in unseren Waggon zwei tschechische Offiziere mit sechs oder sieben, sogar mit Handgranaten bewaffneten Posten ein. In zynischem Ton befahl einer der Offiziere, der vorzüglich deutsch sprach, sofort alle Habseligkeiten offen hinzulegen, denn sonst ...! Wir erinnerten uns an Marinsk!!!

Niemand durfte mehr als eine Schlafdecke behalten. In anderen Waggonen kam es vor, daß

zu den Bechern kommen können, aber vielleicht hat sich doch noch ein Funken von Ehrgefühl in ihnen gerührt, der sie vor einem solchen Diebstahl zurückhielt. Scheinbar wollten sie sich mit eben so einer Kavaliersgeste in ein besseres Licht bei uns setzen, denn der eine sagte mit einer Handbewegung in der Richtung, nach dem am Boden liegenden Sachen hin: „Also packen Sie das wieder ein. Es ist nichts Verdächtiges dabei.“ Inzwischen hatten sich aber schon einige Soldaten mehrere Sachen angeeignet, die nicht mehr auftauchen. Aus einem Meldebock rief der eine Tscheche ein Blatt heraus und schrieb mit Blaustift groß und deutlich darauf: „Proklamo! Leutnant Soulo.“ (Durchgesehen! Leutnant Soulo.) Der Zettel wurde an der Waggonwand von außen befestigt und davor ein Posten gestellt, der dafür zu sorgen hatte, daß auch wirklich niemand mehr herein käme. Die beiden tschechischen Offiziere zogen mit strahlenden Gesichtern ab. Die Soldaten waren scheinbar weniger begeistert, denn für sie fiel nicht viel ab. Auf jeden Fall blieben wir während dieser Krankenbesichtigung unbelästigt, trotzdem doch noch einige Soldaten auf eigene Rechnung versuchten, bei uns eine Nachente zu halten. Unser Waggon kam also wider Erwarten gut weg. Wir haben bestimmt erwartet, von unserem Oberleutnant irgendeinen zünftigen Fluch zu hören, doch diesmal blieb er ganz still und freute sich wie ein Kind. Dabei hat doch eigentlich nur er die ganze Zechen bezahlen müssen. Fürchterlich hatte man aber in den übrigen Waggonen gehaust.

schon den Puffern durch. Er fing fürchterlich laut zu schimpfen an, so daß wir tatsächlich nicht recht wußten, wie die Sache ausgehen sollte. Er hatte sogar dann noch die Frechheit, den einen Posten heranzurufen, damit er ihm behilflich sei. Der Posten hatte zwar etwas auszusprechen, aber H. antwortete ihm mit einem Fluch, den es nur in der russischen Sprache gibt. Er bedankte sich auch noch beim Posten für die geleistete Hilfe und rief sein „Do swidania!“, das wohl mehr uns, als dem Posten galt.

Es war zwischen H. und uns vereinbart worden, daß er uns nach spätestens drei Tagen durch den Kirgisen, der ihm die Kleider besorgt hatte, Nachricht schicken sollte, wie er seinen Weg gefunden hätte. Wir haben leider nie etwas über sein Geschick in Erfahrung bringen können.

Der nächste Tag war der letzte im Sanitätszug Nr. 55. Mittags kamen Fuhrwerke und Lastautos, um unsere Ueberbiedlung nach dem, weit außerhalb der Stadt liegenden Lager zu bewerkstelligen. In erster Linie sorgten die Ärzte dafür, daß die Schwerkranken fortgeschafft wurden. Wer gehen konnte, mußte eben gehen. Unser Waggon kam ziemlich spät daran, doch noch immer zeitig genug, um in neues Elend zu geraten. Bei unserer Ueberbiedlung sah ich zwei Ärzte, die ständig einem Kranken Einspritzungen gaben. Trotz aller Mühe, die sich die Ärzte mit den Kranken gaben, kamen wir doch mit drei Toden im Lager an. Das Lager lag mitten in der Steppe, am Steilufer des Ischim. Es bestanden dort sechs große Holzbaracken, in denen schon über 3.000 Gefangene untergebracht waren. Beim Betreten des Lagers erwartete uns schon wieder eine Gepäckdurchsicht, die diesmal von Russen unter der Aufsicht von Tschechen vorgenommen wurde. Dort wurden wir endlich das los, was wir durch die Opferbereitschaft unseres Ulanen-Oberleutnants retten konnten.

Die bisherigen Lagerinsassen mußten eine Baracke räumen, um uns Platz zu machen. Unser ganzer Transport wurde in eine einzige Baracke hineingepfercht. Die Wahnsinnigen, die sonst immer von uns streng abgefordert waren, wurden nun unsere Mitbewohner. Die Bewachung des Lagers war, wie ich schon erwähnte, in den Händen von Tschechen, deren Kommandant ein gewisser Krivanek, ein ehemaliger Angehöriger des berühmten österreichischen Infanterieregiments Nr. 28 (Prager Hausregiment) war.

Nun waren wir wieder so weit, daß ein schöner Traum ausgeträumt war. Das traurige Ergebnis einer Reise von hundertunddreizehn Tagen waren zweihundertzwei Tote, die als Mahnmale längs der sibirischen Bahn an den Sanitätszug Nr. 55 erinnern. Das Fürchterliche war eine Bitternis, die sich unser bemächtigte, die schlimmer war, als damals, wie man an der Front gefangen wurde. Am 23. September 1918 fand der Sanitätszug in Petropawlowsk durch die tschechischen Legionäre, die dem 6. Infanterieregiment (Hanaken) angehörten, sein trauriges Ende.

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio

Spezialarzt f. innere Krank-
heiten, bes. Verdauungs-
störungen (Magen, Leber,
Darm, Ernährung), Bron-
chialleiden (Asthma), Herz,
Stoffwechsl. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultravioletstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr, Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Diplomierter

Zahnarzt

Herbert Pohl

Schuhhaus Martinelli

12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Dr. G. BUSCH

Diplome der Universitäten München und Rio de Janeiro
Kon. ulitorum: Rua da Consolação 23 - 3. Stock - Tel. 4-4272
(Palace Santa Rosa)

Sprechstunden: Montags bis Freitags von 3-6 Uhr, Sonnabends
von 1-4 Uhr (Platzkarten). Chirurgie, Frauenleiden, innere Medi-
zin, Haut- und Geschlechtskrankheiten, ultraviolette Strahlen (künst-
liche Höhensonne) und Röntgenuntersuchungen.

Wohnung: Alameda Rocha Azevedo 391 - Tel. 7-3007

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Zeit, Geld und Arbeit

wird erspart, wenn die Erledigung aller Geld-
angelegenheiten der Bank übertragen wird.
Wir stellen Ihnen unsere gesamte moderne
Organisation für die EINZIEHUNG von

DUPLICATAS,
WECHSELN,
HYPOTHEKEN-ZINSEN
MIETEN usw.,

sowie in allen bankgeschäftlichen Ange-
legenheiten zur Verfügung.

Banco Allemão Transatlantico

Rua 15 de Novembro 38

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop

Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Uhren

und Reparaturen

Deutsche Uhrmacherai



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger

Edelsteinschleiferei, Rua
Xavier Toledo 8-M -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls

Ertüchtigte Schneiderei. -
Mäßige Preise. - Rua Dom
José de Barros 266, Jobr.,
São Paulo. Telefon 4-4725

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Efigenia 225

Radio Herz

Rua Dom J. de Barros 265
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. -
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. d. Aguas u.
Esg. - Rua Monj. Bassa-
laqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann

Schneidermeister

Rua Aurora 18

Rockmann & Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

Familienpension

CURSCHMANN

Rua Florenco de Abreu

133, Sobr. (bei Bahnhof)

Telephon: 4-4094

VIGOR- MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Aços Roebling

Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer
Kundschaft!

Aços Roebling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

In anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(10. Fortsetzung)

Es spricht vorerst keiner ein Wort, ein jeder scheint darauf zu warten, dass sein Nachbar beginne. Die meisten unter ihnen erleben zum erstenmal eine solche Sitzung, sie wissen nicht, wie sie sich zu verhalten haben, sie fürchten, einen Verstoß gegen unbekannte Regeln zu begehen: wer sagt denn, dass nicht alles so sein muss? Hat man nicht irgendwo von ähnlichen, geheimnisvollen Zusammenkünften gelesen? Schon allein das Wort 'Feme' hat es in sich, es wirkt - in diesen Zeitläuften - aktueller denn je.

Und lockt es nicht auch, dieses unfassbare, nie geahnte Abenteuer inmitten dieser sonst so prosaischen Grosstadt?

Ein Schleier ist über sie gestreift, gewebt aus spinnwebgrauer Dunkelheit, die vom zukünftigen Flackerschein der Kerzen noch besonders verdeutlicht wird. Geknüpft aus den Fäden, die bis in die erste Kindheit zurückreichen: Fürchtete sich nicht jeder einmal ein wenig vor dem schwarzen Mann? Gehalten vom spukhaften Tun eines Menschen, der mit dem sicheren Gebaren des Wissenden die unglaublichsten Dinge in selbstverständlicher Weise vor ihnen ausbreitet und der so ganz nebenher und darum für manchen um so überzeugender jedem Verräter den Tod ankündigt.

Sie sitzen und halten die Köpfe still, und sie wagen kaum zu atmen.

Peter Mönkemann zittert ein wenig. Auch er findet vorerst für den fast schmerzhaft wirkenden Ueberdruck seiner Gefühle kein Ventil: das hier lähmt bedrückend und nachhaltig, doch da tönt hinter den Kerzen her wieder seine Stimme:
„Ich konstatiere mit Genugtuung Ihre Ergriffenheit. Freue mich darüber, denn das ist mir ein Zeichen, dass Sie innerlich mit mir gehen. Wir werden dann anschließend

nehmbare Tatsache. Eine solche, die er fortan zu den einmaligen Erlebnissen seines erlebnisreichen Lebens zählen kann. So was gibt es wirklich im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Er erhebt sich mit einem Ruck von seinem Stuhl, geht zur Tür hin und dreht den Lichtschalter an. Kalkweisse Helle flutet nun plötzlich durch den Raum. Und nun ist - wie mit einem Gewaltakt - auch bei manchem anderen der Spuk zerfällt, vertrieben vom Licht, das alle Dinge profan und wirklich erscheinen lässt. Die jungen Leute sind allesamt wie geblendet, sie reiben sich die Augen, blinzeln dann, ein wenig beschämt, zu den Nachbarn hin, aber einige unter ihnen bewahren auch jetzt noch ein verschwärmtes Leuchten in Mienen und Pupillen.

Gute Nerven - heiterer Sinn.

Es ist schon so, ein nervös veranlagter Mensch kann seinen Mitmenschen auf deren noch „gesunde Nerven“ fallen. Meist sogar ohne es zu wollen. Nervös sind wir eigentlich so ziemlich alle oder wir halten uns wenigstens dafür. Wo der einzelne im Berufsleben auch seinen Mann stellen mag - das Hasten und Treiben der Umwelt wird von Tag zu Tag größer und lauter. War es gestern das Radio, so wird es morgen die Fernsichtweise sein, die uns immer neue und intensivere Eindrücke vermittelt.

Dazu kommt, daß wir in einem sehr warmen Klima leben, welches an sich schon höhere Anforderungen an unseren Organismus stellt. Um den notwendigen Ausgleich zu schaffen, ist es deshalb ratsam, jedes Jahr eine Kur mit Conosofan durchzuführen. Conosofan gibt den Nerven neue Kraft und hebt das Alltagsbefinden oft schon im Anbeginn der Kur. Conosofan ist ein Bayer-Produkt - man kennt es überall.

Confeitaria

Ältestes und
vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

zur Beratung, zur allgemeinen Diskussion übergehen; die einzelnen Punkte gebe ich jeweils vorher bekannt. Bitte sich daran möglichst rege zu beteiligen. Wer sprechen will, füllt einen Zettel aus und reicht ihn meinem Adjutanten herüber.

„Was sagen Sie nun?“ flüstert Klaus Wagner mit hörbarem Aufatmen seinem Freund zu. Seine Stimme dunkelt von verhaltener Erregung.

Peter Mönkemann strafft sich, pumpt tief die Luft in seine Lungen. Für ihn ist der Spuk aus, er fällt vor ihm. Das hier - und sei es noch so irrsinnig - muss als Tatsache gewertet werden, die nüchterne Betrachtung verlangt. Denn so sehr er sich auch mit wachen Sinnen und bei völlig klarem Verstand während der ganzen Zeit in irgendein fernes Traumland versetzt glaubte: es ist buchstäblich und wahrhaftig eine nicht umzudeutende, mit den Sinnen wahr-

Der Einberufer jedoch schreit fast: „Wie kommen Sie dazu, das Licht anzudrehen... wer gab Ihnen Erlaubnis dazu?“

„Niemand,“ antwortet Peter Mönkemann, wieder seinen Platz aufsuchend. Er sagt es in fast sanftem Tonfall, er hält sich zurück, denn er möchte um alles in der Welt nicht auf den Fortgang dieser Angelegenheit verzichten. Zudem besitzt er selber nicht mal eine Einladung, und so möchte er seinem Freund, der ihn hier einführt, keine Ungelegenheiten machen.

Baron Braunfels scheint sich nur schwer von seiner Ueberraschung erholen zu können. Möglich auch, dass seine Gedankenmühle nur auf geringe Drehzahlhöhe eingestellt ist - es dauert jedenfalls eine ganze Weile, bis er nochmals fragt:

„Aber wie kommen Sie dazu? Sie müssen doch einen Grund dafür haben! Es geht doch nicht an, dass hier jeder eigenmächtig

tut, was ihm recht erscheint... wo sollte das hinführen, gerade in unserem Kreise?“

Soviel Lärm um einen Eierkuchen, murmelt Mönkemann. Sagt dann, begütigend: „So ausserordentlich wichtig wird es doch wohl nicht sein, ich... wollte mich nur überzeugen, ob ich hier alles... in Wahrheit erlebte! Ob ich -“ er drückte sich mit Absicht vorsichtig aus - „ob ich nicht... träumte!“

Der Versammlungsleiter - es ist überraschend - scheint das auf irgendeine nicht erkennbare Art zu seinen Gunsten auszuliegen. Vielleicht nimmt er an, dass auch dieser Mann von seinen Ausführungen so ergriffen wurde, wer weiss es? Er hat wohl schon jetzt seine stillen Absichten mit diesem höflichen und durchaus wohlherzogen Teilnehmer, und so bläst der Adjutant auf einen Wink seines Vorgesetzten hin die Ker-

„Sublime“

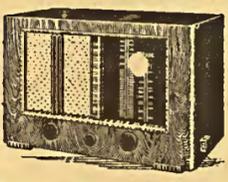
die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



Die neuen **MODELLE** **M 1937/38**
MENDE
 Der Meister des Wohlklangs

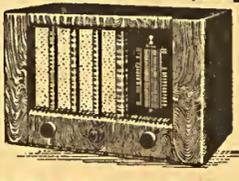


Mende Super Record
 TYP 265

Superhet mit 5 modernen Röhren und 7 Kreisen, für Kurz- und Langwellenempfang.

Grosse Reichweite - absolute Trennschärfe und die bekannte MENDE-Tonqualität!

Eine Rekordleistung in Qualität zu einem wirklichen Reklamepreis!



Mende Luxus Super
 TYP 365

Superhet mit 8 modernen Röhren und 9 Kreisen. Alle letzten technischen Neuheiten, wie Magisches Auge, verserungsfreie Bandfilter, wirkungsvollster Fadungsausgleich etc.

Stilvolles, wunderschönes Nussbaumgehäuse.

Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung!

Ausschließliche Importeure und Depositäre:
CASA MENDE
 Largo Paysandú 110 - Loja - Telefon 4-7690

TECHNISCHE ABTEILUNG:
 Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schiebelenen, Zirkel, Tourenzähler, Geviertmesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dichtungspackungen, KLINGERIT Dichtungspackungen, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummirriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager.

Glaser-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw.

Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALGORITE, Schmirgel-Linien und Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallabgebläther für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahlrohr-Seile, Drehbankfutter, usw.

Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Hämmer und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleisäureakkumulatoren, Markte „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw.

Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügelisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Kitzeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Stern- und Dreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed Sicherungen.

Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Sämaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuscheren „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ammisenlöcher, Pflanzenspitzen, Dreschmaschinen, Windsegen, Futtermaschinen, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gebührende Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“.

Öl-Abteilung: Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen, Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohrlö, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten.

Maschinen-Abteilung: Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie.

Ingenieur-Abteilung: Fried. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniarwerft A. G., Kiel; Bleichert Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Geberel-Maschinen.

BROMBERG & CIA.
SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32
CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

Brahma-Braustüb'l
 Rua Dom. de Moraes 99
 Täglich Konzert

Versicherungen
 Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483

Erstklassige Pfirsich-Marmelade
 von Poços de Caldas.
 Garantiert rein.
 Caixa postal 42
 Poços de Caldas

Verkaufsstellen in S. Paulo:
 Casa „No Pão de Centeio“, Rua Seminario 59
 Casa „Libero“, Rua Libero Badaró 485
 Casa „Delicia“, Rua Domingos de Moraes 19-B
 Casa „Santo Anuro“, Rua Anhangabahú 78

CASA LITORAL
 Rua General Osorio 152.
 Tel. 4-1293

Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannnten **Casa Brasil**
 Damenschuhe bis zur Nr. 40

Abatz Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000

Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
 Rua Santa Epigenia 285 nahe der Rua Aurora

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf **Sparkonto**

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

Deutsches Farbenhaus Henrique Zuehlke & Cia.
 S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten **TEMPEROL-FABRIKATE** (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfartikeln.

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
 POST
 FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: rua Alvares Penteado, 8
 Succursal Santos: rua 15 de Novembro, 19

zen aus, deren gelbe Flämmchen klein und erbärmlich gegen die Glühbirnen ankämpften.

Und die Gewohnheit nimmt nun allen Dingen auch den letzten Nimbus, die vordem von kleinen, mystischen Schauern durchbebten Sinne entspannen sich: der Alltag hat sie wieder. Es muss jetzt anders zugehen als vorher, schon die Umgebung allein erzwingt es, und es geht anders zu.

Zuerst erhält der Adjutant das Wort. Er verbreitet sich in langatmigen und gesuchten Wendungen über absolute Monarchien, über das Scheinkönigtum, über die bestehende Republik, es ist nicht ganz klar, worauf er eigentlich hinaus will, nur eins ist sicher und wird von ihm deutlich herausgestellt: diese Republik muss abgeschafft werden. Nur sagt er nicht, was an deren Stelle gestellt werden soll, und als er geendet hat, ist jeder so schlau wie zuvor.

„Gleich wird man zur Verteilung der Ministerposten schreiten,“ flüstert Peter Mönkemann seinem Freund zu.

Ein zweiter erkundigt sich, ein wenig lächelnd, was es mit dem vom Vorsitzenden angedeuteten Wodanskult und überhaupt der religiösen Wiedergeburt des deutschen Volkes auf sich habe. Er bittet den Herrn Vorsitzenden, darüber Aufschluss zu geben.

Aber das wird schnell abgeboten: „Darüber kann ich mich jetzt noch nicht im einzelnen verbreiten,“ wehrt Baron Braunfels ab. „Erst später, nach der offiziellen Aufnahme der Neumitglieder in unseren Bund, die erst mit der Vereidigung abgeschlossen ist.“

nisvoll aufgezeigt? Die Fensterläden sind am hellen Tag zugesperrt, der Herr Vorsitzende sprach davon, dass die Einberufung unter Einhaltung aller Vorsichtsmaßnahmen erfolgt sei, dass man Grund zu dieser Vorsicht habe, und den eben möchten wir erfahren. Von welcher Seite droht denn eigentlich Gefahr, warum dieser...“

„Man merkt: Sie sind wirklich noch ein Neuling in unseren Kreise. Verständlich... absolut verständlich. Ihre Frage, obgleich Sie wohl bei einigem Nachdenken von selbst auf des Rätsels Lösung gekommen wären. Schauen Sie sich doch die Leute hier mal an: die meisten von Ihnen sind doch beruflich irgendwo beschäftigt! Ich selbst —“

er die Apostrophierung „junger Mann“ als nebensächlich hinnimmt. Er wiederholt... „andere Seite?“ Und fragt, fast atemlos: „Aber wer soll das sein?“

„Nun — die Juden — selbstverständlich!“ trumpft der andere auf. „Die würden Sie alle noch am gleichen Tage auf die Strasse setzen!“ Und dann fügt er mit einer wahrhaft entwaffnenden Ehrlichkeit hinzu: „Und mit meiner Laufbahn in der Grossindustrie wäre es natürlich auch sofort aus!“

Es trifft Peter Mönkemann und seinen Freund wie einen Schlag. Er hört kaum, was weiter hier vor sich geht, was sonst noch geredet, gefragt wird... so also sieht dieser Judenbekämpfer aus. So denkt er... Es gibt im Dasein des Menschen — wer hätte es nicht an sich selbst erlebt? — winzige Details, völlig belanglose Einzelheiten, deren man sich bis zu seinem Tod in einer nur als stupid zu bezeichnenden Hartnäckigkeit erinnern wird. Sie tauchen immer wieder auf, plötzlich sind sie da, und das ist in einer alle Konturen so plastisch zeichnenden Wiedergabe, die immer wieder nur deshalb so tief überrascht, weil diese sinnlos anmutende Bedeutsamkeit des wiederkehrenden Erinnerungsbildes im krassen Gegensatz zu der Wichtigkeit des Geschehens selbst steht. Es sind ja fast immer die lächerlich kleinen, ganz und gar alltäglichen Dinge, die sich in dunklen Seelengründen verhakt haben und in beinahe regelmässigen Folgen dem Bewusstsein präsentiert werden: hier bin ich, weisst du noch, wie es damals war? Und dann allerdings mag wohl eine dieser vollendeten Belanglosigkeiten, eine schnelle Geste, ein achlos hingeworfenes Wort, die Trommel der aufgespulten Bedeutsamkeiten zum Abrollen bringen, so wie im Gebirge ein winziges Felstrümmerchen den lawinenhaften Steinschlag auszulösen vermag.

Peter Mönkemann — durch leisen Zuruf seines Freundes aus dumpfem Grübeln in die Wirklichkeit zurückgerissen, wird nie das Merkwürdige dieser einen Situation vergessen: ein Mann weist mit ausgestrecktem Arm, den Zeigefinger der Hand nach vorn gespreizt, geradezu auf ihn. Die Hand ist sehr weiss und ausserordentlich gepflegt, der

PEBECO

eine Zahnpasta von stark aromatischem Geschmack, die im Munde ein überraschendes Gefühl von Frische und Reinheit erzeugt.



FA.383

Vereidigung...? denkt Peter Mönkemann... Vereidigung...? Das ist also kein gewöhnlicher Scherz? Gehört der Mensch nicht doch in ein Irrenhaus?

„Ich möchte eine Frage stellen,“ sagt er. „Sie haben ja noch keinen Anmeldezettel abgegeben,“ verweist ihn der Adjutant, nicht gerade freundlich... „Aber ich will ja auch nur eine Frage stellen,“ widerspricht er, er lässt sich jetzt nicht mehr zurückhalten... „will keine Rede loslassen... möchte nur wissen: wozu wird hier die ganze Geschichte so geheim-

er will Mummenschanz sagen, beherrscht sich jedoch noch im letzten Moment und endet... „warum diese merkwürdige Vorsicht? Bitte, klären Sie uns doch auf!“

Der Adjutant blickt fragend und abwehrend zugleich seinen Herrn und Gebieter an. Der spielt mit einem silbernen Bleistift, bleibt gelassen und kühl. Lächelt überlegen und maliziös, und sagt:

betont er hoheitsvoll und herablassend zugleich — „ich selbst werde demnächst wohl in die Grossindustrie einsteigen... werde dort einen bedeutenden Posten übernehmen. Und was meinen Sie nun, junger Mann, was uns allen passiert, wenn ‚die andere Seite‘ von unseren Zusammenkünften erfährt? Was meinen Sie wohl...?“

Peter Mönkemann ist so verblüfft, dass

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

spitz zugeschnittene lange Fingernagel leuchtet förmlich im Widerschein der Glühbirne, am vierten Finger sitzt ein schwerer Siegelring, und die blau gepunktete Manschette des Oberhemdes schiebt sich einige Zoll breit unter dem Ärmel des Rockes hervor.

Und eine Stimme sagt: „Ja, ja — Sie sind gemeint! Haben Sie denn gar nicht gehört, was ich gesagt habe?“

„Nein —“ stottert der andere fast. „Ich habe kein Wort verstanden.“ Er schämt sich ein wenig, denn aller Augen sind auf ihn gerichtet.

Klaus Wagner grinst verstohlen, es ist nicht zu erraten, weshalb.

„Das ist ja grossartig,“ meint der Baron Braünfels. „Da kann ich ja wohl von vorn anfangen,“ lacht er, „also hören Sie wenigstens jetzt zu:

Ich halte es für einen der wichtigsten Punkte im Sinn unserer völkischen Bestrebungen, dass wir zu einer neuen, einer anständigen Nationalhymne kommen!“

„Zu einer neuen Nationalhymne?“ unter-

Sorgenkinder

Manche Eltern kommen aus den Sorgen um ihre Kinder garnicht mehr heraus. Bald ist dies, bald ist das. Wie oft aber wird dabei übersehen, daß die Schuld in bestimmten Fällen auf Seiten der eigenen Erzieher liegt.

Jedes Kind neigt von Natur aus dazu, an Süßigkeiten und Kuchen den größten Geschmack zu finden. Da ihm jeder Maßstab fehlt, wird oft des Guten zuviel getan. Die Folge davon ist Störung der Verdauung und Durchfall. — Kann das Auftreten eines Durchfalls nicht verhindert werden, dann muß aber sofort alles getan werden, um ernstere Störungen zu unterbinden. Am besten gibt man sofort Edoformio. Dieses Bayer-Produkt reguliert ohne Verzug und stellt das Wohlbefinden des kleinen Patienten wieder her. Edoformio ist in jeder Apotheke zu haben.

bricht ihm der andere, in lähmender Bestürzung.

„Ja — natürlich! Wir können doch unmöglich das Deutschlandlied beibehalten, das vor nicht allzu langer Zeit von dieser unmöglichen Regierung, von diesem proletenhaften Sattlermeister offiziell zur Nationalhymne gemacht wurde! Das sehen doch auch Sie ein oder nicht?“

Peter Mönkemann tut sich Gewalt an. Mag es ausgehen, wie es will, mag sonst noch alles mögliche kommen: hier spricht ein Idiot zu ihm.

„Ich verstehe,“ entgegnete er... „was bedeutet auch schon dieser Hoffmann von Fallersleben, sagten Sie? Was hat denn der damit zu tun?“

„Ach — der hat nur den Text zum Deutschlandlied geliefert.“ Er hat sich jetzt wieder, voll und ganz. Er kehrte so schnell zum Wachsein zurück, wie er in Verwirrung fiel. Sein Freund beisst sich in die Knöchel, ein Lachkrampf bedrängt ihn... aber der andere merkt nichts...

„Wir sind uns also darüber einig,“ fährt er fort, „dass wir auch hier Neues schaffen müssten. Ich sagte schon: Von vorn beginnen — nicht in der Mitte, wie es die anderen machen! Und unsere neue Hymne müsste zum mitreissenden Fanal werden. In ihr muss alles das zum Ausdruck kommen, was wir von unserer Warte, unserer germanistisch-völkischen Plattform aus zu sagen haben. Ich erkläre mich bereit, den Text zusammenzustellen, vielleicht in Anlehnung an irgendwelche Geschehnisse der Edda,“ betont er in edler Bescheidenheit. „Und um Ihre Mitarbeit an diesem wichtigen Werk möchte ich Sie hiermit im Namen aller Mitglieder unseres Bundes bitten,“ endet er.

Und nun wird die Szenerie zum vollendeten Tollhaus.

Was wird einmal
aus Ihrem
Jungen?



DIE Kleinen wachsen schnell zu Maennern heran. Welche von ihnen werden sich am ehesten im Lebenskampf durchsetzen? Sicher die, die eine gute Erziehung genossen haben und gesund, stark und energisch sind.

• Auch Ihr Junge soll robust und kraftig heranwachsen und von Krankheiten moeglichst verschont bleiben. Geben Sie ihm deshalb von Zeit zu Zeit Tonic Bayer!

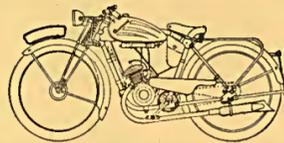


WAS IST TONICO BAYER?

Es ist das Stärkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthält, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossen therapeutischem Wert. Tonic Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT



Ausser den vielen europäischen Rennen von Bedeutung, zählen die

DIAMANT - RÄDER

dank ihrer stabilen Konstruktion jetzt auch die zentralamerikanischen Radmeisterschaften zu ihren Siegen. Das beweist

HÖCHSTE QUALITÄT



Reichhaltige Ausstellung in Fahrrädern und Leichtkraftködern

„DIAMANT“

unterhält der Vertreter

Ernst Meyer

S. Paulo, Rua Visc. Rio do Branco 122
Telefon 4-0623 - Caixa 1111

„Ich soll mitmachen?“ fragt Peter Mönkemann, und es ist ein Stöhnen. „Ja — gewiss. Sie und kein anderer! Ich hörte Sie zu Anfang unserer Zusammenkunft so vollendet spielen, dass ich überzeugt davon bin: Sie können es! Sie können zu dieser Hymne die Musik komponieren!“

Ist es zum Lachen oder ist es zum Weinen? Nein — es ist zum Schreien! Und jedenfalls — es ist Tatsache! Manche der jungen Leute winden sich, wie unter geheimen Krämpfen, zweifeln an sich und an ihren gesunden Sinnen, aber: das Faktum bleibt. Und keiner, der diese grauenhafte Wirrnis, diesen erschütternd einfältigen Plan in jener denkwürdigen Sitzung ausgedeutet erhielt, wird je vergessen, dass es Derartige wirklich und wahrhaftig gab!

Klaus Wagner, untadelig und beherrscht, führt die Situation einem neuen Lichtpunkt entgegen:

„Denken Sie an eine Komposition für Klavier oder eine solche für Orchester?“ fragt er beiläufig.

„Nun — zuerst wohl den Part für Klavier,“ ist die Antwort. „Später auch für Orchester... ich kenne mich da allerdings nicht genügend aus,“ lächelt er. „Das soll ja — soviel ich weiss — nicht so sehr schwierig sein, aber — fragen wir doch unseren Fachmann! Der wird es bestimmt wissen!“

„Es stimmt vollkommen,“ behauptet Peter Mönkemann. „Wenn man einmal erst die Grundstimme hat, lassen sich die Orchesterpartituren leicht angliedern. Das geht dann nach Schema Eff, das kann beinahe jeder gute Notenkopist... ich denke da so an

Hörnerschall und Drommetenklang, dazu natürlich die altgermanischen Luren.“

„Grossartig... einfach grossartig —“ pflichtet der andere bei. „Wir verstehen uns glänzend... einfach grossartig!“

Und dann spricht er das erste vernünftige Wort, er schmettert es in den kleinen Saal: „Prost — ex!“ und diesmal folgen ihm alle, denn der Adjutant wird sofort für neuen Stoff sorgen.

Strickwollen Strickgarne - Handarbeiten

Wir bieten an:

	zu
Wolle in Knäuel	
Bertinha	30 g 1\$900
Yoyo	35 g 2\$000
Gatinho	40 g 2\$600
Borboleta	40 g 2\$600
Bidu'	40 g 2\$800
Bébé	20 g 2\$800
in Docken	
Camelo	50 g 4\$500
Herold	50 g 6\$500
Druida	50 g 7\$200
Phenix	100 g 13\$500
Tizian, farb.	50 g 7\$800
weiss	50 g 7\$200
Wolle u. Seide 'Casa Lemcke'	40 g 3\$800
'Bébé'	20 g 3\$000
'Grauschild'	100 g 14\$800
'Zefir Wolle', weiss	40 g 6\$900
farbig	40 g 6\$200
'Aparta Wolle' A M C	50 g 7\$800

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

H. S. D. G.
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Madrid
fährt am 14. Mai nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG.

Monte Sarmiento
fährt am 14. Mai nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio de Prata	Nach Europa
Madrid		14. Mai
Monte Sarmiento		18. Mai
Cap Norte	5. Mai	24. Mai
Monte Rosa	12. Mai	31. Mai
Gen. San Martin	20. Mai	7. Juni
Cap Arcona	2. Juni	10. Juni

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.
Auskunft und Beratung:
THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Livraria Delinee
Aelteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

WAFFEN MUNITION
Geco SINOXID
deutsche Marken von Weltruf.
MUNITION SINOXID
enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.
DIANA-LUFTGEWEHRE
Sociedade Geco Ltd.
Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35
Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg
Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.

Die neuen Sturmlaternen
Petromax Rapid
sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum
Erstklassige deutsche Qualitätsware der
Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36
Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm
Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax**-Hängelampen. -Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin**-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager
E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Quelroz 79-A — Tel. 4-0190
Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar
In Curitiba: **CLAUS JOHANN**, Curitiba, Rua Dr. Muricy 282-A

Confeitaria Allemã
moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028
empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommissbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
Wilhelm Beurschgens

In Santos an der Praia
Praça da Independencia 7/14
Hotel Deodoro
S. ides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —
Erstklassige Küche. Bes.: **Conr. Müller.**

MAGIRUS-DEUTZ
LASTWAGEN... OMNIBUS
DIESEL
SOCIEDADE DE MOTORES DEUTZ OTTO LEGITIMO LTDA.
São Paulo, Rua Flor. de Abreu, 134 - Caixa 2010
Recife Rio de Janeiro P. Alegre

Feuer — Diebstahl — Leben — Unfall/Krankheit — Transport — Reisegepäck — Automobil — Haftpflicht — Arbeits-Unfall — Capitalisação — **KRANKENKASSE des D. H.**
H. THOMSEN
VERSICHERUNGEN
Rua Libero Badaró 107, 2º, 6.
Caixa Postal 2358 - São Paulo - Telefon 2-3758

„Es wird Zeit, dass ich verschwinde,“ flüstert Peter Mönkemann seinem Nachbarn zu. Und fragt den Versammlungsleiter:
„Und was machen wir mit den Juden? Lassen die sich — wenn wir unter Ihrer Führung in Marschkolonnen durch die Strassen ziehen — so einfach durch Spiel und Gesang unserer neuen Nationalhymne vertreiben? Ich weiss nicht recht, ich kann kaum daran glauben...!“
Ein unverhohlenes Grinsen geht reihum.
„So geht es natürlich nicht,“ belehrt jovial der andere. „Im übrigen scheint mir, Sie nehmen diese Sache zu ernst — wie übrigens manche anderen auch! Das geht viel einfacher vor sich: hat Alexander der Grosse nicht auch mit einem einzigen Schwerthieb den gordischen Knoten zerteilt? Nun sehen Sie: so ähnlich ist auch die Judenfrage zu lösen!“
Doch nun bemerkt er das allgemeine Grinsen, und da dämmert auch wohl ihm eine leise Erkenntnis: „Was wollten Sie übrigens sonst noch damit sagen?“ fordert er scharfen Tones.
Peter Mönkemann antwortet ihm nicht. Nun ist es mehr als genug... Alles — auch die grösste Verrücktheit — muss ein Ende haben.
„Kameraden,“ beginnt er, „wer auch nur einen kleinen Funken von Vernunft in sich birgt, der lasse diesen Mann und seine Ausgewählten allein. Denn der Mann hier ist ein Idiot, sonst nichts! Er macht das, was wir unter völkischer Idee verstehen, zu einem aberwitzigen Gespött — er ist zudem

ein Feigling. Denn er fürchtet — wie er selbst betonte — nicht in die Industrie einsteigen zu können, wenn er offen gegen die Juden vorgeht, wie sich das für einen anständigen Kerl von selbst gehört!“
Dann wendet er sich, um den Raum zu verlassen, und nun erst findet der Versammlungsleiter, dessen Kiefer sich in hilflosem Zucken öffnet und wieder schlossen, seine Fassung wieder:
„Was haben Sie gesagt?“ faucht er, „... das ist ja grenzenlos... ist ja haarsträubend... unverschämte! Ich werde Sie fordern, ich werde Sie...“ Er bricht ab — seine Stimme überschlug sich, Schweissperlen benetzen seine sehr hohe Stirn.
„Sie — mich fordern?“ lacht Peter Mönkemann in Ekel und Abneigung. „Sie sind doch ein Feigling! Wenn ich Ihnen eine Kugel vor den Brägen knallte — es wäre nutzloser Aufwand. Denn es käme doch nur Stroh zum Vorschein!“
„Adjutant!“ kreischt der Mann plötzlich — „Adjutant! Werfen Sie den Kerl hinaus! Sofort... sofort — sage ich!“
Peter Mönkemann geht auf den Türhüter zu: „Damit Sie nicht soweit zu laufen haben,“ sagt er, doch seine Augen sagen noch etwas anderes, und seine Narbe brennt. Und dann geht er auf den Versammlungsleiter zu, stellt sich dicht vor ihm auf: „An Leuten, wie Sie einer sind, krankt unser Vaterland,“ sagt er, „krankt unsere gesamte völkische Bewegung. Denn Sie arbeiten in Ihrer bodenlosen Dummheit den Juden in die Hände und wissen es nicht! Die haben nämlich

— das muss man ihnen lassen — mehr Grütze im kleinen Finger als Sie im ganzen Schädel, Sie armer, bedauernswerter Trottel!“
Der Angeredete greift zu dem vor ihm liegenden Papier, fuchtelt damit herum. Er zischt, drohend, aber zugleich auch bloss vor Angst:
„Verschwinden Sie, sonst...!“
„Mensch — tun Sie das Ding fort!“ fordert der vor ihm Stehende. „Ich könnte mich vergessen... ach was, ich vergesse mich nicht!“ lacht er in Wut und Zorn. „Sie sind ja ein Feigling, sonst nichts! Hier...!“ und damit wölbt er den Brustkorb vor — „stossen Sie zu, Sie Feigling! Ich halte still... na — wird's bald?“
Der Aeltere zittert, den blinkenden Stossdegen immer noch in der erhobenen Faust haltend. Er scheint nicht sehr weit entfernt von einer Ohnmacht zu sein, und natürlich macht er nicht mal den Versuch, ernsthaft zuzustossen. Er sammelt sich mit letzter Anstrengung, er zischt, mühsam die Worte formend:
„Sie sind ein — Teufel! Jawohl — ein Teufel!“
„Besser ein Teufel als ein Feigling!“ antwortet ihm der andere.
„Sie gehören zu den geistig Unterernährten, an denen Juda seine Freude haben kann!“
Der Raum bebte in verhaltener Erregung... alle sitzen sie wie gelähmt, zu unvershofft kam dieser unerwartete Abschluss. Ein jeder verbreitet Wellen von Spannung um sich, als sei jeder einzelne von elektrisch geladenen Feldern umgeben.
Peter Mönkemann verlässt das Zimmer, beobachtet — es dringt nur schwach in sein Bewusstsein —, dass einige der Zurückgebliebenen Anstalten machen, ihm zu folgen.
Das letzte, was er — bereits auf der Treppe — aus dem Mund dieses Mannes hört, ist die gellende Aufforderung:
„Wer hierbleibt, bekommt Freibier! Und Abendbrot bezahle ich auch, wenn es sein muss!“
Erst unten auf der Strasse holt ihn Klaus

Wagner ein: „Warum rennen Sie denn so los?“
„Ach — Sie sind das! Gott sei Dank... ich dachte schon fast...“
„Nun...? Was denn?“
„Dachte schon fast, Sie wären auch dort oben geblieben!“
„Sie sind wohl — verrückt geworden!“
„Ich danke Ihnen für dieses reinigende Wort, Kamerad Wagner,“ sagt Peter Mönkemann.
Sie schweigen beide eine ganze Zeitlang. Sie kommen wieder näher zum Stadtmittelpunkt, die Strassenbahnen klingeln vorbei, aus dem Tunnel jagen brausend die Züge der U-Bahnen ans Licht, die zweistöckigen Omnibusse ragen in den Raum der Strasse hinein, besetzt mit Scharen von ernst dreinblickenden, zeitungslesenden Menschen. Eine kleine Eigenheit, sonst nie beobachtet, drängt sich auf: ihre Lenker betätigen überhaupt nicht die Hupen, aber dafür machen die der Personenwagen, die auf runden und weichen Pneus über den Asphalt rollen, davon um so häufiger Gebrauch.
(Fortsetzung folgt)

Gewügt es zu gargeln?
Gewohnheitsmässig abends nach dem Zähneputzen zu gargeln, ist zweifellos ein gutes Mittel gegen eine Infektion der Mund- und Rachenhöhle, jedenfalls des vorderen Teiles. Weiter nach innen zu ist jedoch die Wirkung oft unzureichend. Deshalb soll man Personen, die besonders bei Witterungsumschlägen zu Hals- und Mandelentzündungen neigen, dringend raten, sich der wohlschmeckenden Panflavinpräparate zu bedienen, deren feinständige Wirkung ganz ausserordentlich ist. Panflavina kann von Kindern wie auch von Personen vorgerückten Alters selbst Wochen und Monate hindurch unbedenklich genommen werden.
Also wie gesagt, zur völlig sicheren Rachen- und Schlunddesinfektion ist Gargelwasser nicht immer ausreichend. Manche dieser Mittel besitzen außerdem einen nicht zufugenden Geschmack, Panflavinpräparate schmecken dagegen angenehm nach Schokolade und reizen nicht im geringsten.
Wer Panflavina erst einmal gebraucht, wird es nicht mehr missen wollen.

Ossalin
„Stroschein“
Das natürliche **Nähr- und Kräftigungsmittel für Jung und Alt**
ist der sahnig-süsse **EIERLEBERTRAN** von Dr. Stroschein. Flaschen zu 300 gr.
Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 833

Wer lacht mit?

Reiserezept einer ausländischen Grossmutter

Mitgeteilt von Arnold Krieger

Mein Kind, mein teures Enkelkind, du willst für einige Zeit nach Deutschland, willst dort Maschinenbau studieren. All mein Warten hat nichts genützt. So zieh nun mit Gott und vernimm, was dir deine alte Grossmutter an Ratschlägen auf den Weg mitgibt. Denn sie hat vieles gehört und erfahren. Sie rät dir gut. Beachte alles und jedes, was sie dir sagt.

Willst du mit heilem Lehen davonkommen, so musst du stets genau darauf sehen, wie es die Deutschen treiben. Es ist für dich am besten, jede Uniform zu grüssen, die du triffst. Du musst dazu den rechten Arm hochwerfen, und es empfiehlt sich, dabei rasch ein kleines Hakenkreuz in die Luft zu schreiben.

Hörst du auf der Strasse einen Minister im Lautsprecher reden, so hast du auf der Stelle stehenbleiben. Du darfst dich erst wieder in Gang setzen, wenn die Ansprache beendet ist.

Umgekehrt darfst du bei Gefahr Leibes und Lebens niemals stehenbleiben, wenn du eine Verhaftung bemerkst. Lass es dir nie einfallen, dich in eine der Schlägereien zwischen der Reichwehr und der SA einzumischen. Auch von den Strassenkämpfen zwischen den Braunen und den Schwarzen halte

dich fern. Mach lieber die grössten Umwege, wenn es not tut.

Begegnet dir eine marschierende Kolonne, die dieselbe Richtung hat wie du, so musst du sofort in Marschritt fallen, wie du das von allen andern Passanten beobachtet wirst.

Nie würdest du, ohne etwas zu spenden, an einem der riesigen Sammelkörbe für die Winterhilfe vorübergehen können. Hast du deinen Beitrag entrichtet, brauchst du dich vor den dabei stehenden Posten mit aufgefälltem Bajouett nicht mehr zu fürchten. Bei einer grösseren Spende bekommst du eine Plakette aus Goldblech, die du auf der Brust zu tragen hast.

Am unangenehmsten sind die grossen öffentlichen Gemeinschaftstöpfe, aus denen jeder einmal im Monat zu essen gezwungen ist — des guten Beispiels wegen.

Wollene Anzüge gelten als Herausforderung. Passe dich in der Kleidung völlig den andern Studenten an. Trag Anzüge aus Holz. Die stehen in der Nacht von selber.

Noch eins: Lass dich nie mit einem deutschen Mädchen ein! Wer als Ausländer einmal mit einem solchen gesehen wird, erhält eine öffentliche Verwarnung. Beim zweitenmal wird er geteert. Beim drittenmal wird er heimlich in einen kochenden Sterilisator geworfen, und er geht ohne Zeugen elend zugrunde.

Zigarre und Charakter

Zigarre zwischen Zeigefinger und Mittelfinger:

Der geistige Arbeiter. Links qualmen die Tabakblätter, rechts die Gedanken. Oft qualmt es links stärker als rechts.

Zigarre zwischen Daumen und Zeigefinger:

a) Handfläche nach aussen. Die drei andern Finger sind hoch abgespreizt. Der Kenner und Geniesser. Oft findet sich diese lässige Generaldirektors-handhaltung, wenn die Zigarre noch im Mund steckt. Dann verrät sie 10 Prozent Dividende.
b) Handfläche nach innen. Die andern drei Finger bilden eine Art rundliche Höhle. Diese Haltung ist weit bürgerlicher, doch auch sie zeugt von Rauchkultur.

Zigarre mit Pappspitze:

Verrät einen guten Hausvater, der teils bis auf das letzte Restchen rauchen will, teils das Nikotin von den Arterien fernzuhalten bedacht ist. Rauchen ohne Geniessertum.

Zigarre mit nassem Mundende:

Zeigt einen wenig kultivierten Raucher. Entspricht einem Menschen, der nass küsselt, mit Fussbad Kaffee trinkt und hörbar seine Suppe isst.

Zigarre auf dem Zigarrenhalter im Finanzamt:

Ein Mann, der sein Einkommen sehr vorsichtig angibt. Ueberdies kein Kenner, denn ausgegangene Zigarren und Freundschaften bleiben selten schmackhaft.

Zigarre im linken Mundwinkel:

Das linke Auge wird oft zugekniffen. Gesamthaltung lässig, Sprache muschlig. Wenn die Zigarre nach unten wippt: Beigeschmack des Schiebers.

Zigarre in der Mundmitte:

Eine gut bürgerliche Haltung. Wohl das Uebliche. Manche rauchen in dieser Haltung bis zum letzten Stummelchen. Als dann bekommt der etwa vorhandene Schnurrbart eine rundliche Brandstelle. Verrät äusserste Sparsamkeit.

Zigarre steht starr nach vorn:

Nicht die Lippen, sondern die Zähne halten die Zigarre. Verrät Zielstrebigkeit und starren Willen. Menschen ohne laches Wippen: Menschen ohne Kompromiss.

Kaltraucher: Doofe Naturen ohne promethische Funken.

Schiefbrenner: Unästhetische Naturen, dabei Rauchknauser.

Zigarrenrauchende Damen: Haben nur ein Fünf-appeal.

Nichtraucher:

Gegenteil von Goethes „Schmauchlümmelein“. Haben in ein paar Jahren ein Haus durch Nichtrauchen gespart. Noch niemand hat so ein Haus gesehen. Werden älter als die Raucher.

Der behördliche Zigarrenempfänger:

Niemand schätzt die „Zigarren“, die er von seinen Vorgesetzten bekommt. Man steckt sie nicht an, sondern ein Echinus

Die besten Witze der Woche

Ein Paar, das vor der Hochzeit stand, kam zum Pfarrer und gab ihm das Lied an, das während der Trauung gesungen werden sollte.

Entweder hatte der Pfarrer bei der Unterredung nicht genau aufgepasst oder sich an das gewünschte Lied nicht mehr erinnern können — jedenfalls trug er dem Mesner auf, er solle irgendein passendes Lied selber auswählen, die Verse aussuchen und dann beides an der Tafel vor der Kirchentür angeben.

Am Hochzeitstag war nun an der betreffenden Tafel folgendes zu lesen: „Schaffet, schaffet Menschenkinder, 1—3 vor der Trauung, 4—7 nach der Trauung.“

Dor künmt mal 'n Professor op de Landstrat lang un sieht dor 'n Steeklopper sitzen. He kikt sick dat 'n Tiedlang an, denn seggt he:

„Ein hartes Brot haben Sie!“
De Steeklopper kickt em an:
„Dat is keen Brot,“ seggt he, „dat sünd Steen.“

Gesellschaft bei Pfeffertüttes. Zu einem vorzüglichen Abendessen ist auch reichlich getrunken worden. Schliesslich sind Gläser und Flaschen leer. Minna erhält von dem Hausherrn Weisung, neuen Wein hereinzuholen und aufzustellen. Nach einigen Minuten kehrt Minna jedoch zurück und flüstert ihrem Herrn etwas ins Ohr. „Aber, Minna,“ sagt dieser, „wie oft habe ich Ihnen schon gesagt,

Casa  Allema

Moderne

Bade-Trikots

Sieben große Sendungen in den letzten Neuheiten in modernen Bade-Trikots von den berühmtesten Fabrikanten von Berlin, Wien und Paris eingetroffen und stellen wir diese im ersten Stock aus. Wir empfehlen unserer geschätzten Kundschaft einen Besuch dieser Ausstellung, welche das Schönste und Originellste in diesem Artikel bringt.

Rua Direita 162-190

Schädlich, Obert & Cia.

Sie sollen nicht flüstern, sagen Sie es laut, wenn Sie mir etwas zu bestellen haben.“

Darauf meinte Minna mit grossem Stimm-aufwand: „Ich wollte nur sagen, Ihr derft nich mehr so druflos sanfen, det is hier die letzte Pulle.“

Sie hatten sich durch die Zeitung kennengelernt, auf der kurzen Hochzeitsreise noch lieber gewonnen. Das war auch die höchste Zeit. Ihm war übrigens alles recht — nur nicht das Essen in den Gasthöfen. Als sie in ihrem jungen Heim landeten, war sein erster Wunsch, ein von den Händen seiner Frau bereitetes Mittagmahl zu geniessen. Und das Mahl kam — aber es war kein Genuss! Er konnte das nicht überwinden und machte mit umwölkter Stirn die Bemerkung:

„Ja, liebes Weibchen, in der Anzeige, die uns zusammengeführt, las ich doch, du hättest die Kochschule besucht.“

Zitternd und bangend erwidert die junge Frau:

„Das war ein Druckfehler. Ich habe die Hochschule besucht.“

In Grinzing steigt ein Herr auf, nicht mehr ganz sicher auf den Beinen.

Er schaut seinen Nachbarn auf der Plattform an und lächelt. Der andere dreht sich weg. Aber der Angesäuselte gibt nicht nach. „Sie Herr —“ beginnt er seine Rede, „Sie Herr —“

„Was hamse?“ ärgert sich der andere. „Sie Herr,“ sagt der Unsichere mitleidig. „Sie Herr, Sie san ein Jud!“

„Und Sie sind besoffen!“ fertigt ihn der andere ab.

„Wahr ist!“ philosophierte der Wiener gutmütig weiter, „aber sehns, dös — dös vergeht morgen wieder —“

Der Direktor der grossen Firma war im Begriff, einen geweckten jungen Mann anzustellen und stellte ihm verschiedene Fragen. Zum Schluss sagte er zu ihm: „Und noch eins, sind Sie denn auch ehrgeizig?“ „Und ob!“ antwortete der junge Mann kurz und bündig. „Ich werde nicht cher ruhen, als bis ich auf Ihrem Stuhl sitze!“

Er: „Die Hand, die die Wiege bewegt, regiert die Welt.“

Sie: „Wie wärs dann, wenn du eine Zeitlang die Welt regieren würdest.“

In ein Münchner Kolonialwarengeschäft kommt ein kleiner Bub und verlangt drei „Brausepulver“, wie sie Kinder gern zum Limonadebereiten verwenden.

Die Geschäftsinhaberin fragt ihn, was für einen Geschmack das Pulver haben soll.

„Des is gleich,“ gibt der Bub zur Antwort, „wissn S, i schütts meiner Schwester ins Nachthaferl nei, dann derschrickts recht, wenna bei der Nacht aufsteht!“

Entschuldigungsbriefe

„Meine Tochter Grete ist krank. Sie muss Ungeheuer speien. Ich bitte ihr Fernbleiben zu, entschuldigen.“

„Mein Sohn konnte gestern nicht zur Schule kommen; das Schwein wurde geschlachtet.“

„Ich benötige meine Tochter in der Häuslichkeit, denn ich habe ein kleines Kind gekriegt. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Ich bitte zu entschuldigen, wenn Max wegen Verheiratung die Schale nicht besucht hat.“

Bei einem Kaffeekränzchen unterhielt man sich über die Ehemänner. Jede der Anwe-

senden gab ihre Ansicht zum besten. Frau B. war die letzte. Als man sie um ihre Meinung fragte, sagte sie:

„Also ich finde, dass Ehemänner viel Aehnlichkeit mit den Zähnen haben! Es ist schwer, sie zu bekommen, und solange man sie hat, bereiten sie einem viel Schmerzen und Verdross. Aber wenn sie nicht mehr da sind, hinterlassen sie eine grosse Lücke!“

Der Gendarm trifft einen Landstreicher: „Haben Sie Papiere?“ — „Seh' ick so aus wie'n Mann von die Börse?“

Kleiner Sprachführer

Wien—Berlin

- Ringlotten: Mirabellen
- Schale: Tasse
- Schinakl: Kahn
- Schmeh: Schwindel
- Schuhbandl: Schnürsenkel
- sekkieren: auf die Nerven fallen
- stier: klamm
- Sulz: Sülze
- Tasse: Tablett
- Tschoch: Destille
- Tuchent: Oberbett
- Vorzugschüler: Klassenerster
- Wasenmeister: Abdecker
- Watschen: Ohrfeige
- Wimmerl: Pickel
- Wirbel: Klamauk
- Wirbel machen: angeben
- Wukerl: Tolle
- wurzen: neppen
- Zins: Miete
- zizerlweis: kleckerchenweise
- Zuspeis: Beilage
- Agrasln: Stachelbeeren
- Bäckerei: Gebäck
- Barterl: Sabberlätzchen
- Bauzerl: Schrippe
- Beisl: Kneipe
- Bissgurrn: Xanthippe
- Budel: Ladentisch
- Deka: 10 Gramm
- Fetzen: Lumpen
- Flitscherl: leichte Person
- Gasse: Strasse
- Glumpert: Bockmist
- Gschpritzer: Schorlemorle
- Gschpisi: Verhältnis
- häkeln: auf den Arm nehmen
- heurriger Has: Grünschnabel
- hunzen: piesacken
- Hutsehen: Schaukel
- Jause: Nachmittagskaffee
- Karfio: Blumenkohl
- Kasten: Schrank
- keppeln: meckern
- Kiste: Kasten
- Kramuri: Klamotten
- Kren: Meerrettich
- Leintuch: Laken
- Marillen: Aprikosen
- Menagerie: Zoo
- Mezzanin: erster Stock
- Misttrückerl: Mülleimer
- Nachtmahl: Abendbrot
- Orange: Apfelsine
- Palatschinken: Eierkuchen
- Pallawatsch: Kuddelmuddel
- Paradeiser: Tomaten
- Patschen: Ueberschuh
- Pikkolo: Page
- Pommerantschen: Orangen
- Pratzerl: Pfötchen
- es pessiert: es eilt
- Pupperlutschen: Soziussitz
- raunzen: jammern
- Remasuri: Klamauk
- Ribiesln: Johannisbeeren



DAS TICK-TACK DER UHR AM BETT KLINGT SO LAUT WIE EINE GLOCKE

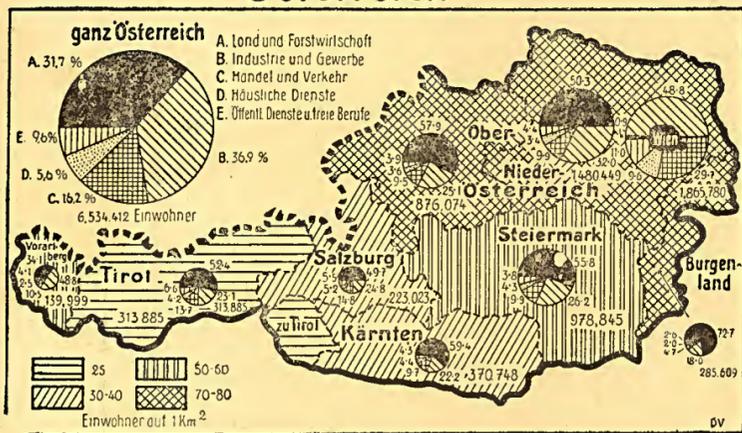
Und die Schlaflosigkeit, jenes schreckliche Gespenst, macht die Nächte unerträglich lang.

Eine Tablette des harmlosen Beruhigungsmittels ADALINA bewirkt sofort einen natürlichen und erquickenden Schlaf.

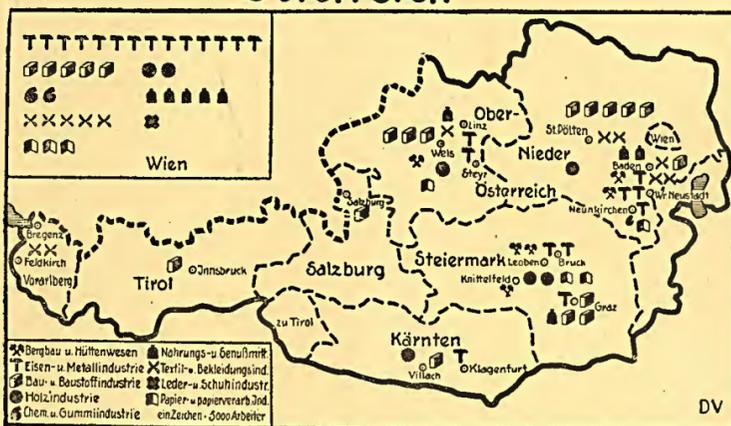
ADALINA
BAYER

Bodenwerte und Arbeit in der deutschen Ostmark

Die Berufsgliederung des Landes Österreich



Die Verteilung der Industrie im Lande Österreich



Die Wirtschaft der österreichischen Landschaften.

Das Gesicht der Wirtschaft der acht Landschaften der deutschen Ostmark wird vom Wald, den Äckern, Wiesen, Weiden, dem Wasser und den Handfertigkeiten der Bevölkerung geprägt. Das Gartenland und die Ernährungsbasis sind rings um die Donau gelagert, Ober-, Niederösterreich und vor allem das Burgenland. Die Wald- und Grünländer sind Steiermark und Kärnten. Hier findet man deshalb auch einen bedeutenderen Anteil von Industrie, Handel und Verkehr. Tirol, Salzburg und Vorarlberg sind das Land der Ämmer und des Oedlandes. Über überall finden sich wichtige Erze und eine ausgedehnte Viehwirtschaft. Vorarlberg ist darüber hinaus auch der Sitz einer ausgedehnten Textilwirtschaft. Das Zentrum der öster-

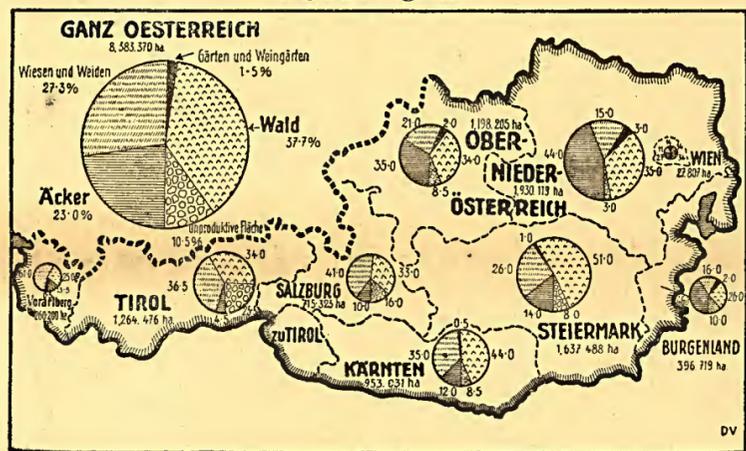
reichischen Industrie ist Wien. Von den 6,8 Millionen Einwohnern des Landes Österreich waren Ende 1936 rund 2,9 Millionen berufstätig. Davon verdienen 1,77 Millionen ihren Lebensunterhalt in der Land- und Forstwirtschaft. An zweiter Stelle stehen die im „Öffentlichen Dienst“ Tätigen mit 291.000. In den kleinen und mittleren Betrieben des Handwerks sind 286.500 Berufstätige, während in den Großbetrieben des Gewerbes 275.000 Menschen tätig sind, davon allein 100.000 in Wien. 236.000 Erwerbstätige verdienen ihr Brot in Handel und Verkehr. Die Prozentzahlen des Bildes zeigen den Anteil der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Wirtschaftszweigen.

Die Bedeutung der österreichischen Industrie.

Die größte Ausdehnung hat im Land Österreich die Eisen-, Metall- sowie Maschinenindustrie. Sie hat ihren Sitz hauptsächlich in der Nähe des Erzberges durch das Ennstal nach Oberösterreich übergreifend in Niederösterreich und Wien. Hier waren die groß angelegten Rüstungsbetriebe des alten Österreich-Ungarns, die sich nach dem Weltkriege nur schwer zur friedensmäßigen Arbeit umstellen konnten. Daneben spielt die Elektrizitätsindustrie und vor allem die Papierindustrie eine bedeutende Rolle. Alle günstigen Voraussetzungen für die Papierherstellung finden sich selten so glücklich vereinigt wie

in den österreichischen Alpenländern, da der Wald- und Wasserreichtum die wichtigste Rohstoff- und Kraftquelle für das Papier ist. Die wichtigsten Abnehmer für österreichisches Papier waren bisher Ungarn, Italien und die Balkanländer. Nunmehr wird aber vor allem das übrige Deutschland das österreichische Papier aufnehmen. Die Textilindustrie konzentriert sich auf Wien, Niederösterreich und Vorarlberg. Daneben spielen die Baumaterialienindustrie, die chemische und Gummiindustrie sowie die keramische Industrie noch eine größere Rolle innerhalb der österreichischen Wirtschaft.

Die Nutzung des Bodens im Lande Österreich

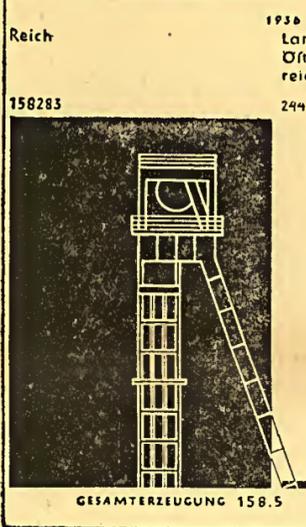


Die Land- und Forstwirtschaft in den einzelnen Teilen Österreichs.

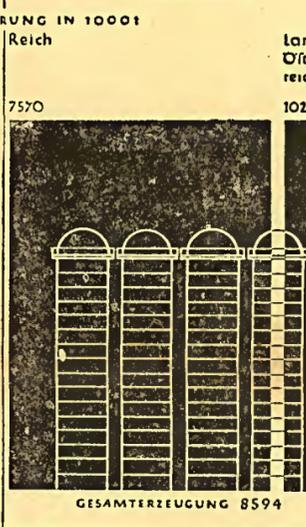
Die gebirgige Bodengefaltung des Landes Österreich stellt die 1,8 Millionen Bauern und Landwirte vor die härtesten Aufgaben. Allein mehr als 10 Prozent der Fläche des österreichischen Landes sind überhaupt unproduktiv, d. h. neben menschlichen Wohn- und Verkehrsanlagen Fels, Firn und Gewässer. Dieser Anteil erstreckt sich, abgesehen von Wien mit seinem Häusermeer, in Tirol sogar über ein Viertel, in Salzburg über 16 Prozent, in Vorarlberg über 13,5 Prozent des Landes. Fast 38 Prozent der Gesamtstaatsfläche deckt dann

Wald, der in Steiermark gar 51 Prozent, in Kärnten 44 Prozent erreicht. Nur wenig mehr als die Hälfte des Bodens entfällt auf die landwirtschaftliche Nutzung, aber der größte Teil hiervon wieder auf die Wiesen und Weiden. Der nupbare Ackerboden, der in den übrigen deutschen Ländern fast 50 Prozent ausmacht, ist nur im Burgenland in Nieder- und Oberösterreich zwischen 35 bis 45 Prozent, während in den westlichen Alpenländern die Ackerbaufläche auf 1 bis 5 Prozent absinkt.

Steinkohle



Eisenerz



Kohle und Eisen verbinden sich.

So reich Österreich an Erzen ist, so arm ist es an Kohle. Es erzeugt etwa 250.000 Tonnen Steinkohle und etwa 2,8 Millionen Tonnen Braunkohle vornehmlich in Steiermark und Niederösterreich, gegenüber je rund 180 Millionen Tonnen im übrigen Deutschland. Der Rest wurde aus dem Auslande, und zwar vornehmlich aus Deutschland, Tschechoslowakei und Polen bezogen. Werden nun durch den Zusammenbruch die Kohlenföhrer des Landes Österreich gehoben sein, so erhöht die Eisenversorgung der deutschen Wirtschaft ebenfalls

eine starke Förderung. Österreich verfügt über eines der größten und hochwertigsten Eisenerzvorkommen Europas. Die Österreichisch-Alpine-Montangesellschaft, deren Aktienmajorität im Besitze der Vereinigten Stahlwerke ist, kann im Tagebau von dem rötlichen Erzberg in Steiermark jährlich 1,8 Millionen Tonnen (1937) Eisenerz gewinnen. Diese Eisenerzproduktion läßt sich noch bedeutend steigern und wurde bisher nur zu 40 Prozent für die österreichische Eisenerzeugung verwendet.

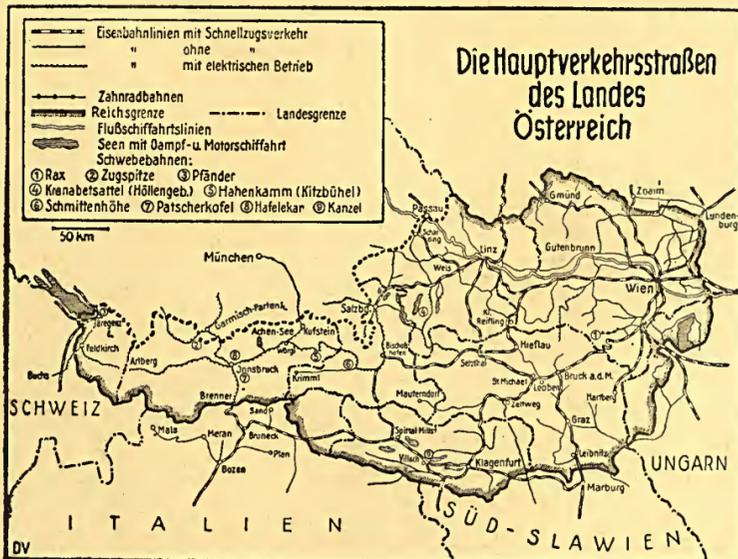


Das größere Deutschland.

Der Führer hat die tausendjährige Sehnsucht aller Deutschen erfüllt, das 75-Millionen-Reich der Deutschen einfließen zu lassen. Vom Brenner bis nach Schleswig, von Hamburg bis nach Tilsit beträgt die Ausdehnung des Reiches heute jeweils rund 1000 Kilometer. Ein neues Aus-

fallor nach dem Osten ist geschaffen, und durch die Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals in den kommenden Jahren wird auch ein billiger Verkehrsweg für Massengüter von der Nordsee bis zu den Donaufstaaten geschaffen sein.

Die Hauptverkehrsstraßen des Landes Österreich



Österreich das Fremdenverkehrsland Europas.

Wenige Länder üben in Europa eine solche Anziehungskraft auf den internationalen Reiseverkehr aus wie das schöne Land Österreich, das jetzt zum Deutschen Reich gehört. Die alten Kultur- und Kunststätten, wie Salzburg oder Wien, die weltberühmten Bäder wie Ischl oder Gastein, die Skigebiete und die Gebirgseen haben immer wieder hunderttausende Ausländer aus aller Welt nach Österreich geführt. Ferner ist Österreich das Verbindungsland zwischen dem Balkan und Europa, und so kommt es, daß das Verkehrsnetz Österreichs aufs beste

ausgebaut ist. In den besten Jahren der Nachkriegszeit haben die Fremden in Österreich fast eine Viertelmilliarde Schilling ausgegeben, und nur von diesem Ueberschuß an ausländischen Zahlungsmitteln konnten die Österreicher die große Einfuhr aufrechterhalten. Allerdings muß man dabei berücksichtigen, daß wohl die Hälfte dieser Ausländer mit deutschem Gelde bezahlten und aus dem Reich kamen. Dadurch wird sich in der Wirtschaftsentwicklung Österreichs eine wesentliche Verschiebung ergeben.

Gesundheitspflege im Dritten Reich

Von Ministerialdirektor Dr. Arthur Gütt, Reichsministerium des Innern

Als Adolf Hitler im Jahre 1933 die Macht übernahm, befand sich das öffentliche Gesundheitswesen in einem Zustand heilloser Zersplitterung. Wie auf den meisten anderen Gebieten des öffentlichen Lebens, so fehlte es auch hier an der zentralen Reichsgewalt, welche die Aufgaben mit starker Hand zusammenfaßte. Zwar hatte das Reich Bismarcks in der Gesetzgebung schon Ansätze reichsrechtlicher Regelungen im Gesundheitswesen gebracht, so zum Beispiel im Reichsversicherungsrecht, im Reichsimpfgesetz und in der Sozialversicherung, doch ist es bis zum Kriege im wesentlichen dabei geblieben, daß die Länder die einschlägigen Vorschriften selbständig erließen. Noch viel weniger hat die Weimarer Systemregierung vermocht, das öffentliche Gesundheitswesen einheitlich auszugestalten. Es blieb den Ländern, den gemeindlichen Selbstverwaltungen, den Einrichtungen der Sozialversicherung und der freien Wohlfahrtspflege überlassen, sich auf dem Gebiete des Gesundheitswesens nach eigenem Ermessen zu betätigen. Daß unter diesen Umständen die Lösung großer Aufgaben nicht möglich war, liegt auf der Hand.

In der Erkenntnis, daß die gesundheitlichen Belange eines Volkes zu den wichtigsten Aufgaben der Staatsführung überhaupt zählen, hat die nationalsozialistische Regierung den geschilderten verworrenen Zuständen rasch ein Ende bereitet. Während früher nur eine enge Gruppe gesundheitspolizeilicher Maßnahmen unmittelbar in der Hand des Staates lag, hat der nationalsozialistische Staat die Aufgaben der Gesundheitspolizei, der Gesundheitsfürsorge und die neu hinzugekommenen großen Aufgaben der Erb- und Rassenpflege wie der Bevölkerungspolitik in seinen rund 800 neu errichteten Gesundheitsämtern zusammengefaßt. Während früher der Kreisarzt in dem von ihm betreuten Bezirk ohne Hilfskräfte in einem Kreise bei 20 000 Einwohnern, einmal bei 60 000, dann bei 150 000 oder gar 300 000 Einwohnern, dann aber auch noch meist ohne die wichtigsten technisch-gesundheitlichen Einrichtungen die Aufgaben des öffentlichen Gesundheitswesens wahrnehmen mußte, sind durch das „Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens“ nunmehr in den obengenannten Gesundheitsämtern Stellen geschaffen worden, die mit den modernsten technischen Mitteln und mit einem geschulten Stab von Ärzten und ärztlichem Hilfspersonal in weit höherem

Maße diesen wichtigsten Erfordernissen gerecht werden können.

Rund 2000 hauptamtlich, etwa 5000 nebenamtlich tätige Ärzte, etwa 4000 Gesundheitspflegerinnen, 800 technische Assistentinnen, 3000 Schreibhelfer, 150 Zahnärzte und etwa 1500 sonstige Hilfspersonen, die sämtlich nach fachlicher Eignung und politisch-weltanschaulicher Zuverlässigkeit besonders ausgewählt sind, tun in diesen Gesundheitsämtern Dienst. Mit diesen Einrichtungen und diesem Mitarbeiterstab werden von den Gesundheitsämtern jährlich rund 8,6 Millionen Schulkinder laufend betreut, davon befinden sich rund 500 000 in besonderer, ständiger ärztlicher Beobachtung und Betreuung. Rund 1,4 Millionen deutsche Volksgenossen nehmen jährlich die Lungenfürsorgestellen der Gesundheitsämter in Anspruch, an denen jährlich über 1 Mill. Röntgenuntersuchungen resp. Durchleuchtungen und über 600 000 sonstige Untersuchungen ausgeführt werden. In jährlich etwa 100 000 Fällen erfolgt Ueberweisung in ärztliche Behandlung und bei einer noch größeren Zahl Ueberführung in eine Lungenheilstätte oder in ein Krankenhaus. Daneben werden alle diese Volksgenossen und ihre Familien von den Gesundheitspflegerinnen nicht nur in der Sprechstunde, sondern auch in ihrer häuslichkeit beraten. Die Säuglingsfürsorge in den Gesundheitsämtern erfaßt mehr als zwei Drittel aller jährlich im Reichsgebiet geborenen Kinder. Die Säuglingssterblichkeit ist unter den Maßnahmen dieser Fürsorgestellen auf den bisher noch nicht erreichten geringen Stand von 6,6 vH. heruntergegangen. Zu diesen Leistungen, die nur Teilausschnitte aus dem Arbeitsgebiet des Gesundheitsamtes sind, kommen noch fast eineinhalb Millionen Volksgenossen, die laufend in der Kleinkinderfürsorge, in der Schwangerenfürsorge, der Geschlechtskrankheitsfürsorge, der Krüppelfürsorge und in sonstigen Fürsorgestellen untersucht und beraten werden. Insgesamt sind von den Einrichtungen der Gesundheitsämter infolge ihres Ausbaues und ihrer einheitlichen Arbeit jährlich mehr als 7 Millionen deutscher Volksgenossen, d. h. also mehr als 10 vH. aller Volksgenossen im Kleindeutschen Reich, einmal jährlich untersucht, betreut und beraten. — Durch die erreichte Sanierung der Sozialversicherung und vermöge der geordneten Wohlfahrtspflege wurde dann auch die Durchführung der ärztlichen Heilmassnahmen bei den betreuten Volksgenossen tatsächlich sichergestellt.

Zu diesen Aufgaben, die in früherer Zeit unter zahlreichen Einrichtungen der öffentlichen, charitativen und der Fürsorgeverbände sowie privaten Wohlfahrtspflege zersplittert waren, hat der nationalsozialistische Staat nun den Gesundheitsämtern als neue und größte Aufgabe die Durchführung der erb- und rassenpflegerischen Gesetze übertragen. In der neugeschaffenen Einrichtung der Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege ist ihnen die Verpflichtung auferlegt, allen Volksgenossen in diesen so wichtigen Fragen in jedem Einzelfall helfend und beratend zur

Seite zu stehen. Der wichtigste Tätigkeitszweig dieser Beratungsstellen ist die Durchführung der Eheberatung. Während die vergangene Zeit in der Ehebeschließung nur eine private Angelegenheit sah, erblickt der wahre Nationalsozialist in der Ehe eine Keimzelle der Sippe, des Volkes und Staates, in der er ein wahrhaft glückliches Familienleben führen will. Es kann uns deshalb nicht gleichgültig sein, in welchem Gesundheitszustand die Verlobten in die Ehe einreten, weil durch zahlreiche Krankheiten nicht nur der Bestand der Ehe gefährdet, sondern auch die Geburt und das Aufwachsen eines gesunden und zahlreichen Nachwuchses in Frage gestellt werden kann. Es sind deswegen im Ehegesundheitsgesetz eine Reihe von Eheverboten insbesondere für ansteckende oder vererbliche Krankheiten aufgestellt worden. Die hohe sittliche und völkische Verpflichtung, die jeder Volksgenosse mit der Eheschließung auf sich nimmt, macht es indessen notwendig, daß der Staat nicht allein bei negativen Maßnahmen der Eheverboten stehen bleibt, sondern auch in der Beratung der Ehepartner die Möglichkeit geschaffen werden, daß jeder deutsche Volksgenosse, bevor er eine Ehe eingeht, sich von fachkundiger Seite über die bei ihm vorliegenden gesundheitlichen und erb- und rassenpflegerischen Voraussetzungen zur Eheschließung beraten läßt. Diese Möglichkeit wird gewährleistet und erfreulicherweise werden die Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege gerade für die „freiwillige Eheberatung“ in ständig steigendem Maße in Anspruch genommen. Neben der Eheberatung haben aber die Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege noch die Aufgabe, bei allen Maßnahmen, die der Staat im Sinne einer fördernden Bevölkerungspolitik ergreift, dadurch mitzuwirken, daß sie für die Durchführung dieser Maßnahmen eine gesundheitlich und erb- und rassenpflegerisch gute Auslese von deutschen Volksgenossen sichert. Ohne die umfassende Tätigkeit der Gesundheitsämter wäre die rasche Durchführung der bevölkerungspolitischen Maßnahmen, die zu dem für alle Welt offensichtlichsten Aufschwung unseres Volkes geführt haben, kaum möglich gewesen.

Aus den vorliegenden Berichten ergibt sich, daß der Gesundheitszustand des deutschen Volkes in allen Altersstufen sich gleichlaufend mit der fortschreitenden Besserung der Erwerbsbedingungen günstig entwickelt hat. Auch der Ernährungszustand hat sich wesentlich gebessert, da ja der Verbrauch an allen wichtigen Lebensmitteln gerade in den arbeitenden Schichten erheblich angestiegen ist. Wenn von Emigranten und Feinden Deutschlands zuweilen das Gegenteil behauptet wird, so ist das völlig haltlos und jeder Ausländer bei den Olympischen Spielen im Jahre 1936 konnte sich von der körperlichen Leistungsfähigkeit und dem Gesundheitszustand unseres Volkes überzeugen!

Die Erfolge des öffentlichen Gesundheitsdienstes auf allen Gebieten, insbesondere aber in der Erb- und Rassenpflege finden darin ihre

beste Bestätigung, daß entgegen allen anfänglichen Anfeindungen eine ganze Reihe von ausländischen Staaten nunmehr dieselben Wege wie die deutsche Gesetzgebung zu beschreiten beginnen. In einer immer größer werdenden Zahl von Fällen unternehmen führende ausländische Medizinalbeamte Informationsreisen zum Studium der deutschen Einrichtungen und werden deutsche führende Persönlichkeiten zu Vorträgen im Ausland aufgefordert. Darüber hinaus aber haben mehrere Staaten schon gesetzliche Vorschriften erlassen, die sich eng an deutsche Vorbilder anlehnen. Unser Ziel aber ist es, unser Volk nicht nur gesund zu erhalten, sondern es einer Gesundung von Grund auf und einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.



Vom 1. Augenblick vertraut
und mit jedem Tage tragen Sie ihn lieber — den Anzug von

Renner

Unsere bekannte und bequemere Zahlungsweise erleichtert Ihnen die Anschaffung.

Filial RENNER

Rua São Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana Nr. 1563
SANTOS: Rua General Camara 15

Ihre Verlobung behren sich anzuseigen

Else Fuss

Werner Polzin

Santos Santo André
April 1938.

Wenn zwei dasselbe tun ...

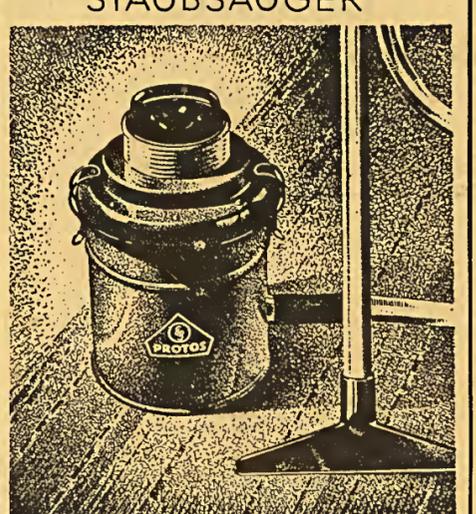
so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Springsucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.



SIEMENS

PROTOS STAUBSAUGER



SIEMENS-SCHUCKERT S. A.
Rua Flor. de Abreu 45 - S. Paulo - Tel. 3-3157

Confeitaria Suissa

die altbekannte deutsche Kaffeestube, empfiehlt ihre Torten, Kuchen, Kaffee- und Tegebäck, sowie Schwarz-, Schrot- und Grahambrot, ferner Pumpernickel, aus eigener Bäckerei.

RUA VISCONDE DO RIO BRANCO 20
(neben der evang. Kirche) — Telefon: 4-1505

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand, billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz

R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln

Kauf - Verkauf - Tausch

Wein aus Drangen

und anderen Früchten unter Verwendung der deutschen Edel-Weinhefen „Bierka“ sollten sie nicht versäumen, jetzt herzustellen. Die Bierka-Edelhefen sind für Hausgebrauch und industrielle Erzeugung von Wein gleich gut geeignet. Zu beziehen durch die Pharmacia: Schwedes, Beado d'Uro und Ypiranga oder direkt durch den Hauptvertreter

Engenheiro H. HACKER
São Paulo - Caixa postal 17 7

BANDONEONS und Schifferklaviere

(Gitarra piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

Handbuch der Ingenieurwissenschaften

16 Bände, antiquarisch, billig abzugeben

Typographia Wenig
Rua Victoria 200. São Paulo

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

„Schlesien“-Hefte

sind bereits erschienen.

Preis 2\$000. — Einzelsendungen nach dem Innern einschl. Porto Rs. 2\$500.

Film-„Kunst“ - Film-Kohn - Film-Korruption Es war einmal!

Unter diesem Titel ist im Verlag Hermann Scherping, Berlin SW 68, ein Buch erschienen, das die Sachkenner des deutschen Films Karl Neumann, Kurt Belling und Hans-Walter Betz geschrieben. Jeder Deutsche sollte dieses Buch kennen, kann er doch anders den deutschen Film und seine heutige Entwicklung nicht verstehen, wird er eine Arbeit nicht würdigen können, die in fünf Jahren Aufbauarbeit am Film geleistet wurde.

Männer oder Kreaturen?

„Die planmäßige Pflege der Menschen, die etwas können, die systematische Erziehung eines befähigten Nachwuchses in einer dazu geschaffenen Akademie von Männern, die die Berufung dazu haben und schliesslich den schnellsten organisatorischen und künstlerischen Aufbau der Filmakademie selbst,“ das sind die drei Forderungen, die der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda bei der letzten Tagung der Reichsfilmkammer in den Vordergrund stellte.

Damit zog Dr. Goebbels aber auch einen klaren Trennungsstrich unter eine Zeit, die den Film nur als ein allzu williges Objekt skrupelloser Geschäftsleute ansah, in der es nicht hiess „was leiste ich?“, sondern „was verdiene ich?“ Wenn es immer noch Nörgler gab, die nicht daran glauben wollten, dass der deutsche Film für immer mit der Vergangenheit gebrochen hat, so wurden sie in den letzten Jahren gründlich eines Besseren belehrt, und wenn es immer noch Skeptiker geben sollte, die bezweifeln, dass der Film von einer Industrie zu einer Filmkunst emporstieg, so haben sie die Zeit und ihre Zeichen nicht verstanden oder — wollen sie nicht verstehen. Diese bedauernden Menschen sind zu tief mit der vergangenen Filmepeche verwurzelt, hängen an jenen Männern, die aus reiner Geldgier zum Filmgeschäft kamen, denen jedes Mittel recht war, um durch anreisserische Filmvorgänge der verarmten Masse den letzten Pfennig aus der Tasche zu ziehen. Ja, diese Männer haben bewusst den Film dazu benutzt, das deutsche Volk zu zermürben, es zum willigen Werkzeug einer internationalen jüdischen Gesellschaft zu machen, die nur das eine Ziel hatte, Deutschland in das Chaos des Bolschewismus hineinzuziehen, um auf den Trümmern einer europäischen Kultur im Trüben fischen zu können.

Vor einigen Jahren noch

Zu schnell vergisst der Mensch das Gewesene, erinnert sich heute kaum noch an die Zeiten, in denen die Berliner Friedrichstrasse das Film-Getto war, in dem sich der deutsche Filmschaffende nur dann einer gewissen Beliebtheit erfreute, wenn er sich ausnutzen liess. Was wäre aus dem Film geworden, wenn der Führer und seine Mitarbeiter nicht auch diese Gefahr erkannt und ihr rechtzeitig Einhalt geboten hätten! Sehen wir uns den Typ der Filmgewaltigen der Systemzeit einmal an, betrachten wir an Hand des oben zitierten Buches

den Mann mit der Zigarre

„Dies ist sein Zeichen: im hämisch herabgezogenen Mund steckt zwischen schwulstigen Lippen die brennende Zigarre. Der schwarze Stumpfen stösst glühend in die Welt vor, und der paffende Mund ruft ihr

mit einer stummen, aber nicht misszuverstehenden Gebärde so anmassend wie verächtlich und herausfordernd zu: Das bin ich!

Die Augen blinzeln. Ihr stechender Blick ist unruhig. Sie mögen die Helligkeit nicht. Es schaut kein Funke Geist aus ihnen, es sei denn der des erbärmlichen Händlers. Es schimmert kein Glanz einer Seele aus ihnen, es sei denn die starre Leblosgigkeit eines kleinen und kläglich Krämernemüts. Es leuchtet kein Gedanke aus ihnen, es sei denn die Gier, zu schachern und die feixende Lust, wieder einmal jemanden übertölpelt zu haben. Die Augen können niemanden und nichts klar und ruhig ansehen. Sie können nur abschätzen, wieviel Geld der andere besitzt und wert ist, und wieviel Schläue er aufbringt, sein Scheckbuch zu schützen. Sie können nur abschätzen, wie ein Weib gebaut ist und was es verspricht, wenn es in irgendetwas Form käuflich ist.

Der Hut, lässig auf dem Hinterkopf geschoben, unterstreicht eine Saloptheit, die sich in der Praxis wie folgt bewährt hat: ohne Zimmerlichkeit grosses Geld machen, den Partner übervorteilen, den Geschäftsfreund betrügen, die Masche des Gesetzes ausnutzen, zu bluffen, zu lügen, zu schmieren, zu bestechen, — um auf der anderen Seite grossartig zu leben, sich den Bauch vollzuzufressen, ohne Achtung vor dem Groschen Unsummen zu verpressen.

Es ist leicht zu erklären: wer seinen Reichtum nicht erarbeitet, sondern erschwindelt hat, wer spielend verdientes Geld eben nicht verdiente, sondern ergaunerte, aber den Wert des Geldes in keiner Beziehung erfasst hat, der wirft mit ihm herum. Man kann mit Geld einen nicht ganz starken Charakter zunichte machen, eine nicht ganz starke Treue in Verfall verwandeln. Man kann mit Geld viele Türen öffnen, jeden Anschein von Grossartigkeit erwecken und sich manches leisten.

Die Hände stecken in den Hosentaschen. Die eine Hand hat nie gewusst, was die andere tat. Während die eine zu geben schien, nahm die andere. Die Finger steckten in allen schmutzigen Geschäften und liessen keines aus. Sie pressten manchem ahnungslosen Opfer die Kehle zu und kannten kein Mitleid. Sie waren über alle Massen geschickt im Falschspiel aller Arten und Gattungen. So sahen wir den Mann mit der Zigarre und dem stechenden Blick, den Hut im Nacken und die Hände in den Hosentaschen in seinem Trödlerladen, in seiner Pfandleihe, in seinem Bankbüro, auf der Börse, neben seiner Kleiderkollektion, auf der Rennbahn, im Zimmer des Chefredakteurs, des Theater-, des Verlags-, des Musik-, des Filmdirektors. Ueberall: in der Konfektion, in der Redaktion, in der Filmbranche, förderte er Talente. In der Konfektion waren es hübsche und zusagende Mannequins, in der Redaktion waren es gefällige und zusagende Parlamentarier, in der Filmbranche waren es die willigen und zusagenden Schauspielerinnen oder solche, die es — wenn auch nicht berechtigt, so doch werden wollten.

Armselige Figuren

Dieser Mann war ein Glücksspieler. Sein Einsatz war die Existenz anderer. Dieser Mann war der Raubritter der Moderne, der Wegelagerer der Finanzwirtschaft, der Defraudant ganz grossen Stils. Er war der unappetitliche Antipode eines Cagliostro, eines John Alexander Dowie, eines Königs von

Korsika, Theodor Neuhof, eines John Law. Diese waren Piraten von Intelligenz, er aber war Lebensräuber zur Befriedigung jämmerlichster Passionen, Betrüger aus niedrigsten Motiven, ein kleiner Schwächling mit gekrümmtem Rücken. Er war ein Stümper, den nur feige Hemmungslosigkeit auszeichnet, der mit Tricks arbeitet, die dem kleinsten Betrüger offenstehen, und der nur die Dreistigkeit aufbringt, sie anzuwenden. Er war Apache schäbigsten Formats, der nur so lange skrupellos ist, als niemand ihm ernstlich an den Kragen will. Einmal gestellt, rettete er sich durch Flucht, um allenfalls aus sicherem Hinterhalt rüdig zu bellern. Ein Bandit ohne jede Phantasie, ein Scharlatan kümmerlichsten Ausmasses, nur gross in seiner Verworfenheit und abgrundtiefen Falschheit, blieb er immer im Einklang mit sich selbst und erfüllte sozusagen das Gesetz seiner Eigenschaften.

Welch ein Gefühl für ihn, der jetzt in Luxusvillen lebte und sich eine zahlreiche Dienerschaft und zahlreiche Freundinnen hielt, wenn er in Bars und Spielhöhlen von den Schakalen im Frack und den Hyänen im halbnaekten Abendkleid umdienerd und umschmeichelt wurde! Wie kostete er den pikanten Gegensatz aus, nun der Held wüster Sektnächte zu sein, wo er doch vor kurzem noch zerlumpt und zerschunden und ohne einen Pfennig auf den Puffern der Güterwagen die Reise von Galizien nach Deutschland zurückgelegt hatte. Welche Erhabenheit, wenn der Korrumperende mit den Korrupten zusammen zechte und zusah, wie sie ihm die Schuhe leckten und um ihn herumschwänzten, um ihn, der nur einen Grad frecher, unverschämter und gewissenloser war, — um jenen Grad freilich, auf den es ankam.

Kohns machen die Kunst

Mit diesem Mann haben wir uns zu beschäftigen. Mit ihm und seinesgleichen, soweit sie beim Film sassen und mit Betrug und Schurkereit jedes Verbrechen an Menschen, Redlichkeit, wirtschaftlichem und geistigem Gut begingen. Die Geschichte der ersten vier Filmjahrzehnte in Deutschland ist zu ihrem grössten und ausschlaggebenden Teil die Geschichte ihrer „Kunst“ in jeder Auslegung, ihrer Kohns aller Schattierungen und ihrer Korruption aller nur denkbaren Spielarten. Sie ist die Geschichte von der Tyrannei und dem Untergang grenzenloser Minderwertigkeit.

Hätte der Mann mit der Zigarre alle Möglichkeiten der ökonomischen Hochstapelei und der seelischen Vergiftung erschöpft, und was das von ihm beackerte Feld zur trostlosen Wüste geworden, überliess er es den anderen, den Boden neu zu bebauen. Er zog, oft aus Angst vor dem rächenden Gesetz, anderen Zonen einer neuen und ebenso zerstörerischen Tätigkeit zu. Er zog nach Prag, nach Warschau, Paris, London oder gar nach Hollywood, nicht als verfolgter Dieb, sondern als gefeierte Grösse, die der Flüche und Verwünschungen spottete, die ihr nachgesandt wurden.

Wir möchten ihm am Ende seiner grausigen und teuflischen Karnevalsnacht demaskieren, damit die Öffentlichkeit unseres Landes und die der Welt über die Grösse seiner Verbrechen und die unrühmliche Rolle, die er spielte, unterrichtet und über die böse Fratze in vollem Umfang im Bilde ist, die zumindest seit 1918 als die Physiognomie des Herrschers über Filmdeutschland grinst.“

Die Hauptstadt des Judentums

Das Statistische Amt der Reichshauptstadt veröffentlicht in den „Berliner Wirtschaftsberichten“

(2. Januarheft 1938) nach den von Zander in seinem Buch „Die Verbreitung des Judentums in der Welt“ ermittelten Angaben die Zahl der in den einzelnen Ländern Europas und ihren Hauptstädten vorhandenen Juden. Die elf Länder mit der stärksten absoluten Zahl von Juden (über 100 000) sind danach: (In Klammern der Hundertfuß der Gesamtbevölkerung)

	vH.
1. Polen	3 000 000 (9,1)
2. Rußland (europäisches)	2 750 000 (2,1)
3. Rumänien	900 000 (5,0)
4. Deutschland	500 000 (0,8)
5. Ungarn	450 000 (5,1)
16. Tschechoslowakei	360 000 (2,4)
7. England	300 000 (0,7)
8. Frankreich	220 000 (0,5)
9. Oesterreich	190 000 (2,8)
10. Litauen	165 000 (7,0)
11. Niederlande	135 000 (1,4)

Die Prozentualzahlen geben uns einen Begriff von dem „Wirken“ des Judentums in anderen Ländern, wenn wir bedenken, wie verhängnisvoll der Einfluß des Judentums schon in Deutschland bei dem an sich noch geringen Prozentfuß von 0,8 vH. der Gesamtbevölkerung war. Die zehn europäischen Hauptstädte mit der stärksten absoluten Judentumzahl sind (in Klammern wieder der Prozentfuß):

	vH.
1. Warschau	310 000 (25,8)
2. Budapest	205 000 (20,3)
3. London	183 000 (4,1)
4. Wien	176 000 (9,4)
5. Berlin	160 000 (3,8)
6. Paris	140 000 (4,7)
7. Moskau	132 000 (6,5)
8. Amsterdam	66 000 (8,7)
9. Bukarest	50 000 (8,0)
10. Riga	42 300 (11,2)

Die ungeheure Konzentration der Juden in den Großstädten kommt darin augenfällig zum Ausdruck. In Polen ist jeder elfte Mensch ein Jude, in Warschau aber jeder vierte, in Ungarn jeder zwanzigste, in Budapest aber jeder fünfte. Die eigentliche „Hauptstadt der Juden“ aber liegt nicht in Europa, sondern in USA. New York ist sowohl der absoluten Zahl wie dem Prozentfuß nach die am meisten verjudete Stadt der Welt, wie die nachfolgende Aufstellung der zehn außereuropäischen Städte mit der größten Judentumbevölkerung zeigt:

1. New York	1 800 000
2. Chicago	325 000
3. Philadelphia	275 000
4. Tel Aviv	135 000
5. Buenos Aires	120 000
6. Cleveland	100 000
7. Boston	90 000
8. Detroit	75 000
9. Jerusalem	71 000
10. Los Angeles	70 000

In New York ist fast jeder dritte Mensch ein Jude. Interessant ist, daß die Juden in den Vereinigten Staaten immer wieder versuchen, ihren Anteil an der New Yorker Gesamtbevölkerung (30 vH.) zur Grundlage für die Beurteilung des jüdischen Einflusses in Wirtschaft und Staat zu machen. Bei einem Prozentfuß von 30 vH. kann man die Verjudung ganzer Wirtschaftszweige schon eher „rechtfertigen“, als wenn man die für Beurteilung allein maßgebende Prozentzahl für ganz USA. angeben müßte, die nämlich „nur“ 4 vH. beträgt.

Verkehrserziehung in Deutschland

Belehrung, nicht Bestrafung

Do. Die in den letzten Jahren besonders stark geförderte Motorisierung in Deutschland — der deutsche Kraftfahrzeugbestand hat sich von 1932 bis heute verdoppelt — führte zwangsläufig zu einer absoluten Steigerung der Verkehrsunfallziffern. Die Schnelligkeit der Verkehrszunahme brachte es mit sich, dass der grösste Teil der Verkehrsteilnehmer sich nicht im selben Tempo auf die veränderten Verkehrsverhältnisse umzustellen vermochte. Dazu kommen ständig Verkehrsneulinge hinzu, die noch keine ausreichende Schulung und Erfahrung im Verkehr haben und so eine ständige Gefahrenquelle für ihre Mitwelt bilden.

Fast vierzigtausend Tote bei Verkehrsunfällen in den Jahren 1933—1937 neben Hunderttausenden von leicht und schwer Verletzten verzeichnet die Bilanz des deutschen Strassenverkehrs.

Es ergab sich also für den Staat die Aufgabe, trotz wachsender Unfallgefahr die höchste Sicherheit im Verkehrsleben zu gewährleisten und die Wege zu diesem Ziel zu finden. Zweifellos handelt es sich bei den meisten Unfällen, die allwöchentlich Opfer an Leben, Gesundheit und Eigentum fordern, nur zum verschwindenden Teil um die Folge unvermeidlicher Ereignisse oder höherer Gewalt. Natürlich wird man sie niemals vollständig beseitigen können, denn oft haben sie ihren Ursprung in menschlichen Depressionen, gegen deren Auftreten man machtlos ist. Es ist z. B. erwiesen, dass

sich die meisten Verkehrsunfälle in den Abendstunden, also nach Beendigung der Arbeitszeit, wenn der menschliche Körper ermüdet ist, ereignen. Ihre überwiegende Zahl aber könnte durch ein Mehr an Vorsicht wohl vermieden werden.

Mit Hilfe der nach neuen Gesichtspunkten ausgebauten Verkehrsunfall-Statistik, die in eine lebendigere Verbindung mit der Praxis gebracht wurde und das gesamte Material zentral sammelt, stellte man z. B. weiter fest, dass 82 Prozent aller Unfälle sich innerhalb geschlossener Ortsteile ereignen. Allerdings verursachten die übrigen 18 Prozent Unfälle ausserhalb geschlossener Ortsteile anteilig weit höhere Verluste an Menschenleben und Material. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dem Strassenverkehr innerhalb der Städte und Dörfer besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Erste Vorbedingung im Kampf gegen die Unfallgefahr sind klare Gebote und Verbote für das Verhalten im Verkehr. Die am 1. Januar 1938 in Kraft getretene neue Reichs-Strassenverkehrsordnung geht neue Wege, indem sie gegenüber dem früheren Erfolgsgedanken den Gefährdungsgedanken betont. Sie stellt nämlich grundsätzlich jedes Verhalten unter Strafe, durch das der Verkehr gefährdet werden könnte. Damit ist es den Polizeibehörden heute möglich, gegen jeden einzuschreiten, der sich auf der Strasse vorschriftswidrig verhält, auch wenn noch kein Unfall eingetreten ist. Bislang war dies

weitgehend abhängig von tatsächlich eingetretenen Beschädigungen, Behinderungen oder Belästigungen anderer.

Das Leitmotiv der Verordnung ist die Sicherung des Lebens bei verstärkter Motorisierung. Man will, ohne allzu einengende Verordnungen, die grösste Freiheit für den Verkehr neben grösster Sicherheit für den Verkehrsteilnehmer erreichen.

Daher lehnt man z. B. die Geschwindigkeitsbeschränkung innerhalb bebauter Ortsteile ab, wie sie in vielen anderen Ländern eingeführt ist — in der Ueberlegung, dass dadurch die Zügigkeit des Verkehrs beeinträchtigt wird. Dafür hat man aber die Führerscheinpfllicht auf alle Motorfahrzeuge ausgedehnt, so dass jetzt auch die bisher führerscheinfreien Motorfahrzeuge bis 250 ccm Zylinderinhalt und die mit Geschwindigkeiten unter 20 Stundenkilometer unter Führerscheinzwang fallen. Der Erwerb dieser neuen zusätzlichen Führerscheine setzt keinen Besuch einer Fahrschule, sondern nur eine Prüfung über Verkehrsregeln voraus, die vor der Polizeibehörde oder den von ihr beauftragten Stellen, z. B. dem NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps), abzulegen ist.

Weitere Massnahmen der Polizei sind die Aufstellung motorisierter Verkehrsbereitschaften, die auf den Landstrassen für Einhaltung der Vorschriften sorgen. Eine Reihe besonderer Massnahmen dienen der Erziehung der Verkehrsteilnehmer. So werden z. B. hartnäckige Verkehrssünder zum Besuch eines öffentlichen Verkehrsunterrichts, der grundsätzlich in den frühen Morgenstunden des Sonntags von der Polizei abgehalten wird, gezwungen. Trunkenheit im Ver-

kehr — durch Blutentnahme nach der Mikromethode des schwedischen Arztes Prof. Dr. Widmark festgestellt — wirkt strafverschärfend und wird als kriminelles Verbrechen angesehen. Freiheits- und Geldstrafen über fünf Reichsmark werden im Führerschein eingetragen.

Vorgesehen ist die Einrichtung einer Deutschen Verkehrsakademie mit dem Sitz in Berlin als zentrale Schulungsstätte der für die Verkehrserziehung und -überwachung eingesetzten Lehrkräfte.

Polizei und NSKK widmen sich gemeinsam der Unfallbekämpfung. In enger Zusammenarbeit mit der Polizei hat das NSKK eine straffe Organisation, den „Verkehrserziehungsdienst“ geschaffen, der sich im vergangenen Jahre schon ausserordentlich gut bewährt hat. 15.000 NSKK-Männer, die für diese Sonderaufgabe eigens geschult sind, versehen freiwilligen Dienst auf den Strassen. Erziehung und Belehrung der Verkehrsteilnehmer durch Hinweis auf nicht beachtete Verkehrsregeln ist ihre Aufgabe. Wer bei einem Verstoss gegen die Verkehrsregeln antwortet, erhält von ihnen einen Zettel, auf dem die zwölf häufigsten Verkehrsverstösse und das entsprechend richtige Verhalten geschildert und durch humorvolle Bilder erläutert sind.

Als Mahnung wird jeweils der begangene Verstoss angekreuzt.

Auf diese Weise sollen allmählich alle Strassenbenutzer zur „Kameradschaft der Strasse“ erzogen werden. An Stelle einer durch polizeiliche Massnahmen erzwungenen Verkehrsdisziplin wird so die freiwillige Eingliederung in die Verkehrsgemeinschaft erreicht.